

## **MR. MONK UND DIE LETZTE NACHRICHT EINES TOTEN:**

### *Prolog:*

*"Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub ..." Die beiden älteren Frauen, die weinend an der kleinen, zugeteilten Grabnische des so überraschend und tragisch Verstorbenen standen, lauschten mehr oder weniger ehrfurchtsvoll den trostvoll gemeinten Worten des feierlich gekleideten Priesters. In einer mit unzähligen anderen Behältnissen gleicher Art bestückten Mauer, hinter einer groben, nur mit dem Namen des Toten versehenen Platte aus Beton, hinter der für jenen jetzt ewige Finsternis herrschte, wurde die schlichte Urne mit den sterblichen Überresten beigesetzt. Doch während die eine der beiden Frauen richtige, ehrlich gemeinte Tränen vergoss, weinte die andere nur alibihaft vorgetäuschte Krokodilstränen. "Ja genau, der Pfarrer hat recht. Asche und Staub - mehr als das ist nicht mehr von Dir übrig, Du alter Geizkragen. Jahrelang habe ich mir Deine Boshaflichkeiten gefallen lassen müssen. Jahrelang hast Du mich gedemütigt, und Mutter hat Dir auch noch dabei geholfen. Du hast es nicht besser verdient! Du bist immer der ganz besondere Liebling unserer Eltern gewesen, und unsere Schwester und ich, wir mussten alles ausbaden. Nein, auch ihr erging es besser als mir, wenn ich es recht bedenke. Viel besser! Aber nun hast Du Deine gerechte Strafe erhalten. Und jeder, der mir in die Quere kommt, soll sich davor hüten, dass ich ihm nicht das Gleiche antue wie Dir, Du elender Schuft." Sie blickte auf ihre zutiefst trauernde Schwester neben ihr. "Ja, heul' Du nur! Wenn Du so weiter machst wie bisher, dann wirst auch Du bald bei ihm dort drinnen landen. Und kein Mensch, kein einziger Mensch wird dahinter kommen, dass ich persönlich dafür gesorgt habe, dass das begangene Unrecht an mir gesühnt worden ist. Ich habe das perfekte Verbrechen begangen, und niemand wird mich je für meine Tat belangen können, bis ich mich letztendlich vor einem viel höheren Gericht zu verantworten habe." Der Pfarrer hatte seine ziemlich kurz gehaltene Predigt beendet, und der Tote schief, nur noch bestehend als ein Häufchen Staub, seinen nunmehr ewig währenden Schlaf, der durch eine schändliche, gewaltvolle Tat, ausgeführt von seiner von ihm geliebten leiblichen Schwester, über ihn gekommen war. Eine einzelne weiße Lilie aus der Hand der einen und ein Strauß bunter Blumen aus der Hand der anderen Schwester waren der letzte endgültige Gruß an ihn. Mitgefühl heuchelnd stützte die alles andere als trauernde der beiden Schwestern die andere Frau und tätschelte scheinbar liebevoll deren Tränen benetzte, eiskalte Wange.*

*Während Natalie Teeger an diesem Montag Nachmittag ihre eben besorgten, vollen Einkaufs-Tüten auspackte, versuchte ihre Tochter Julie, ihre Schularbeiten zu erledigen; was ihr jedoch nicht gelang, weil Adrian Monk, der Chef ihrer Mutter, viel konzentrierter als sie damit beschäftigt war, ihre Bleistifte gleich lang zu spitzen. Als er jedoch bemerkte, wie sie den Bleistift in ihrer Hand zum Mund führte und darauf herum knabberte, ließ Monk abrupt sämtliche Schreibgeräte angeekelt zu Boden fallen. Natalie, die den beiden den Rücken zugewandt hatte, erschrak und gab ein mahnendes "Adrian!" von sich. Sie bückte sich, um - unterstützt von Julie - die Stifte wieder aufzuheben, während Monk mit weit von sich gestreckten Händen ins Badezimmer eilte, um sich zu waschen. Mutter und Tochter tauschen bedeutungsvolle Blicke aus, und Natalie fragte ihren Boss, als jener wieder zu ihnen zurück kehrte: "Wie wäre es, wenn ich uns morgen etwas Leckeres zum Abendessen koche?" "Au ja, Mom! Mach doch irgendein ausländisches Gericht: Indisch, zum Beispiel, oder Mexikanisch?" Julie war sofort Feuer und Flamme, während Monk ganz beiläufig ein "Morgen ist Dienstag" von sich gab. "Und was wollen Sie uns damit sagen?" Natalie neigte ihren Kopf zur Seite und stützte die Hände in die Hüften. "Dienstag ist Gemüse-Kuchen-Tag. Sie sollten also einen Gemüse-Kuchen backen." "Gemüse-Kuchen, oh nein!", schrie Julie alles Andere als begeistert auf und seufzte. "Tut mir leid, Mr. Monk, aber Julie hasst Gemüse; so wie fast alle Kinder in diesem schwierigen Alter zwischen elf und 25 es tun." "Aber es ist nicht gut, wenn man alte Gewohnheiten ändert?" Monk ging zu Natalies Küchenschränken, um die Dosen, die sie gerade hineingestellt hat, akribisch zu ordnen. "Wer sagt das?" Julie verdrehte die Augen. "Ich sage das; immer wieder. Und je öfter ich es höre, um so besser gefällt es mir." Er drehte sämtliche Dosen mit dem Etikett nach vorne und stellte sie in zwei exakt hintereinander liegenden Reihen*

auf. "Warum machen Sie sich denn nicht selbst einen Gemüse-Kuchen? Dann können Sie ihn jeden Tag essen, wenn Sie wollen, egal ob es Dienstag, Samstag oder Sankt Nimmerleinstag ist." Das Mädchen sah ihn abwartend an. "Nein, das geht nicht! Ich kann das nicht! Ich brauche jedes Mal Stunden, bis der Kuchen fertig ist." Natalie schüttelte den Kopf: "Aber so schwer ist das doch gar nicht! Jedermann kann einen Gemüse-Kuchen machen, wenn er will. Außerdem weiß ich, dass Sie sich beim Kochen gar nicht so dumm anstellen - abgesehen von ein paar Dingen vielleicht. So wie sämtliches Geschirr und Essbesteck vorher mit kochend heißem Wasser abzuspuhlen, als ob man sie für einen komplizierten operativen Eingriff verwenden würde und nicht, um damit zu essen." "Weshalb ist eine derartige Prozedur so abwegig? Das Essen wird ja schließlich auch gekocht." Monk wirkte im ersten Augenblick tatsächlich so, als ob er beleidigt wäre, doch dann merkte er zu seiner Verteidigung an: "Außerdem, wenn ich mich ab und zu in ein Restaurant begeben, dann verwende ich auch das Geschirr, das ich bekomme, obwohl ich keinerlei Ahnung habe, was zuvor damit geschehen ist." Natalie konnte sich ein kleines Grinsen nicht verkneifen. "Wie oft im Jahr gehen Sie denn in ein öffentliches Restaurant, wenn ich fragen darf?" Nervöse Zuckungen mit seinem Kopf vollführend, begann er zu überlegen: "Nun, äh, wenn ich durch widrige Umstände dazu gezwungen werde, so ungefähr zweiund- einund-, okay ein oder zwei Mal im Jahr. Aber Sie müssen zugeben, dass das in meinem Fall bereits ein großes Zugeständnis an die heimische Gastronomie ist." Natalie antwortete leicht sarkastisch: "Ja, Sie sind wirklich sehr mutig, Mr. Monk! Aber Julie hat vollkommen recht! Warum machen Sie sich denn nicht selbst einen Gemüse-Kuchen, wenn Sie ihn so sehr lieben?" Monk sah sie mit einem leicht verzweifelten Ausdruck im Gesicht an. "Haben Sie eigentlich eine Ahnung, wie viel Zeit es mich kostet, bis ich die Erbsen abgezählt habe?" Julie musste es sich verkneifen, laut loszuprusten. "Sie zählen die Erbsen tatsächlich einzeln ab?" "Ja, ja das tue ich und außerdem auch noch die Bohnen. Aber am schwierigsten ist es allerdings, die Karotten in gleichmäßige Scheiben und die Kartoffeln in exakt gleich große Würfel zu schneiden. Es macht mich wahnsinnig, wenn sie nicht perfekt werden!" Natalie klopfte ihm mitleidsvoll auf die Schulter. "Ach, Sie Armer! Es ist das reinste Wunder, dass sie noch nicht bei vollen Schüsseln verhungert sind. Okay, einverstanden! Ich mache Ihnen morgen Ihren heißgeliebten Gemüse-Kuchen." Adrians Mundwinkel verzogen sich zu einem kleinen erfreuten Lächeln. "Und Sie nehmen auch Sharonas Spezial-Rezept dafür?" "Aber selbstverständlich - jedoch nur unter einer Bedingung!" Monks blonde Assistentin Schrägstrich Betreuerin erhob den Zeigefinger. "Und die wäre?" Ihr Chef blickte fast ängstlich drein, als er auf ihre Antwort wartete. "Sie setzen unter keinerlei Umständen einen Fuß in meine Küche! Das fehlte mir noch, dass Sie hier auch noch damit anfangen, die Erbsen zu zählen!" Julie konnte das Lachen jetzt doch nicht mehr unterdrücken. "Jetzt weiß ich endlich, wo der Ausdruck "Erbsenzähler" her stammt. Die müssen Mr. Monk gekannt haben." "Julie!" Natalie erhob erneut ihren Zeigefinger, dieses Mal jedoch mahnend. Und ihre Tochter verstummte und versuchte erneut, sich auf ihre Schularbeiten zu konzentrieren. Monk schnappte sich unterdessen ein Geschirrtuch und ein Putzmittel und fing damit an, hingebungsvoll die Arbeitsflächen zu putzen. Natalie ließ ihn wortlos gewähren; einerseits um ihn irgendwie zu beschäftigen und andererseits war sie froh, dass sie es nicht selbst tun musste.

Sie ging zu Julie und blickte ihr interessiert über die Schulter, als plötzlich Monks Handy, welches jener auf dem Tisch deponiert hatte, zu klingeln begann. Die junge Frau streckte ihren Arm danach aus und meldete sich dienstbeflissen: "Hier Adrian Monks Büro. Was kann ich für Sie tun?" Adrian hielt mit dem Putzen inne und versuchte interessiert, ein paar Wortfetzen des Gespräches zu erlauschen. "Ja, aha, aha, ich verstehe. Und Sie sind sich vollkommen sicher? Aha, aha, einen Augenblick bitte!" Sie bedeckte das Telefon mit ihrer flachen Hand und wandte sich an ihren Boss. "Da ist eine Mrs. Ling am Apparat. Sie sagt, Sie würden sie kennen." "Ja, ich kenne sie. Und sie hat freiwillig hier bei mir angerufen?" Monk legte erstaunt seinen Kopf schief. "Sie sagt, sie hätte etwas entdeckt, was sie beunruhigen würde. Irgendeine Notiz oder so etwas. Sie bittet uns, sofort zu ihr zu kommen." Monk war noch immer skeptisch. "Und sie ist sich auch ganz sicher, dass sie sich nicht verwählt hat?" Seine Assistentin ignorierte ihn kopfschüttelnd und nahm die Hand von der

*Sprechmuschel. "Hallo, Mrs. Ling, sind Sie noch dran? Wir kommen sofort zu Ihnen. Wie ist Ihre Adresse? Ach, Mr. Monk, weiß, wohin wir müssen." Sie warf ihrem Chef, der nicht besonders begeistert drein blickte, einen fragenden Blick zu, der jedoch ohne Reaktion blieb. "Also gut, bis später dann." Sie nahm das Handy vom Ohr und sah Monk fragend an. "Das war die Besitzerin meiner ehemaligen Wäscherei", klärte dieser sie auf. "Sie mag mich nicht besonders, sie hält mich für verrückt." "Ach, wie kommt sie denn auf so eine abwegige Idee?" Natalie warf ihrer Tochter bei dieser sarkastischen Aussage einen kurzen, bedeutungsvollen Seitenblick zu. "Ja, das frage ich mich auch?", erwiderte Adrian seufzend. "Gehen wir." Er strebte auf die Tür zu, um sofort wieder umzukehren, wobei er fast mit seiner Betreuerin zusammenstieß. "Was ist los?" "Es regnet, wir sollten besser einen Schirm mitnehmen!" "Aber es sind doch nur 10 Fuss bis zum Auto." Doch ihr Protest war nicht besonders erfolgreich. "Abgesehen davon, dass es mindestens 15 Fuss sind, haben wir keinerlei Ahnung, wie weit entfernt von Mrs. Lings Wäscherei wir einen Parkplatz bekommen." Resignierend eilte die junge Blondine zurück, um das Gewünschte zu holen. Nach einem zustimmenden Blick ihres Arbeitgebers und einem schnellen Gruß an ihre Tochter, machte sich Natalie gemeinsam mit dem besten Detective von San Francisco auf den Weg zu Mrs. Ling.*

*Etwa eine halbe Stunde später, nachdem Monk seiner neuen Assistentin alles, was er mit Mrs. Ling erlebt hatte, haarklein berichtet hatte, kamen sie in der Straße, in der sich die Wäscherei befand, an. Und so, als ob Monk es vorhergesehen hätte, mussten sie tatsächlich ziemlich abseits ihres Zieles das Auto parken. Es goss mittlerweile in Strömen, und die an Monks Seite gehende Natalie hatte Schwierigkeiten, genügend Platz unter dem Schirm zu finden, damit sie nicht nass wurde. Adrian schien sich nicht groß darum zu kümmern, dass sie sich im Trockenen befand; Hauptsache er selbst wurde so wenig wie möglich von den Regentropfen benetzt. Endlich im Laden von Mrs. Ling angelangt, war von jener keinerlei Spur zu sehen. Monk wollte seiner Assistentin den total durchnässten Schirm in die Hand drücken. "Hier, nehmen Sie ihn und werfen Sie ihn weg!" Sie sah ihn entgeistert an und tat nichts dergleichen. "Wieso soll ich ihn weg werfen? Er ist doch nur nass." Mit verzogenem Gesicht den Schirm weit von sich weg haltend, antwortete Monk: "Ich benutze nie zweimal den gleichen Schirm." Natalie machte noch immer keinerlei Anstalten, nach dem nassen Ding in der Hand ihres Chefs zu greifen. "Aber das ist doch nur Wasser, weiter nichts!" "Sie haben wohl noch nie etwas von saurem Regen gehört", stellte der tollste Detektiv der Stadt verständnislos fest. "Diese Dinger kann man nicht waschen! Ich habe es mal versucht, bin jedoch kläglich gescheitert." "Sie haben versucht, einen Regenschirm zu waschen?" Die junge Blondine sah ihn entgeistert an. "Selbstverständlich habe ich das! Ich wasche alles, was man nur waschen kann. Ich bin doch nicht lebensmüde und lasse irgendwelchen verseuchten Dinge an mich heran." Natalie Teeger seufzte: "Ach nein! Aber das ist mein Regenschirm, nicht Ihrer. Und ich werde ihn nicht weg werfen! Außerdem müssen wir ja auch wieder zurück, und was machen wir dann?" Monk zuckte mit den Schultern, als Sie ihm endlich das pitschnasse Utensil aus der Hand nahm. "Ich brauche ein Tuch!", war alles, was er darauf antwortete. Natalie deponierte den Schirm auf der Ladentheke und kramte in ihrer Handtasche nach einem von Adrians Feuchttüchern. Als sie ihm eines reichte, stellte sie schmunzelnd fest. "Die Schirmhersteller in Großbritannien haben ein riesiges Pech, dass Sie nicht in ihren Breitengraden leben. Das wäre das Geschäft ihres Lebens, Sie als Kunden zu haben!" Monk erwiderte nichts auf diese Feststellung und begab sich, nachdem er gründlich seine Finger und Handflächen gereinigt hatte, zu der Klingel, die sich gleich neben dem durchfeuchten Diskussionsgegenstand befand. Ungeduldig begann er, nach der Besitzerin des Ladens zu läuten, die, nach dem zehnten durchdringenden Geräusch, welches schrill in der ganzen Wäscherei zu hören war, laufenden Schrittes herbei geeilt kam. "Mr. Monk, dachte ich es mir doch, dass ich die Klingel besser hätte wegräumen sollen, nachdem ich Sie hierher bestellt habe. Das war wirklich äußerst nachlässig von mir." "Ich freue mich auch, Sie wiederzusehen", bemerkte Monk mit zur Seite geneigtem Kopf, um dann erneut demonstrativ auf die Klingel zu drücken. Mrs. Ling ließ ein entnervtes Seufzen vernehmen, um dann die Klingel sofort unter der Ladentheke verschwinden zu lassen. Natalie entschloss sich, die Sache in die Hand zu nehmen und stellte sich der Ladenbesitzerin höflich vor:*

"Mrs. Ling, ich bin Natalie Teeger, Mr. Monks neue Assistentin. Wir beide haben vor einer halben Stunde miteinander telefoniert, und Sie haben mir mitgeteilt, dass Sie meinen Chef dringend sprechen müssten." "Ja, allerdings!" Anstatt jedoch ihren alten Kunden und Kontrahenten in diversen Streitgesprächen anzusehen, wandte sie sich direkt an dessen Gehilfin. "Unter meinen Kundinnen befinden sich auch etliche Krankenschwestern des SF General Hospitals; sie lassen ihre Dienstkleidung von mir reinigen. Ich habe es mir zur Angewohnheit gemacht, sämtliche Taschen noch einmal nach zu kontrollieren, ob nicht eventuell Etwas darin vergessen worden ist, und da bin ich zufällig auf das hier gestoßen." Sie griff erneut unter die Ladentheke und brachte ein zerknülltes Stück Papier zum Vorschein, welches Monk sofort neugierig in Augenschein nahm; nicht jedoch, ohne die Frau, die einige Monate zuvor noch dafür gesorgt hatte, dass seine Kleidung penibelst gereinigt wurde, zu rügen: "Muss dieser Zettel denn unbedingt so zerknüllt sein? Sie hätten ihn wenigstens zuvor bügeln können!" "Adrian!", Natalie sah ihn entgeistert an. "Das ist vielleicht ein Beweisstück, und Sie wollen es so einfach bügeln! Was sind Sie denn für ein Detective?" "Tut mir leid, ich hatte total darauf vergessen. Wissen Sie, was ich an den Beweismitteln und den Tatorten am meisten hasse?" Als er keine Antwort darauf erhielt, beschloss er, auch ohne jedwede Reaktion zu erklären: "Dass sie sich immer in einem so furchtbar desolaten Zustand befinden, schmutzig oder unordentlich sind. Warum müssen Verbrecher jedes Mal, wenn sie ihre Taten begehen, eine derartige Zerstörungswut an den Tag legen?" Natalie wandte sich an die etwas verstört dreinblickende Mrs. Ling. "Sein ehemaliger Captain und ich müssen ihn jedes Mal davon abhalten, dass er damit anfängt, den Tatort aufzuräumen." Die chinesische Geschäftsinhaberin verdrehte die Augen und stellte sarkastisch fest: "Und ich dachte bisher immer, die Leichen wären das Schlimmste, was einem an einem Tatort unterkommen würde." "Tja, so kann man sich irren", bemerkte Adrian, und es sah so aus, als ob diese Feststellung sein voller Ernst wäre.

Wollen Sie sich jetzt den Zettel ansehen oder nicht?", versuchte Natalie, die Aufmerksamkeit ihres Bosses wieder auf den eigentlichen Grund ihres Hierseins zu lenken. Monk fasste sich mit der Hand an die Stirn und gab ein leises Seufzen von sich. "Selbstverständlich! Doch um Ihren Zweifeln an meinen detektivischen Fähigkeiten noch etwas hinzuzufügen: Mrs. Ling muss den Zettel ja bereits angefasst und entfaltet haben, sonst hätte Sie das, was sie so beunruhigt hat, ja nicht lesen können; und ihre Fingerabdrücke sind mit Sicherheit auch darauf." Die Wäscherei-Inhaberin wurde jetzt doch etwas kleinlauter und sah mit einem Male schuldbewusst drein. "Ich gebe ja zu, dass ich es mir angesehen habe, und vor lauter Schreck über das, was darauf stand, knüllte ich es sofort wieder zusammen." Monk nahm je ein Tuch in eine seiner beiden Hände und fing vorsichtig damit an, den Zettel zu entfalten. "Haben Sie eine Klarsichtfolie oder eine durchsichtige Tüte, Mrs. Ling?" Endlich war er wieder ganz der brillante Detektiv, als der er weithin bekannt war. "Wir müssen alle etwaig darauf befindliche Fingerabdrücke schützen, falls es tatsächlich ein wichtiger Beweis sein sollte; und wir müssen sie selbstverständlich mit Ihren eventuell hinterlassenen Fingerspuren abgleichen." Die Chinesin nickte etwas schuldbewusst und reichte ihm das Gewünschte, worauf Monk das nunmehr wieder annähernd glatte Stück Papier, mittels eines Tuches, das er benutzte, um jenes zu ergreifen, in eine Klarsichthülle beförderte. Bei dem Zettel schien es sich ganz offensichtlich um eine verblasste Rechnung zu handeln. Er war nicht besonders groß und die auf der Vorderseite aufgedruckten Zahlen, Name und Adresse des ausstellenden Geschäftes waren bereits verblasst. Monk drehte den kleinen Zettel um und verkündete ein wenig angespannt: "So, jetzt wollen wir uns mal ansehen, was Sie so in Angst und Schrecken versetzt hat." Die auf dem Stück Papier befindliche, rötliche Schrift war ziemlich krakelig und fast unleserlich, da der Gegenstand, mit dem geschrieben wurde, nicht besonders fest aufgedrückt worden war. "Ich wurde von meiner eigenen Schwester ermordet", las Monk laut vor. "Das ist alles?" Natalie war enttäuscht. "Nur ein Satz, aber der sagt doch alles aus, oder?" Mrs. Ling blickte ihren ehemaligen Kunden um Zustimmung heischend an. "Das könnte doch irgend jemand einfach nur aus Scherz geschrieben haben?" Natalie blickte ebenfalls auf ihren Chef, der das Schriftstück noch immer eindringlich musterte. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er endlich eine Antwort gab: "Nun, es sieht so aus, als ob derjenige, der diesen Satz geschrieben hat, sehr in Eile war und außerdem

deutet die unregelmäßige, schwach ausgeführte Linienführung darauf hin, das sich der Schreiber nicht gerade in bester Verfassung befand.“ "Aber das könnte doch genausogut auch ein Kind geschrieben haben!“, warf die junge blonde Frau skeptisch ein. "Die einzelnen Buchstaben und die Schrift allgemein sind in einer Art und Weise ausgeführt, wie man es heutzutage in keiner Schule mehr lehrt. Außerdem befindet sich nicht der kleinste Rechtschreibfehler darin.“ Monk drehte das Schriftstück hin und her und betrachtete es eingehend. "Es sieht so aus, als ob der Verfasser dieser Nachricht kein zum Schreiben geeignetes Utensil zur Hand gehabt hätte, um jene zu schreiben. Was ebenfalls darauf hindeutet, dass er sich im dem Moment, als er das schrieb, in unmittelbarer Gefahr befand oder nicht mehr dazu in der Lage war, etwas Geeigneteres zu finden.“ Jetzt war auch Natalie endlich neugieriger und überzeugter davon geworden, dass es sich bei diesem Fundstück doch um etwas Wichtiges handeln könnte. "Was könnte er denn zum Schreiben benutzt haben?“ "Ehrlich gesagt, möchte ich gar nicht allzu genau darüber nachdenken“, stellte Monk, jetzt wieder ganz der Neurotiker, der er nun einmal war, angeekelt fest. "Vielleicht hat der Schreiber ja mit einem Zahnstocher oder etwas Ähnlichem, das er vorher in eine Flüssigkeit eingetaucht hat, geschrieben?“ , schlug Mrs. Ling eifrig vor, worauf Adrian schockiert seinen Blick von dem Zettel abwandte. Er war äußerst froh darüber, dass jener mittlerweile in einer, seine Finger vor jedwedem Kontakt schützenden Hülle steckte. Er atmete tief durch und besann sich wieder auf seine eigentliche Aufgabe, die er als Ermittler auszuüben hatte und verkündete mit etwas verhaltener Stimme: "Was auch erklären würde, warum diese Nachricht nur aus einem einzigen Satz besteht.“ Er hatte genug von dem 'Ding' in seiner Hand und ließ jenes, welches er mittlerweile nur noch mit den Fingerspitzen seines rechten Daumens und Zeigefingers festhielt, angewidert auf die Theke gleiten. Dann gab er ein erleichtertes Seufzen von sich und holte tief Luft. Nachdem er seine Gedanken an diese, ihn zutiefst anekelnde Theorie wieder einigermaßen verdrängt hatte, wandte er sich erneut an die Chinesin: "Wo genau haben Sie diesen Zettel gefunden, Mrs. Ling?“ "Warten Sie, ich hole das betreffende Kleidungsstück.“ Sie ging nach hinten in den Raum, wo die Wäsche eigentlich gereinigt wurde, und kehrte kurz darauf mit einem weißen Arbeitsmantel, wie ihn Krankenschwestern üblicherweise trugen, zurück. "Haben Sie diesen Kittel bereits gewaschen oder nicht?“ , fragte Monk zur Sicherheit nach, und als Mrs. Ling verneinte, zog er es vor, jenen besser nicht zu berühren. "In welcher Tasche haben Sie die Nachricht gefunden?“ "In der linken, unteren Tasche.“ Monk zeigte, um sich noch einmal zu vergewissern, mit einigen Inches Sicherheitsabstand darauf. "Sie meinen diese hier?“ "Ja, genau!“ Die Wäscherei-Inhaberin nickte. Monk blickte auf den Kittel und schien konzentriert über etwas nachzudenken. "Also, falls es sich bei der Trägerin dieses Kleidungsstückes - wie bei den meisten Menschen - um eine Rechtshänderin handelt, dann würde sie diverse Dinge wohl eher in ihre rechte Tasche stecken als in ihre Linke. Auch der Umstand, dass sich der Zettel noch in der Tasche befand, lässt eher darauf schließen, dass er von einer anderen Person in ihre Tasche gesteckt wurde. Aber das sind einstweilen nur Spekulationen. Haben Sie noch eine Tüte, Mrs. Ling? Wir müssen auch dieses Kleidungsstück als mögliches Beweisstück sichern.“ Die asiatische Frau holte eine der Zellophan-Verpackungen, in die sie gewöhnlicherweise die frisch gereinigten Sachen steckte, und sie und Natalie streiften diese vorsichtig über den Kittel; Adrian hingegen vermied tunlichst jedweden Kontakt mit dem möglicherweise durch Keimen verseuchten Kleidungsstück. "Und was geschieht jetzt damit?“ , wollte Mrs. Ling neugierig wissen. "Leider müssen wir die beiden Sachen - den Zettel und den Kittel - als mögliche Indizien mitnehmen. Außerdem brauche ich noch den Namen der Besitzerin dieses Arbeitsmantels. Solange wir keine Gewissheit haben, dass es sich hierbei tatsächlich um eine begangene Straftat handelt, können wir noch nicht zur Polizei damit gehen. Wir müssen erst ein paar nähere Details herausfinden“, erklärte Monk, und Natalie, die auch an dem finanziellen Aufwand ihrer Ermittlungen regeres Interesse hatte als ihr Boss, der jedes Mal, wenn es ein ungelöstes Rätsel gab, sofort Feuer und Flamme war, jenes aufzuklären, fragte: "Und wer kommt für unsere Unkosten auf?“ "Natalie“, Monk sah sie mit ernster Miene an, "ein Mensch, der eventuell im Sterben lag, hat uns indirekt um unsere Hilfe gebeten. Ich finde, dass wir uns zumindest in dem Krankenhaus, in dem diese Schwester arbeitet, ein wenig umhören können. Falls es sich tatsächlich um ein Verbrechen handelt, dann wird Captain Stottlemeyer entscheiden, wie

weiter vorzugehen ist. Aber einstweilen sind wir damit an der Reihe, uns um den Fall zu kümmern.“  
"Was also folglich heißen soll,-“, die Blondine blickte ihren Chef abwartend an. "-dass wir uns jetzt sofort ins General Hospital begeben.“ Worauf er sich, nachdem er ihren Satz vervollständigt hatte, an Mrs. Ling wandte: "Also, wie heißt die Frau, der der Arbeitsmantel gehört?“ "Sylvia Blanchett. Ich schreibe Ihnen zur Sicherheit auch noch ihre Adresse auf.“ Nachdem Natalie die notwendigen Informationen von der anderen Frau erhalten und nebst der fatalen Nachricht in ihrer Handtasche verstaut hatte, machte sie sich gemeinsam mit ihrem Boss, bepackt mit dem gesicherten Arbeitskittel, auf den Weg zum Auto. Zurück blieb, noch immer ziemlich feucht und von Monk völlig ignoriert, Natalies zusammengeklappter Regenschirm.

Als die beiden nach einer Fahrt von etwa einer halben Stunde im General Hospital von San Francisco eintrafen, begaben sich sofort in die Notaufnahme, wo Sylvia Blanchett ihren Dienst versah. Man hatte sie gebeten, einstweilen im Wartebereich für Patienten Platz zu nehmen, bis man die gesuchte Person für sie aufgetrieben hatte. Während Natalie sofort zielstrebig auf einen Stuhl zu eilte, blieb Monk äußerst zögerlich mitten im Raum stehen und blickte sich furchtsam um. Der Menschaufwurf war ihm selbstverständlich alles andere als geheuer, und er konnte sich wie gewohnt nicht entscheiden, wohin er sich setzen sollte. Seine Assistentin Schrägstrich Betreuerin schien seine Unschlüssigkeit absichtlich zu ignorieren, und letztendlich fasste Adrian doch den Mut, sich gleich neben sie zu setzen; nicht jedoch ohne vorher den Stuhl skeptisch zu beäugen. Doch der schien seinen äußerst kritischen Sauberkeits-Kriterien zu entsprechen, und er nahm Platz. Während Natalie nach einer Zeitschrift griff und anfang, die Seiten durchzublättern, beobachtete Monk skeptisch die wartenden Verletzten. "Ich mag keine Krankenhäuser.", stellte er flüsternd an Natalie gewandt fest. "Ja, ich weiß", antwortete Natalie beiläufig, "Sie sind der Meinung, dass es hier nur so vor Keimen wimmelt." "Selbstverständlich, das auch, aber-", sie ließ ihn nicht ausreden, "Und ich dachte immer, hier gäbe es die wenigsten Keime." Sie konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. "Kommt ganz darauf an, wo man sich aufhält.", erwiderte Monk. Er hatte seine Hände auf seine Oberschenkel gelegt und vermied es lieber, irgendetwas anzufassen. "Dann passen Sie gut auf, dass wir Sie nicht mal hier einliefern müssen!" Monk schien ihre Worte gar nicht zu registrieren. Er hatte gerade eben etwas entdeckt, was seine ganze Aufmerksamkeit erregte. "Der Mann dort drüben", er nickte mit dem Kopf in eine bestimmte Richtung, "hat Schuppen. Seine Schultern sind vollkommen bedeckt damit." "Soll vorkommen.", antwortete Natalie lapidar, ohne von ihrer Zeitschrift aufzusehen. Monk begann, unruhig auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen und zuckte nervös mit dem Kopf. Er fixierte den schuppigen Kerl mit seinen Blicken und fing an zu schwitzen. "Ich kann gar nicht hinsehen!" "Und warum tun Sie es dann?", erwiderte seine Betreuerin verständnislos. "Ignorieren Sie ihn doch einfach!" "Das kann ich nicht!", zischte ihr Boss durch seine zusammengedrückten Zähne hervor. Natalie erhob jetzt doch ihre Augen von dem Magazin und sah ihm direkt ins Gesicht. "Mr. Monk, hier wimmelt es von Leuten, die an den verschiedensten Verletzungen leiden. Sie haben blutige Wunden, gebrochene Knochen und manche von Ihnen sehen einfach fürchterlich aus, und alles, was Sie interessiert, ist ein Typ, der unter extrem trockener Haut leidet und Schuppen hat." Sie wurde knallrot im Gesicht, als sie registrierte, dass der lebendige Gegenstand ihrer Diskussion mittlerweile auf ihr Gespräch aufmerksam geworden war. Der Mann war ein Riese und ziemlich muskulös; er sah irgendwie furchteinflößend aus. Außerdem befand er sich ja nicht wegen seiner Schuppen in der Notaufnahme, sondern aufgrund unzähliger Verletzungen, die darauf schließen ließen, dass er erst vor kurzem in eine ziemlich heftige Schlägerei verwickelt war. Die junge Frau wagte sich gar nicht vorzustellen, was dieser Mann mit Monk anstellen würde, wenn jener ihn weiterhin beleidigen würde. Sie musste einen Ausweg finden, damit dieser ziemlich brutal und kräftig aussehende Schlägertyp sich nicht als nächstes ihn vorknöpfen würde. Deshalb suchte sie nach einer Ausrede, die ihr neurotischer Arbeitgeber jedoch nicht mitbekommen sollte, da diese Ausrede ihm gegenüber nicht gerade besonders fair und schmeichelhaft war. Doch sie hatte keine andere Wahl, wenn sie Adrian vor weiteren Schwierigkeiten bewahren wollte. "Entschuldigen Sie bitte, Sir", wandte sie sich deshalb schuldbewusst und leise an den muskulösen Typen; so dass ihr Boss es nicht hören konnte: "Sie

dürfen meinen Begleiter keinesfalls ernst nehmen. Er ist in mancherlei Dingen leider etwas sonderbar. Wir warten hier nur auf den Krankenhaus-Psychiater, dann sind wir sofort wieder weg." Zum Glück erhielt sie genau in jenem Moment einen Wink von der Dame am Empfangsschalter, die in eine bestimmte Richtung wies; anscheinend hatte man Sylvia Blanchett gefunden. Sie erhob sich eiligst von ihrem Stuhl, ohne auf ihren nervigen Kumpanen zu warten. Dieser eilte ihr ohnehin, mit einem letzten, angewiderten Seitenblick auf den 'Schuppenmann', folgsam wie ein Hündchen an der Leine hinterher.

Natalie blickte noch einmal zu der Frau am Empfangsschalter und jene zeigte auf eine dunkelhaarige, etwas korpulente Schwester, die in Begleitung eines kahlköpfigen Arztes auf sie zu kam. "Also, ich bin zu 60 % sicher, dass es sich bei Sylvia Blanchett um eine Rechtshänderin handelt", verkündete Monk, jetzt wieder vollkommen seinem Ruf als genialer Detektiv gehorchend, und seine Assistentin blickte ihn erstaunt an. "Woher wollen Sie das wissen? Sie hat doch gar nichts in ihren Händen." "Erstens trägt Sie ihre Armbanduhr am linken Handgelenk." "Das tun viele Linkshänder auch", protestierte Natalie, doch Adrian ließ sich nicht beirren. "Zweitens hat sie einen Seitenscheitel." "Ja und?" "Die meisten gewöhnlichen Menschen, die über keinen eigenen Stylisten verfügen, der sie jeden Tag frisiert, und die rechtshändig sind, ziehen sich ihren Scheitel auf der linken Seite." Die junge Frau blieb abrupt stehen. "Was? Woher wollen Sie das wissen?" "Durch Beobachtung. Sharona, zum Beispiel, ist Linkshänderin. Sie trägt ihre Uhr rechts und ihren Scheitel ebenfalls. Sie wiederum sind Rechtshänderin und tragen ihre Armbanduhr am linken Handgelenk, während sich ihr Seitenscheitel auf der linken Seite befindet." "Aber es gibt doch sicher auch Leute, denen ein Scheitel auf der anderen Seite besser gefällt, weil der besser zu ihrem Look passt." Monk gab ein leises Seufzen von sich. "Deshalb sagte ich ja auch, ich bin zu 60 % sicher und nicht zu 95%." "Und was ist mit den restlichen, immer noch verbleibenden 5%?" "Die sind mein Sicherheitsfaktor für unvorhergesehene Notfälle." Die junge Frau schüttelte ihren blonden Schopf. Die komplizierten Gedankengänge ihres Chefs auch nur annähernd nachvollziehen zu wollen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Unterdessen hatten sie den Standpunkt von Sylvia Blanchett, deren Weg sich mittlerweile von dem des Arztes mit der Glatze getrennt hatte, erreicht, und Natalie begann damit, sich und ihren Chef höflich vorzustellen und ihr Anliegen vorzutragen: "Miss Blanchett, dürften wir Sie bitte einen kurzen Moment sprechen. Mein Name ist Natalie Teeger und das hier ist mein Boss, Adrian Monk. Er ist privater Ermittler und hätte ein paar Fragen an Sie." Die Blondine schüttelte der dunkelhaarigen Frau höflich die Hand und diese hielt ihre Rechte automatisch auch Monk zum Gruß hin. Wie immer ergriff er dieses, seiner Meinung nach von unzähligen Keimen, Bazillen und Bakterien bevölkerte Körperteil etwas zögerlich und seine Betreuerin förderte - ebenfalls wie automatisch - ein Feucht-Tuch aus ihrer Handtasche zu Tage, welches sie ihm fürsorglich reichte. Selbstverständlich blickte ihn Sylvia für dieses Gebaren etwas befremdlich an. "Mr. Monk, ich bin Krankenschwester." "Ja genau deshalb!" Die Frau fragte sich zwar insgeheim, was diese merkwürdige Antwort zu bedeuten hatte, beließ es jedoch wortlos dabei, da der lockenköpfige Privat-Ermittler jetzt auch noch eine etwas seltsam anmutende Frage stellte: "Sind Sie Rechts- oder Linkshänderin?" "Rechtshänderin." Er warf seiner Assistentin einen unergründlichen, triumphierenden Seitenblick zu, und Sylvia wollte eigentlich fragen, was es mit dieser Frage wohl auf sich hatte, doch sie kam nicht mehr dazu, weil der sich etwas seltsam verhaltende Mann jetzt auf Wesentlicheres zu sprechen kam: "Miss Blanchett, arbeiten Sie nur hier in der Notaufnahme oder auch noch auf anderen Stationen?" "Nein, eigentlich nur hier." "Gibt es während Ihres Dienstes viele Todesfälle?" "Tja, hier gibt es mit Sicherheit mehr Fälle, die tödlich enden, als auf anderen Stationen, aber es hält sich dennoch in normalen statistischen Grenzen."

Sie registrierte, wie der dunkelhaarige Mann ihr gegenüber plötzlich stutzte und konzentriert auf ihren Oberkörper starrte; er schien irgendwie abgelenkt zu sein. Auch seine Begleiterin hatte die abrupte Abwesenheit ihres Chefs anscheinend registriert. "Mr. Monk, ist alles in Ordnung?", erkundigte sich jene fürsorglich. "Ja, ja, alles bestens!" Er sagte es zwar, aber es hörte sich exakt nach dem Gegenteil an. Irgendwie schien er komplett den Faden verloren zu haben und griff sich

nervös an die Stirn. "Äh, Miss Blanchett- äh, wann- Bitte, verzeihen Sie, aber so kann ich nicht weitermachen!" Sylvia war verwirrt, und die Blondine an der Seite des Mannes sah ihn ebenfalls fragend an. Auch ihr Blick fixierte jetzt den Arbeitskittel der Krankenschwester, und sie erkannte, was Monk so störte. "Miss Blanchett, Sie haben da einen winzigen Blutfleck auf Ihrer Brusttasche." "Oh, danke, das habe ich noch gar nicht registriert. Sie blickte an sich hinunter und bemerkte einen Stecknadelkopfgroßen Spritzer Blut, den man jedoch nicht unbedingt zur Kenntnis nehmen musste. "Würden Sie bitte- könnten Sie sich bitte einen anderen Mantel anziehen?", bat Monk eindringlich und obwohl seine Gesprächspartnerin ihn etwas irritiert anblickte, zeigte sie durchaus Verständnis für sein Begehren. "Sie können wohl kein Blut sehen, Mr. Monk?" "Nein, das ist es nicht, aber ich ertrage keine Schmutzflecken auf irgendwelchen Kleidungsstücken." Natalie mischte sich erklärend ein. "Er ist ein äußerst penibler Mann in solchen Dingen, und wenn ich äußerst penibel sage, dann meine ich das auch im wahrsten Sinne des Wortes! Er sieht einen Fleck und schon richtet sich seine ganze Aufmerksamkeit darauf und seine gesamte Konzentration ist dahin. Sie als Krankenschwester müssten das eigentlich verstehen können?" Sylvia Blanchett nickte betont langsam. "Ich habe in meiner Ausbildung für kurze Zeit auch in der Psychiatrie gearbeitet und hatte mit Patienten, die unter derartigen, bereits krankhaften Zwangsneurosen litten, zu tun. Wenn Sie mir bitte folgen würden, dann werde ich meine Arbeitskleidung wechseln." Monk hatte schweigend der Konversation zwischen seiner Betreuerin und der diplomierten Krankenschwester gelauscht und kein Wort dazu ergänzt. Er war es manchmal richtig leid, anderen Menschen stets die Gründe für seine besonderen Verhaltensweisen unterbreiten zu müssen, die für ihn persönlich eigentlich überhaupt nicht unnormale waren. Er hatte nun mal seine Eigenheiten und sah keinen Anlass dafür, jene abzulegen. Es gab schließlich jede Menge Menschen auf dieser Erde, die sich nicht so verhielten, wie die angeblich "normalen" Verhaltensregeln es verlangten.

Sie begleiteten Sylvia Blanchett in einen Bereich, indem die Ärzte, Schwestern und Pfleger in verschlossenen Spinden ihre privaten Dinge aufbewahrten und ihre Kleider wechselten. Die dunkelhaarige Frau nahm einen frisch gereinigten Arbeitskittel zur Hand und befreite sich, während Monk und Natalie abgetrennt durch einen Sicht-Schutz auf sie warteten, von dem 'verschmutzen' Kleidungsstück. Als sie wieder zu ihrem Spind zurückkehrte, stopfte sie den Kittel, nachdem sie ihre Brusttaschen vorsorglich nach eventuell dort deponierten Sachen durchsucht hatte, in eine Plastiktüte, die sie anschließend bei ihren anderen Sachen verwahrte. Der aufmerksame Detektiv beobachtete sie interessiert bei dieser Tätigkeit, um anschließend sofort eine Frage aufzuwerfen: "Wie oft wechseln Sie denn für gewöhnlich Ihre Arbeitskleidung?" "Nun, das kommt darauf an, um welche Jahreszeit es sich handelt, und wie verschmutzt die Sachen sind. Aber normalerweise so alle zwei bis drei Tage." "Und Sie räumen dabei jedes Mal, bevor sie die abgelegten Mäntel in eine Tüte packen, Ihre Taschen aus?" Sylvia Blachett nickte. "Ja, das mache ich immer, wenn ich mich umziehe. Ich habe nämlich einmal einen Füller in meiner Tasche vergessen und beim Waschen ist er dann ausgelaufen. Der Kittel war vollkommen ruiniert; ich konnte ihn nur noch weg werfen. Deswegen vermeide ich es seit dem, meine Arbeitssachen selbst zu reinigen. In einer Wäscherei werden sie viel gründlicher gereinigt und außerdem viel weißer." Natalie bemerkte ein verständnisvolles, wohl wissendes Schmunzeln auf Adrians Lippen; das war eines seiner Lieblingsthemen, damit kannte er sich bestens aus. Und sie war froh darüber, dass er sich nun auf keine Fachsimpelei über verschmutzte Wäsche mit der anderen Frau einließ, sondern weiter seine sachdienlichen Fragen stellte. "Und Sie durchsuchen jedes Mal nur Ihre Brusttaschen?" "Ja." "Warum nicht auch die Anderen?" Ein Paar dunkelbrauner Augen blickte die Krankenschwester äußerst aufmerksam an. "In meinen anderen Taschen bewahre ich eigentlich nie etwas auf; es ist nicht nötig dort auch nachzusehen." "Das ist ja sehr interessant", stellte der brillianteste Detective von San Francisco mit einem Seitenblick auf Natalie fest. Er gab ihr schweigend ein Zeichen, doch die junge Frau wusste auch so, was er von ihr wollte. Sie griff in ihre Handtasche und brachte die Klarsichthülle mit dem darin befindlichen Stück Papier zum Vorschein. Sie wollte diese eigentlich an ihren Chef weiterreichen, doch jener verschränkte demonstrativ seine Hände hinter dem Rücken; anscheinend war er nicht gewillt, das Beweisstück zu



berühren. Anstatt ihm hielt nun die attraktive, blonde Frau der anderen den Zettel zur Ansicht hin, während Monk seine diesbezüglichen Fragen stellte: "Haben Sie dieses Schriftstück schon einmal irgendwo gesehen, Miss Blanchett?" Die Angesprochene bäugte neugierig das vor jeglichen Einflüssen geschützt verpackte "Ding" und schüttelte ihren Kopf. "Tut mir leid, aber das hier ist mir noch nie untergekommen; ich sehe es heute zum allerersten Mal." "Mrs. Ling, die Besitzerin der Wäscherei, in der Sie Ihre Arbeitsbekleidung reinigen lassen, hat es in der linken Tasche ihres Arbeitskittels gefunden." "Tatsächlich!" Die etwas korpulente Frau war sichtlich erstaunt. "Haben Sie irgendeine Ahnung, wie es dahin gekommen sein könnte?" Monks braune Augen beobachteten sie aufmerksam. "Nein, keine Ahnung! Das muss mir wohl irgendwer in die Tasche gesteckt haben, als ich gerade nicht aufgepasst habe." "Ist Ihr Spind, wo Sie Ihre Sachen aufbewahren, eigentlich immer abgeschlossen?", fragte der geniale Helfershelfer der Polizei weiter, und die von ihm angesprochene Frau bejahte: "Immer! Da kommt Keiner ran!" "Und es wurde auch noch nie eingebrochen?", wollte nun Natalie interessiert wissen, was ihr einen etwas seltsamen Blick ihres Vorgesetzten einbrachte. "Nicht dass ich wüsste!", antwortete Sylvia, deren jedwede absonderlichen Blickkontakte vollkommen egal waren. Monk kam nun auf den wesentlichen Teil seiner Befragung zu sprechen: "Könnte es einer Ihrer Patienten - unbemerkt von Ihnen - in der Tasche Ihres Arbeitskittels deponiert haben?" "Wie meinen Sie das konkret? Eigentlich müsste ich es doch bemerken, wenn jemand auf mich zu kommt und mir etwas in die Tasche steckt, oder?" Sie sah etwas skeptisch drein. Monk schloss für einen kurzen Moment die Augen und versuchte, eine Möglichkeit zu rekonstruieren. "Nehmen wir einmal an, es wäre ein Patient, der nicht mehr dazu fähig war herumzulaufen und an sein Bett gefesselt war; im sprichwörtlichen Sinn selbstverständlich! Sie als Krankenschwester haben doch gelernt, wie man die Bettwäsche wechselt, ohne dass die darin liegende Person ihr Bett verlassen muss, das ist doch richtig?" "Ja, das ist richtig. Wir wechseln die Laken und das Bettzeug für gewöhnlich zu zweit, indem wir den darin liegenden Patienten vorsichtig von einer Seite auf die andere rollen." Monk tippte sich mit dem Finger an die Stirn und fuhr mit seinen Spekulationen fort: "In einem derartigen Augenblick könnte es doch durchaus vorkommen, dass Sie es nicht unbedingt registrieren, wenn Sie jemand berührt." Sylvia Blanchett schien nachzudenken. "Tja, da haben Sie wohl recht! Auch bei den Visiten, wo immer jede Menge Menschen dicht gedrängt um ein Bett herum stehen, könnte ich es nicht bemerkt haben, wie mir jemand etwas in die Tasche gesteckt hat." Natalie starrte die andere Frau aufmerksam an. "Wollen Sie damit sagen, dass Ihnen eventuell jemand vom Personal, ein Arzt oder eine Ärztin oder eine Ihrer Schwester-Kolleginnen oder Pfleger-Kollegen den Zettel in den Mantel gesteckt haben könnte?" "Das wäre aber ein äußerst makaberer Scherz!", stellte der Detektiv an seine Assistentin gewandt fest. "Mr. Monk, es gibt viele Scherzbolde, die derartig schwarzen Humor für komisch halten", begann Natalie, ihre Theorie zu verteidigen. "Ach ja?" "Ich weiß, dass das für Sie ein wenig abwegig klingen mag, aber auf dem Planeten Erde, unter normalen Menschen, ist das durchaus so."

Die Krankenschwester verfolgte etwas unangenehm berührt dieses etwas seltsam anmutende Streitgespräch, indem gerade der männliche Teil erneut das Wort ergriff: "Ich mag mich zwar bei den so genannten 'normalen' Gepflogenheiten der Erdbevölkerung nicht so gut auskennen, aber ich glaube kaum, dass sich jemand, der einen schlechten Scherz machen will, eine solche Mühe bei etwas Derartigem geben würde. Er würde nicht umständlich mit einem Zahnstocher, den er zuvor in eine undefinierbare Flüssigkeit getaucht hat, - was er übrigens etliche Male tun müsste, um einen ganzen Satz zu Papier zu bringen - herum malen, und das noch dazu in einer derart krakeligen, fast unlesbaren Schrift. Er würde ganz einfach irgendeinen Stift zur Hand nehmen und kurzer Hand etwas hin kritzeln. Und außerdem, was hätte er davon? Wie ich derartige 'Scherzbolde' kenne, wollen sie den Moment, indem ihr 'Humor' Wirkung zeigt, auskosten. Der Schreiber hätte doch keinerlei Ahnung davon gehabt, wann Miss Blanchett auf den Zettel in Ihrer Tasche stoßen würde!" Doch Natalie gab sich noch nicht geschlagen. "Vielleicht war es ja ein ganz absonderlicher Kerl, der es darauf abgesehen hatte, dass Menschen wie Sie und ich, die hinter jedem kleinen Gag sofort ein Verbrechen wittern, sich ihre Köpfe darüber zerbrechen, was es damit

auf sich haben könnte." Monk atmete tief durch. Sein sechster Sinn, der sich eigentlich niemals irrte, sagte ihm, dass mehr hinter dieser Nachricht steckte; das war kein makaberer Scherz, das war durchaus ernst gemeint. Er ignorierte seine Assistentin Schrägstrich Betreuerin fortan und wandte sich wieder an die etwas peinlich berührte, mittlerweile leicht rötlich angelaufene Krankenschwester: "Gab es in den letzten Wochen irgendwelche Todesfälle die Ihnen, den Ärzten oder anderen Mitgliedern des Pflegepersonals verdächtig vorkamen?" Sylvia Blanchett, die sich nach dem merkwürdigen Streitgespräch von vorhin gar nicht mehr so sicher war, ob sie es hier tatsächlich mit zwei sachlich kompetenten Fachleuten zu tun hatte, zeigte sich nun leider nicht mehr ganz so kooperativ wie noch kurz zuvor: "Es tut mir leid, Mr. Monk, aber Sie wissen selbst, dass ich Ihnen hierzu keinerlei Auskunft geben kann. Ich bin zwar nur Krankenschwester und keine Ärztin, aber auch ich unterliege in dieser Hinsicht einer gewissen Schweigepflicht. Wenn Sie nähere Auskünfte hierzu brauchen, dann müssen Sie sich schon an die örtliche Polizei wenden." Darauf konnte Monk nicht viel erwidern, da die dunkelhaarige Frau ihm gegenüber bedauerlicherweise recht hatte. Es war nur grotesk, dass ein Umstand, der eigentlich dazu gedacht war, die Privatsphäre eines Menschen zu schützen, in jenem gegenständlichen Fall eher hinderlich war. Aber er hatte keine Wahl, er musste sich Hilfsesuchend an die Polizei wenden, um bei seinen Ermittlungen voranzukommen. "Danke, Miss Blanchett, Sie waren mir eine große Hilfe." "Gern geschehen, Mr. Monk und Auf Wiedersehen." Sie reichte Natalie zum Abschied die Hand und unterließ es, jetzt wohl wissend, dass der Mann vor ihr Selbiges verabscheute, auch diesem auf die gleiche Weise Höflichkeit zu zollen.

Als sie das Krankenhaus verlassen hatten, warf Natalie, die noch immer ein wenig eingeschnappt war, dass ihr Boss sie nach ihrem kleinen Streitgespräch so völlig ignoriert hatte, eine für sie interessante Frage auf. "Warum haben Sie mich so merkwürdig angesehen, als ich Miss Blanchett danach fragte, ob in Ihren Spind eingebrochen worden wäre?" "Weil der Mensch, der diese Nachricht verfasst hat, wohl kaum dazu im Stande gewesen wäre, mit brachialer Gewalt irgendwo einzubrechen." Monk sah irgendwie bedrückt aus, als er ihr antwortete. "Aber, wenn - wie ich es vermutet habe - doch ein Scherzbold hinter der ganzen Sache steckt?" "Warum sollte der denn den Spind aufbrechen? Sich wegen Einbruches strafbar zu machen, nur um jemanden einen schlechten Scherz zu spielen - also, ich bitte Sie, Natalie!" Sie gab klein bei: "Da haben Sie auch wieder recht." "Außerdem", fügte Adrian seinen Worten ergänzend hinzu, "habe ich diese Möglichkeit, dass es sich bei dem Schreiber der Tat möglicherweise um jemand handeln könnte, der Miss Blanchett einen schlechten Scherz spielen wollte, bereits mit der Frage, ob jemand zu ihrem Spind Zugriff habe, bereits ausgeschlossen." Die junge Frau gab sich endlich geschlagen, aber sie konnte es dennoch nicht unterlassen, noch ein klein wenig zu sticheln. "Na wenigstens sind Sie jetzt wieder vor den Keimen in den Krankenhäusern, die Sie ja so hassen, gefeit." "Ich habe nicht gesagt, dass ich Krankenhäuser hassen würde, ich habe nur angemerkt, dass ich sie nicht mag. Das ist ein kleiner aber feiner Unterschied." Natalie öffnete ihren Mund, um etwas zu sagen und versuchte, sich an Monks Aussage von vorhin zu erinnern. Aber im Gegensatz zu ihm, der sich an jedes Wort, das irgendjemand irgendwann einmal gesagt hatte, genau erinnern konnte, war sie nicht zu Derartigem imstande. Sie stellte stattdessen sarkastisch fest: "Aber hier in freier Natur scheinen Sie jedenfalls nicht so über Keime beunruhigt zu sein." Der genialste Detektiv der Stadt San Francisco blieb abrupt stehen und blickte ihr genau in ihre grünen Augen: "Die Keime in Krankenhäusern sind Nebensache. Das, was ich an Krankenhäusern nicht ausstehen kann, ist die Tatsache, das Menschen darin sterben. So, wie auch meine Trudy in diesem Krankenhaus gestorben ist." Natalie war schockiert. Schockiert über sich selbst. An diese Tatsache hatte sie bei Monks Worten überhaupt nicht gedacht. Sie schämte sich zutiefst dafür, dass sie fast jedes Mal, wenn Monk sich negativ über irgendetwas äußerte, sofort auf seine Neurosen und Phobien schloss und solch schwerwiegende Dinge, die ihn ebenfalls quälten, total außer acht ließ. Sie fühlte sich zutiefst beschämt und berührte ihn mitleidvoll an der Schulter. "Oh, wie dumm von mir! Es tut mir wirklich schrecklich leid, Adrian, ich-" "Schon gut", Monks Stimme klang etwas belegt; seine Erinnerungen an den tragischen Verlust seiner Frau hatten ihn anscheinend eingeholt. Sie versuchte, ihn

schnellstens auf andere Gedanken zu bringen und zwar mit dem einzigen Thema, das ihn von etwaig auftretenden depressiven Schüben abhalten konnte: seiner Arbeit: "Was wollen wir als Nächstes unternehmen? Wir können den Fall doch noch nicht so ohne Weiteres auf sich beruhen lassen, oder?" Ihr Boss gab sich Mühe, wieder in die Realität zurückzukehren und antwortete, nachdem er tief durch geatmet hatte: "Auf jeden Fall werde ich Captain Stottlemeyer mit den bisher ermittelten Fakten vertraut machen. Mal sehen, was er dazu sagt." Natalie lächelte ihn aufmunternd an: "Also dann nichts wie auf zum Police-Department!"

Als die attraktive Blondine und ihr Schützling schließlich im Police-Department von San Francisco ankamen, waren weder Captain Leland Stottlemeyer noch Lieutenant Randall Disher zugegen. Auf Nachfrage bei einem von Stottlemeyers Untergebenen verkündete jener, dass es nicht mehr allzu lange dauern könne, bis sein Chef und dessen Partner wieder da sein würden. "Na gut", seufzte Monk ein wenig enttäuscht, "dann werden wir eben solange in Captain Stottlemeyers Büro auf ihre Rückkehr warten." "Tut mir leid, Sir!", verkündete der angesprochene Polizist bedauernd. "Aber das Büro des Captains steht sozusagen unter Schutzhaft." "Unter Schutzhaft?", Natalie sah ihn etwas verwirrt an, als sie den letzten Teil seiner Feststellung noch einmal wiederholte. "Das Büro steht unter Schutzhaft? Wieso und vor wem denn?" Auch der ehemalige Detective konnte seinem Ex-Kollegen nicht ganz folgen. "Ehrlich gesagt, Mr. Monk", druckte jener etwas beschämt herum, "sind Sie die Person, vor dem das Büro des Chefs geschützt werden soll?" "Captain Stottlemeyer verweigert mir in seiner Abwesenheit den Zutritt zu seinem Büro? Aber weshalb denn, wenn ich fragen darf? Hat er denn kein Vertrauen mehr zu mir?", Adrian, der eigentlich nicht so leicht zu beleidigen war, weil er es ohnehin gewohnt war, dass alle Welt ihn nicht für ganz zurechnungsfähig hielt, sah allen Ernstes etwas verstört drein. "Nun, es war nicht der Captain, von dem wir diese Anweisung erhielten, sondern Lt. Disher. Er hat gemeint, dass der Chef jedes Mal, wenn Sie bisher in seinem Büro gewesen waren, den restlichen Tag über ungenießbar und missmutig gewesen wäre, weil Sie stets all seine Sachen umgeräumt und Wichtiges weggeworfen hätten. Randy hat gemeint, er müsse dann immer alles, was Sie angerichtet hätten, ausbaden; und dass er das lieber vermeiden wolle. Also hat er uns angewiesen, Sie nicht in Captain Stottlemeyers Büro zu lassen. Es tut mir leid, Mr. Monk." Für einen kleinen Augenblick hatte es dem der Polizei stets hilfsbereit zur Seite stehenden Superdetektiv die Sprache verschlagen, doch er wäre nicht Adrian Monk, wenn er nicht einen Ausweg aus diesem Dilemma gefunden hätte. Natalie musste es sich verkneifen, nicht hell auf loszulachen, als sie die folgenden, vollkommen nüchtern vorgebrachten Worte ihres Bosses vernahm: "Tja, dann wird mir wohl nichts Anderes übrig bleiben, als hier an Lieutenant Dishers Schreibtisch zu verweilen. Und wenn ich mich so umsehe: Die Unordnung hier ist auch nicht zu verachten und könnte durchaus einmal jemanden brauchen, der Abhilfe schafft. Und da ich nun schon einmal da bin-" Auch der Polizist, der Monk den Zutritt zu Captain Stottlemeyers Büro verwehrt hatte, konnte nur noch wortlos grinsen. Und der geniale Ermittler mit dem zwanghaften Drang zu penibler Sauberkeit schritt letztendlich zur Tat.

Die Abwesenheit der beiden Polizisten dauerte dann allerdings länger als ihr Kollege angedeutet hatte, und der Blick von Lt. Disher, als er wieder kam und seinen makellos aufgeräumten Schreibtisch erblickte, verdeutlichte unverkennbar, dass er zerknirscht erkannte, welch riesigen Fehler er mit seiner Anweisung gemacht hatte. Auch Captain Stottlemeyer konnte sich ein schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen; wenigstens hatte Randy endlich einmal ähnliche Erfahrungen wie er gemacht, was Monks Putz-Passion anbelangte. Disher war jedenfalls so überrascht von der Gründlichkeit des Ex-Detectives, dass er kein einziges Wort heraus brachte. Er erhob nur hilflos die Arme und starrte entgeistert auf Monk, der seinen Ausdruck jedoch als Dankbarkeit auffasste und in aller Bescheidenheit verkündete: "Sie brauchen mir nicht zu danken, Lieutenant, das habe ich wirklich gerne gemacht." Da Adrian tatsächlich einmal glücklich auszusehen schien, brachte es der junge Mann nicht übers Herz, jenem zu sagen, was er in Wahrheit von dessen Gründlichkeit hielt. Er schluckte seinen Ärger großmütig hinunter und verkündete mit leicht belegter Stimme: "Danke, Mr. Monk, das wäre aber nicht nötig gewesen. Nein überhaupt nicht!" Natalie musste sich die Hand vor den Mund halten, um nicht in lautes Gelächter

auszubrechen. "Ach, übrigens, Randy. Die Freundin, die Sie Momentan haben - von der sollten Sie lieber die Finger lassen; sie nützt nämlich nur Ihre Gutmütigkeit aus und ist hinter Ihrem Geld her." Der genialste Ermittler der ganzen Stadt sagte es so beiläufig, als wäre es eine Selbstverständlichkeit, sich in das Liebesleben anderer Leute einzumischen. "Disher, der mehr schockiert darüber war, das Monk in seinen privaten Unterlagen herum gestöbert hatte, als über dessen Aussage hinsichtlich seiner neuesten Flamme, fragte eher ängstlich als neugierig nach: "Woher wollen Sie das wissen, Mr. Monk? Sie haben doch nicht etwa meine privaten Briefe gelesen?" Adrian winkte sofort empört ab: "Aber nein, wo denken Sie hin! Ich habe nur ein paar aktuelle Rechnungen entdeckt, die auf kostspielige Schmuck- und Kleidungsstücke ausgestellt waren. Davon abgesehen waren auch noch ein paar Rechnungen von sehr teuren, exquisiten Restaurants darunter." Nun wurde Randy doch ein wenig wütend: "Mr. Monk, Sie können sicher sein, dass ich genau weiß, mit welchen Frauen ich ausgehe und dass ich erkenne, wenn mich eine abzocken will!" Der Angesprochene erhob beschwichtigend seine Hände. "Ich meine es nur gut mit Ihnen, Randy. Glauben Sie mir, Sie werden mir für diesen Hinweis noch einmal dankbar sein." Da dies Monks Standard-Entschuldigung für nicht gern gesehene oder anderweitig negativ aufgefasste Aktionen desselben waren, gab Disher nur ein hilfloses Seufzen von sich, wobei er sich mit einem schweifenden Blick über die total leergeräumte Arbeitsfläche seines Schreibtisches in seinen Stuhl fallen ließ. "Ich hoffe nur, dass ich alles irgendwie wiederfinde." "Keine Angst", verkündete Monk selbstsicher, "sämtliche Akten befinden sich alphabetisch und zusätzlich nach den Farben der Aktendeckel geordnet in den einzelnen Schubladen." Randy fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Er war leicht verzweifelt, was Monk jedoch nicht zu registrieren schien, die anderen anwesenden Personen jedoch schon. "Die Akten waren aber nach Dringlichkeit und in chronologischer Reihenfolge nach einem wohldurchdachten System geordnet." "Oh, waren sie das? - Ach übrigens, ein paar lose Seiten musste ich leider in den Papierkorb werfen; sie waren nicht mehr zu retten. Die Putzkolonie war gerade hier und hat ihn freundlicherweise gleich geleert und den Müll mitgenommen." Jetzt kam mit einem Male Leben in den zuvor noch verduztten jungen Polizisten. Er schreckte aus seinem nicht gerade besonders bequemen Stuhl hoch und rannte wie ein Blitz aus dem Büro, um die Putzkolonie noch rechtzeitig zu erwischen und um zu retten, was noch zu retten war. "Was hat er denn auf einmal?", fragte Monk allen Ernstes; er schien sich überhaupt nicht klar darüber zu sein, was er angestellt hatte. Im Gegenteil, er fand sofort eine eigene Antwort auf Randys überhasteten Abgang: "Wahrscheinlich ist er auf dem Weg zu seiner Freundin, um ihr schnellstens den Laufpass zu geben." Captain Stottlemeyer schüttelte angesichts Monks Unbekümmertheit fassungslos und erheitert zugleich seinen Kopf, um sich gleich anschließend zu erkundigen: "Darf man fragen, Monk, was Sie zu uns geführt hat? Sie sind mit Sicherheit nicht extra hierher gekommen, um der Putzkolonie hilfreich unter die Arme zu greifen und auf Randys Schreibtisch klar Schiff zu machen, oder?" "Selbstverständlich nicht, Sir." Er gab der noch immer stumm vor sich hin grinsenden Natalie ein Zeichen, und sie griff in ihre Handtasche, um dem Captain die Klarsichthülle mit dem Zettel darin zu reichen. Er nahm ihn entgegen und betrachtete ihn eingehend. "Woher haben Sie das?", fragte er gerade, als ein völlig außer Atem geratener Randall Disher mit einem Arm voller loser Zettel zur Tür herein kam. Zum Glück widersprach es Monks ethischer Gesinnung vollkommen, ein Blatt Papier zusammenzuknüllen, bevor er es entsorgte; egal in welchem Zustand sich jenes bereits befand. "Ich hab' die Burschen gerade noch erwischt, bevor sie die Notizen und Abschriften in den Schredder stecken konnten", verkündete er zutiefst erleichtert; gleichzeitig allerdings mit einem finsternen Seitenblick auf Monk. Denn es wäre eine Katastrophe gewesen, wenn er nicht mehr rechtzeitig gekommen wäre, um diese wichtigen Unterlagen zu retten, da alles, aber auch wirklich alles, im Polizeipräsidium so geheim war, dass selbst noch das kleinste Papierschnitzelchen verschreddert werden musste.

"Da haben wir ja noch mal Glück gehabt!", verkündete der Captain ebenfalls mächtig erleichtert, "Sonst hätten wir alles nochmal von vorne recherchieren und bearbeiten müssen." Auch er bedachte seinen unverzichtbaren Helfer bei schwierigen Ermittlungsfällen mit einem vielsagenden Blick, doch Monk schien keinerlei Notiz davon zu nehmen. Stattdessen fing er damit an, dem

Captain seine vorherige Frage zu beantworten. Er berichtete haarklein, wie sie auf die Nachricht gestoßen waren und was sie alles darüber in Erfahrung gebracht hatten. Doch zu seiner großen Enttäuschung blickte sein ehemaliger Kollege und Chef eher skeptisch drein. "Und Sie erwarten nun von uns," fragte er, als Monk schließlich geendet hatte, "dass wir der Sache nachgehen sollen." "Selbstverständlich, ja!" Adrian nickte mit dem Kopf. "Monk, ich kann nicht jedem Zettelchen, welches Ihnen suspekt vorkommt, hinterher recherchieren. Wir haben hier massenhaft Fälle, die auf ihre Aufklärung warten, und bei denen es eindeutig eine Leiche gibt. Warum hat der Betreffende umständlich einen Zettel geschrieben, wenn er sich ganz einfach an ein Mitglied des Pflegepersonals hätte wenden können?" "Vielleicht konnte er nicht mehr sprechen? Oder möglicherweise war seine Schwester immer an seiner Seite, wenn er nicht alleine war, um genau das, was Sie erwähnt haben, zu verhindern."

Monk wollte den Captain unbedingt auf seine Seite ziehen und erhob, um seine Worte noch zusätzlich zu betonen, die Arme: "Aber man kann doch deutlich erkennen, dass der Verfasser dieser Nachricht in Panik war. Und Sie können mir glauben, Captain, mit panischen Anfällen kenne ich persönlich mich bestens aus!" "Tja Monk, und gerade deswegen, weil Sie sich bestens damit auskennen, müssten Sie auch wissen, dass manche Leute vor Dingen Angst haben, die in Wahrheit vollkommen harmlos sind!" "Welche Dinge meinen Sie?" Stottlemeyer fragte sich, ob der genialste Detektiv der Stadt sich nur so dumm stellte, oder ob er seine Frage tatsächlich ernst meinte. "Nun, wie wäre es zum Beispiel mit Ritzen im Bürgersteig, schief hängenden Bildern - oder Milch?" Adrian hatte begriffen. Er kniff die Augen zusammen und fasste sich mit dem Daumen und dem Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nasenwurzel, als er schweren Herzens einräumte: "Also gut, einmal abgesehen von Leuten, die unter den gleichen oder ähnlichen Ängsten leiden wie ich. Was wäre, wenn diese Nachricht tatsächlich ein Hilferuf ist? Der Schreiber der Nachricht hat sich darauf verlassen, dass sich jemand darum kümmert, falls ihm etwas zustößt, und das derjenige der Sache nachgeht. Was wäre, wenn diese Person außer einer mörderischen Schwester keinerlei anderen Angehörigen hatte? Wenn sie vollkommen einsam wäre?" Monk steigerte sich ziemlich in die ganze Angelegenheit hinein, was sowohl Stottlemeyer als auch Disher und Natalie ziemlich erstaunte. Aber seine nächsten Worte verdeutlichen Ihnen, warum Adrian so darauf versessen war, in dem Fall zu ermitteln. "Auch wenn es eine Person gewesen wäre, die genauso ängstlich war wie ich es bin, hat denn Der- oder Diejenige dann kein Anrecht darauf, wie alle Anderen behandelt zu werden? Es könnte doch sein, dass die Ängste dieses Menschen, auch wenn sie anderen vollkommen absurd vorkommen, einmal zu trafen, auch wenn das vielleicht nur ein einziges Mal der Fall war. Wenn ich in der Lage jener Person wäre, würden Sie meine Nachricht dann ignorieren, nur weil ich eine Menge Phobien habe, die Sie nicht nachvollziehen können?" Die anderen wirkten betroffen, als sie Monks Worte vernahmen. Nachdenklich blickten sie einander an. Vor allem Stottlemeyer tauschte ernste Blicke mit seinem jungen Partner aus und gab schließlich, sich ein wenig schuldbewußt fühlend, nach. "Also schön, ich werde der Sache nachgehen. Randy, fahren Sie ins General Hospital und lassen Sie sich die Akten sämtlicher in den letzten Wochen in der Notaufnahme verstorbenen Personen geben." Disher, den Monks Worte ebenso betroffen gemacht hatten wie seinen Chef, nickte nur stumm und machte sich dienstbeflissen auf den Weg, um das Aufgetragene zu erledigen. "Und Sie", wandte Stottlemeyer sich mit versöhnlicher Stimme an seinen ehemaligen Untergebenen, "begeben sich unterdessen nach Hause. Ich werde mich bei Ihnen melden, sobald ich etwas Näheres weiß, okay?" "Danke, Captain!" Monk wirkte sichtlich erleichtert und tatsächlich erfreut. Und mit einem zum Gehen auffordernden Nicken in Richtung Natalie, welches durch ein verständnisvolles Lächeln erwidert wurde, verließen der genialste, jedoch auch ängstlichste Ermittler in ganz Kalifornien und Umgebung und dessen Gehilfin das Police-Department von San Francisco.

Nach einer ziemlich schlaflosen Nacht, die Adrian damit zugebracht hatte, in seiner Wohnung wieder einmal gründlichst all seine Glühbirnen zu polieren, und nach einer eher unbefriedigenden Therapie-Sitzung bei Dr. Kroger, holte Natalie ihn mit ihrem Auto ab, um ihn zu sich nach Hause

zu fahren, damit er den Nachmittag nicht alleine verbringen musste. Die junge Frau wusste, dass er sonst nur wieder deprimiert herumsitzen und über den einzigen Fall nachgrübeln würde, den er bisher nicht lösen konnte: Den feigen Anschlag mit einer todbringenden Autobombe, deren bedauernswertes Opfer seine eigene Frau Trudy war. Außerdem war sie besorgt darüber, dass Monk, wenn er allzu viel alleine war, noch ein Loch in seinen Teppich saugen würde, weswegen sie dafür sorgte, dass er ein wenig Ablenkung erhielt.

Und dieser Wunsch erfüllte sich auch sogleich, als ihr Chef ihr kleines Häuschen betrat und in der Küche eine äußerst eifrig bastelnde Julie Teeger entdeckte. Vor ihr auf dem Tisch standen etliche Schüsseln mit verschiedenen Teigwaren und getrockneten Hülsenfrüchten. Sie hatte unterschiedliche Formen aus Kartons ausgeschnitten, die zwar seiner Vorstellung von exakter Geometrie gänzlich widersprachen, aber das ignorierte er großzügig, als er sie dabei beobachtete, wie sie die Nudeln und die anderen Dinge auf die Vorlagen aufklebte. Er gesellte sich zu ihr und sah ihr konzentriert bei der Arbeit zu. "Ich dachte bisher immer, mit Lebensmitteln sollte man nicht spielen", verkündete er, ohne den Blick von Julies eifrig klebenden Händen abzulenken. "Ich spiele ja auch nicht damit, ich mache Kunstwerke daraus", protestierte die junge Dame sofort, wobei sie etwas undeutlich sprach, da sie ihre Zunge vor lauter Konzentration zwischen den Zähnen eingeklemmt hatte. "Hier fehlt noch etwas - da ist ein Loch", machte Monk sie darauf aufmerksam, und Julie hatte so eine Ahnung, dass er kurz davor war, ihr in ihre Arbeit hineinzureden, indem er ihr Instruktionen gab, wie sie die einzelnen Sachen exakt aufzukleben hätte. "Mr. Monk, so etwas nennt man künstlerische Freiheit. Ich kann meine Nudeln und Erbsen dorthin kleben, wo es mir gefällt!" "Aber Du bringst ja alles durcheinander. Und durcheinander ist nicht gut. Du solltest die roten Nudeln zu den roten legen und die grünen-" "Warum machen Sie sich nicht selbst an die Arbeit? Dann können Sie die verschiedenen Sorten Pasta und die Erbsen, Linsen, Bohnen und alles Übrige so legen, wie Sie wollen. Und in meine Nudeln mischen Sie sich bitte nicht ein!", unterbrach sie ihn ein wenig entnervt. "Da brauche ich mich nicht mehr viel einzumischen, da Du alles ohnehin bereits vollkommen unästhetisch durcheinander mixt." Natalie, die das Gespräch verfolgt hatte, brachte sich nun schlichtend in selbiges ein: "Mr. Monk, Julie muss das für die Schule machen, also lassen Sie ihrer Kreativität bitte ungehindert freien Lauf." Widerwillig fügte sich Monk, obwohl er dem Mädchen gerne ein paar Tipps gegeben hätte. Doch um seine Betreuerin nicht zu verärgern, verkniff er es sich, obgleich es seinem zwanghaften Sinn nach Symmetrie sehr gegen den Strich ging. Er versuchte, sich irgendwie abzulenken und beschäftigte sich stattdessen damit, die verschiedenen, total vermischten Lebensmittel in den Schüsseln irgendwie zu ordnen und die penibel von ihm getrennten Pasta-Sorten und die streng aussortierten, getrockneten Hülsenfrüchte in gleich große Mengen einzuteilen. Jedesmal, wenn Julie nach einer Erbse oder Bohne griff, sorgte er sofort dafür, dass die Anzahl jener wieder "gleich" war, wobei er, wenn sich in einer Schüssel eine ungerade Zahl befand, das überzählige Lebensmittel umgehend dem Kind überreichte. Mit einem etwas säuerlichen Blick ergriff Julie das, was er ihr übergab, nur um es danach wieder in eine andere Schüssel zurückzubefördern, damit er wieder an anderer Stelle von vorne beginnen konnte. Monks Aufmerksamkeit richtete sich unvermittelt auf die getrockneten Bohnen. "Ich hatte keinerlei Ahnung, dass es mehrere verschiedene Sorten davon gibt." Natalie schien verblüfft zu sein. "Wollen Sie damit sagen, dass es tatsächlich etwas gibt, worüber Sie nicht Bescheid wissen? Ich dachte bis jetzt immer, Sie wüssten einfach alles." "Danke für das Kompliment, aber selbst ich kann nicht alles wissen!" Die junge Frau musste grinsen. "Passen Sie bloß auf, Mr. Monk, dass das niemand hört. Sie könnten sonst noch Ihren so renommierten Ruf verlieren!" Er ignorierte ihre Bemerkung vollkommen und fixierte seine braunen Augen auf eine Schüssel voller Reiskörner, die ihm sofort missfielen. "Warum hast Du denn die Langkorn-Reiskörner unter die Rundkorn-Reiskörner gemixt? Das kannst Du doch nicht machen!" Das Mädchen zuckte mit den Schultern. "Aber das stört doch keinen Menschen!" Sichtlich erheitert bemerkte ihre Mutter zu diesem Thema: "Einen Menschen vielleicht nicht, Julie, aber Mr. Monk." "Exakt, Natalie, danke für Ihre Unterstützung!" Er hatte überhaupt nicht registriert, was seine Assistentin eigentlich gesagt hatte, da er sich gerade äußerst vertieft an die Arbeit machte, die Reiskörner auseinander zu sortieren. Monks Handy, welches wie immer empfangsbereit auf dem

Tisch lag, klingelte, doch dessen Besitzer, der augenblicklich zu beschäftigt war, nahm es nicht zur Kenntnis. Natalie griff schließlich danach und nahm das Gespräch entgegen. "Hallo, hier Adrian Monks- Ah, Captain Stottlemeyer! Es gibt Neuigkeiten. So bald schon?" Sie lenkte ihre grünen Augen auf ihren Boss, doch den schien das Telefonat nicht besonders zu interessieren. "Ja, wir machen uns sofort auf den Weg." Sie drückte den Knopf, der das Gespräch beendete und wandte sich an Monk. "Das war der Captain. Er sagt, Disher hätte die Akten aus dem Krankenhaus erhalten, und er bittet uns sofort zu kommen." Wie ein Roboter sortierte Adrian, ohne zu reagieren, weiter aus; so lange bis Natalie ihn an der Schulter berührte. "Nun kommen Sie schon, Aschenputtel, der Captain wartet!" "Wie haben Sie mich gerade eben genannt?" Er schien endlich wieder aufnahmebereit zu sein. "Aschenputtel - Sie wissen schon: 'Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen'." "Also, wenn Sie mich fragen", er unterbrach seine äußerst wichtige Arbeit, erhob sich von seinem Stuhl und atmete tief durch, um seine Aufmerksamkeit wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren, "ich würde es viel lieber vorziehen, die Guten zu essen und die Schlechten schnellstens wegzuworfen." Natalie nickte schmunzelnd und legte ihre rechte Hand auf seinen Oberarm. "In diesem Fall stehen Sie mit Ihrer Meinung ausnahmsweise einmal nicht alleine da."

Monk konnte es gar nicht mehr erwarten, endlich Näheres über den Verfasser des mysteriösen Zettels zu erfahren. Bereits auf der Fahrt wirkte er irgendwie nervös, und er vergass dabei vollkommen, Natalies Fahrstil zu kritisieren.

Und als sie dann endlich die Tür zum Büro von Captain Stottlemeyer öffneten, lächelte sein ehemaliger Vorgesetzter, der sich gerade noch dienstbeflissen über ein paar Akten gebeugt hatte, Monk bereits aufmunternd zu. Er kam sofort und ohne längere Umschweife auf das Thema, welches seinen ehemaligen Untergebenen derzeit am meisten beschäftigte, zu sprechen: "Wir haben - oder genauer gesagt - Randy hat, nachdem ich ein wenig zwischen dem zuständigen Staatsanwalt und der Krankenhausverwaltung hin und her telefoniert habe, vom SF General Hospital die Akten von sechs Personen, die in den letzten Wochen verstorben sind, erhalten. Zwei davon konnten wir umgehend als natürliche Todesfälle aussortieren, aber vier kamen uns doch mehr oder weniger verdächtig vor. Da gab es zum Beispiel eine junge Frau, die einer Verletzung erlag, bei der sich erst später herausstellte, dass sie von einem Schlag mit einem stumpfen Gegenstand verursacht worden war. Aber sie hatte keine Schwester und außerdem wurde der Täter mittlerweile ermittelt; es war ihr Mann. Dann hätten wir da einen Toten, der jedoch nachweislich ein Einzelkind war und eine unter etwas seltsamen Umständen verstorbene Frau, die zwar eine Schwester hat, welche jedoch schon seit längerer Zeit im Ausland lebt. Selbstverständlich werden wir uns auch um diese Fälle kümmern, doch Sie interessiert ja momentan am meisten der Verfasser der ominösen Nachricht und dafür käme wohl am ehesten das sechste Todesopfer als Kandidat in Betracht: Ein 58 Jahre alter Mann namens Bill Jenkins, der vor zwei Wochen in die Notaufnahme des General Hospitals eingeliefert wurde. Er klagte bei der Aufnahme über Schweißausbrüche, Übelkeit und Bauchschmerzen, die im Laufe von wenigen Stunden zu immer heftigeren Koliken wurden. Er musste sich übergeben und litt unter blutigem Durchfall; außerdem hatte er hohes Fieber, das sich nicht senken ließ. Die weiteren Symptome des Krankheitsverlaufes waren noch Krämpfe und Zuckungen und auch in dem Erbrochenem konnte man Beimengungen von Blut feststellen. Schließlich verstarb er, ohne dass irgend eines der angewandten Medikamente oder andere lebensrettende Maßnahmen oder Behandlungen gewirkt hätten, an einem Herzstillstand." "Aber jeder Mensch stirbt an einem Herzstillstand!", protestierte Monk verständnislos. "Der Eintrag Herzstillstand oder Kreislaufversagen als Todesursache ist nicht aussagekräftig. Tod heißt nämlich nichts Anderes, als dass der ganze Kreislauf seine Tätigkeit einstellt, da das Herz zu schlagen aufhört und schließlich stehen bleibt, aber die eigentliche Todesursache, aus der der Tod, also das Kreislaufversagen und der Herzstillstand resultieren, muss eine Andere sein." "Genau das dachte ich mir auch, als ich es las", bemerkte der Captain. "Ich habe Randy mit dem Zettel, den Sie gefunden haben, zum Abgleich der Fingerabdrücke in die Daktyloskopie-Abteilung und ins Labor

geschickt. Eigentlich müssten wir bald ein klärendes Resultat erhalten. Außerdem - da fällt mir ein: Ein weiterer merkwürdiger Umstand ist noch im Krankenbericht vermerkt: Jedesmal, wenn die Ärzte ihrem Patienten Blut abnehmen wollten, um es zu untersuchen, hatten sie immense Probleme. Es war nämlich nicht mehr flüssig, sondern hatte sich zu Klumpen verdickt.“ Monk fasste sich nachdenklich ans Kinn: "Das ist ja äußerst seltsam. Wie lange hat es vom Zeitpunkt seiner Einlieferung bis zum Tod gedauert?“ Stottlemeyer sah in der Akte des Verstorbenen nach: "Hier steht, dass der Tod ungefähr 28 Stunden nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus eintrat.“ "Wenn es sich bei diesem Mann tatsächlich um den Verfasser der Nachricht handelt, welche Gewalttaten kämen dann als mögliche Todesart in Frage?“ Natalie ließ sich äußerst interessiert auf einem Stuhl nieder. "Es gab im Krankenhaus keinerlei Anzeichen für äußerliche Gewaltausübung; nicht mal ein einziger verdächtiger blauer Fleck befand sich an dem Patienten. Und nachdem er noch lebend ins Krankenhaus eingeliefert worden war, kann man eindeutig darauf schließen, dass er durch Gift oder ähnliche, oral aufgenommene oder intravenös verabreichte Substanzen ums Leben gekommen sein muss. In der Akte steht, dass Bill Jenkins obduziert wurde und dass der nur noch spärlich vorhandene Magen-Inhalt und die inneren Organe auf Anzeichen der bekanntesten Gifte untersucht wurden. Aber man konnte nichts Verdächtiges mehr feststellen. Bedauerlicherweise hatte man es in der Notaufnahme gänzlich verabsäumt, das Erbrochene des Kranken sicherzustellen, sodass man es später noch genauer auf eventuell darin enthaltene Toxine überprüfen hätte können. Es gab außer den von den Ärzten im Krankenhaus gesetzten Injektionen und Einstichen für Transfusionen keinerlei Anzeichen dafür, dass ihm etwas injiziert worden ist. Eine umfassende, klärende, forensische Autopsie hat es leider nicht gegeben. Der Leichnam wurde eingemäulert und bereits beigesetzt; bedauerlicherweise können wir jene jetzt nicht mehr nachholen.“ "Hier hat aber jemand mächtig gepusht!“, stellte Natalie, obwohl sie ja eigentlich keinerlei Ahnung davon hatte, sich einmischend fest. "Ja, hier waren anscheinend ein paar ziemliche Dilettanten am Werk. Wahrscheinlich irgendwelche jungen Ärzte, die gerade ihr Examen abgelegt haben“, knurrte der Captain; er schien äußerst wütend zu sein. "Und welche Gifte könnten das gewesen sein?“ Die junge Frau lehnte sich interessiert nach vorne. "Tja, alle metallischen Gifte, wie zum Beispiel Arsen oder Blei, kann man gänzlich ausschließen, da man jene mittlerweile gut nachweisen kann. Am ehesten könnte es sich um schwer oder gar nicht identifizierbare Insektizide, Pestizide wie Pflanzenschutzgifte- oder Pflanzengifte selbst handeln, deren Nachweis ebenfalls nicht so einfach ist.“ "Wie wäre es mit Zyankali?“, schlug Natalie, an den Spekulationen rege Anteil nehmend, vor. "Ich dachte, wenn jemand mit Zyankali vergiftet wurde, dann riecht er nach bitteren Mandeln?“ Monk schüttelte seinen Lockenkopf und antwortete: "Nicht jeder Mensch kann diesen typischen Geruch der bei einem Mord mit Zyankali freigesetzten Blausäure wahrnehmen. Außerdem erfolgt der Tod durch Atemstillstand bei einer eventuellen Einnahme sofort, und ein Nachweis dieses Giftes ist heutzutage relativ einfach, wenn man ein gezielte Verabreichung von Zyankali vermutet.“ Seinen ehemaligen Kollegen unterstützend, warf Stottlemeyer ein: "Man muss bei der Eruiierung des verwendeten Giftes auch bedenken, dass der Patient nicht gewaltsam dazu gezwungen wurde, das Gift einzunehmen, denn es gab - neben den fehlenden blauen Flecken am Körper - auch keinerlei Reizung der Mundschleimhäute oder der Zunge. Das angewandte Toxin muss also relativ Geschmacksneutral sein. Laugen- oder säureartig wirkende Gifte, die an sämtliche Schleimhäuten Verätzungen verursachen, wie zum Beispiel Nikotin, können wir also auch ausschließen.“ Natalie war verblüfft. "Man kann jemanden mit Nikotin vergiften?“ Stottlemeyer antwortete mit einem Kopfnicken: "Ja, das kann man. Es kommt immer auf die Dosierung des Giftes an oder darauf, wie toxisch jenes wirkt. Bei Kleinkindern reicht schon eine minimale Menge Nikotin aus, um lebensbedrohliche Vergiftungen hervorzurufen. Schon wenn sie nur eine einzige Zigarette verschlucken, kann das tödlich enden. Es ist kaum zu glauben, aber Nikotin ist giftiger als Arsen oder Zyankali. Die Konzentration des Toxins, das eventuell in einer Pflanze vorhanden ist, ist also ausschlaggebend. Manche Gewächse sind so giftig, dass schon eine Messerspitze voll davon ausreicht, um einen erwachsenen Menschen zu töten. Man kann einer Person über einen längeren Zeitraum immer wieder kleinere Dosen verabreichen oder eine einzige Portion eines höchst toxischen Giftes auf einmal. Ein Killer ist nicht unbedingt auf Schusswaffen, Messer oder ähnlich



gefährliche Mordwaffen angewiesen. Die ganze Natur ist voll davon. " Die junge, blonde Frau musste unvermittelt Grinsen: "Und da wundern wir uns noch darüber, weshalb Mr. Monk Mutter Natur so überaus liebt. " Sie erhielt ein zustimmendes Nicken ihres Chefs und ein erheitertes Schmunzeln vom Captain. "Sehen Sie, ich bin ein äußerst vernünftiger Mann, auch wenn Sie das die meiste Zeit über anzweifeln", stellte der genialste Detective San Franciscos mit ernster Miene fest. Und Stottlemeyer formulierte grinsend: "Wer weiß, vielleicht ist Milch, verabreicht in großen Dosen, ja auch giftig?" "Es sind schon Leute gestorben, weil sie zu große Mengen Wasser auf einmal getrunken haben", merkte Monk, seine Furcht vor der weißen Flüssigkeit verteidigend und eine mögliche Begründung dafür abgebend, an. "Tja, da haben Sie auch wieder recht. " Der Captain besann sich wieder auf seine dienstliche Pflicht, und auch Natalie, der bei der Bemerkung des Captains über Mordwaffen in der Natur und Monks Ängsten davor, ein weiterer Gedanke gekommen war, brachte sich wieder ernsthafte in das Gespräch ein. "Vielleicht hat er irgendwelche giftigen Pilze zu sich genommen?" Man konnte deutlich sehen, wie Adrian ziemlich unbehaglich zumute wurde. Denn schon ungiftige Pilze waren ein Reizwort und ein verzichtbares Übel für ihn, und standen in der Rangabfolge seiner Phobien ziemlich weit oben auf der Liste. Hier auch noch an giftige Pilze zu denken, war für ihn ohne Furcht ganz und gar unmöglich. Er blieb deshalb stumm und hörte weiter Captain Stottlemeyers Ausführungen zu.

"Nein, definitiv nicht! Mr. Jenkins war noch dazu fähig anzugeben, was er im Laufe des vorangegangenen Tages gegessen hatte. " Die Akte durchblättern, suchte er nach der betreffenden Eintragung. "Ah, hier steht es! Zum Frühstück hatte er Rührei mit zwei Scheiben Toastbrot und einer Tasse Kaffee. Mittags aß er ein Chili mit Salat- " "Welchen Salat?", unterbrach ihn Adrian, nun wieder ganz Herr der Lage und sichtlich interessiert. "Da ist hier leider nicht vermerkt. " "Hat er sonst noch was gegessen?", erkundigte sich Natalie. "Ja, zum Abendessen verzehrte er noch ein Pasta-Gericht und genehmigte sich ein Glas Rotwein. " "Vielleicht war das Gift ja in dem Kaffee, in dem Wein oder in irgend etwas Anderem, das er im Laufe des Tages getrunken hat?", Stottlemeyer gab ein leises Seufzen von sich, als Monk diese Möglichkeit aufwarf. "Tja, das wird sich leider nicht mehr feststellen lassen, da der Mörder mit Sicherheit dafür gesorgt hat, dass gründlichst alle Spuren verwischt wurden. Falls sich das Gift in irgendeinem Getränk oder einem Gericht befand, wird er jenes garantiert mittlerweile restlos entsorgt haben. " "Da Sie vorhin von Schußwaffen und Messern als alternativen Mordwaffen zu Gift sprachen, Captain", warf Monk in das Gespräch ein, "Es ist doch aus der langwierigen Geschichte des Verbrechens bekannt, dass Gift eher die Tatwaffe einer Frau ist. " "Ja, das stimmt! Um jemanden mit einer Pistole, einem Revolver oder einem Gewehr aus der Ferne zu töten, braucht man schon eine ziemlich große Überwindung. Einen Menschen mit einem Messer oder einem anderen unmittelbar angewandten Tatgegenstand, also von Angesicht zu Angesicht, zu ermorden oder ihn gar mit den eigenen Händen zu erwürgen oder mit einem Hilfsmittel zu strangulieren ist noch schwerer. Deswegen bevorzugte das schwächere, weibliche Geschlecht- Verzeihen Sie bitte, Mrs. Teeger", entschuldigte er sich für diese etwas abwertende Bezeichnung bei Monks blonder Assistentin, "-stets die Anwendung von Gift. " Monk rieb sich das wie immer penibelst glatt rasierte Kinn. "Da wir ja aus der Notiz wissen, dass der Tote seine Schwester eines Anschlages auf ihn bezichtigt, würde dieser Umstand also ausgezeichnet passen. " "Sie haben vollkommen recht, Monk - wie gewöhnlich!" " Der Captain richtete seinen Blick in Richtung Tür, da Randy gerade zu jener herein gestürmt kam. Er sah so aus, als hätte er etwas Wichtiges zu berichten und wirkte fast so, als ob er deswegen jeden Moment platzen könnte. "Wollen Sie die neuesten Neuigkeiten hören?" Gespannt und schweigend seinem Bericht harrend, wandten sich die Blicke aller auf ihn. Doch Lt. Disher sagte kein einziges Wort, sondern starrte die Anderen ebenfalls nur abwartend an. So lange bis Captain Stottlemeyer schließlich ungeduldig wurde und brummte: "Randy, bis Sie endlich mit Ihren Neuigkeiten herausrücken, sind diese bereits antik und wir müssten eigentlich eine archäologische Grabungs-Lizenz dafür beantragen. " "Ja, Sir, Sie haben recht!", sagte der junge Polizist schuldbewusst, und gab endlich die erwartete Auskunft: "Die Fingerabdrücke auf der mysteriösen Nachricht stimmen vollkommen mit denen von Bill Jenkins überein. " "Na, sehen Sie, war doch gar nicht so schwer. " Der Captain schüttelte seufzend

seinen Kopf, doch sein Partner schien noch nicht ganz fertig zu sein: "Die im Labor haben noch etwas herausgefunden." Doch anstatt es sofort zu sagen, blickte er wieder nur völlig stumm bleibend in die Runde; anscheinend wollte er es besonders spannend machen. Doch seinem Chef, mit dem Randy fast jedesmal, wenn er etwas zu berichten hatte, das gleiche Spielchen trieb, wurde es schön langsam zu bunt, und er erkundigte sich wütend und im Gesicht bereits rot anlaufend: "Wollen Sie uns jetzt endlich an dem teilhaben lassen, was Sie wissen, oder wollen Sie warten, bis der Fall verjährt ist?" "Oh, verzeihen Sie, Sir." Und jetzt sprudelte es nur so aus dem getadelten jungen Mann hervor: "Bei der Substanz, mit der die Nachricht auf den Zettel geschrieben wurde, handelt es sich um Ketchup." "Um Ketchup?", Natalie schüttelte den Kopf, und Monk fragte mit einem leicht angewiderten Gesichtsausdruck: "Aber wie ist er denn an das Ketchup ran gekommen?" Im Krankenbericht von Bill Jenkins blättern, stellte Stottlemeyer fest: "Das frage ich mich allerdings auch? Hier steht, dass er der einzige Patient im Zimmer war, also konnte er niemand Anderem das Essen klauen. Und er selbst bekam in diesem miserablen Zustand, indem er sich befand, selbstverständlich keinerlei feste Nahrung. Aber das werden wir schon noch in Erfahrung bringen." Er wandte sich jetzt direkt an seinen Helfershelfer bei schwierigen kriminalistischen Ermittlungen. "Naja, wenigstens wissen wir jetzt, wer der Verfasser der ominösen Nachricht war. Jetzt gilt es nur noch herauszufinden, womit er vergiftet wurde, und ob es tatsächlich seine Schwester war. Sie hatten wieder mal den richtigen Riecher, Monk." "Haben Sie je daran gezweifelt? Also ich niemals!" Das Selbstbewußtsein, das ihr Chef manchmal an den Tag legte, erheiterte Natalie, und sie musste bei seiner Aussage schmunzeln. Der Captain jedoch erwiderte nichts darauf, sondern besann sich dienstbeflissen auf seine Arbeit. "Obwohl eine Hausdurchsuchung nach so langer Zeit nicht mehr viel bringen wird, werde ich jetzt-" "Bitte, Captain, lassen Sie zuerst mich den Wohnort des Opfers begutachten und mit den Angehörigen sprechen. Ihre Männer hinterlassen bei den Hausdurchsuchungen jedes Mal ein derartiges Chaos, dass ich mich nicht mehr konzentrieren und etwas Zweckdienliches herausfinden kann." Diese Aussage verwunderte Stottlemeyer, da seine Leute bei einer Hausdurchsuchung stets äußerst behutsam vorgingen und alles möglichst wieder so zurück ließen, wie sie es vorgefunden hatten - außer den sichergestellten Beweisen selbstverständlich. Aber er schwieg zu diesem Thema, denn es war vergeblich, mit Monk über Derartiges zu diskutieren. "Also gut, dann sehen Sie sich zuerst um, bevor ich mit der Kavallerie anrücke." "Ja, das werde ich, danke." Nun erhielt Natalie vom Captain die Akte überreicht, und sie konnte Monk kaum folgen, als er, begeistert den Fall übernehmend, zur Tür hinaus strebte.

Als Monk und Natalie in der Straße, in der der Verstorbene gewohnt hatte, ankamen, war weit und breit kein Parkplatz zu finden. Deshalb beschloss die Assistentin Schrägstrich Chauffeuse des genialsten Ermittlers der Stadt, jenen vor dem Haus aussteigen zu lassen und noch ein paar Mal um den Block zu fahren, um eine kleine Parklücke ausfindig zu machen. Monk blieb am Bürgersteig stehen und ließ den Blick an der Fassade des Gebäudes entlang schweifen. Es war ein ziemlich altes Haus, und es sah auch dementsprechend heruntergekommen aus; schon lange hatte es hier keine Restaurationen mehr gegeben. Die Farbe, ein längst verblasstes dunkelgelb, war nur noch an manchen Stellen schemenhaft zu erkennen und der Verputz der Mauern bröckelte teilweise bereits beträchtlich ab. Die Vermutung, dass die Fassade einmal von Efeu überwuchert worden war, lag nahe. Die kleinen, quadratischen Fenster sahen relativ sauber geputzt aus; zumindest was nach Auffassung des neurotischen Sauberkeits-Fanatikers Monk, der das ganze skeptisch betrachtete, eben als relativ sauber geputzt galt. Er ging zu der bereits etwas wurmstichigen Tür aus Eichenholz, deren Berührung mit der bloßen Hand Adrian aus naheliegenden Gründen tunlichst vermied. Er suchte die Türglocke, nahm ein Taschentuch zur Hand und drückte, nachdem er seinen Zeigefinger fürsorglich damit bedeckt hatte, energisch darauf. Doch nichts geschah. In der Akte des Toten hatte nichts davon gestanden, ob der Verstorbene allein gelebt hatte, doch auf einer eingefügten Notiz war als Hinterbliebene eine gewisse Jane Jenkins unter genau dieser Adresse angegeben. Monk klingelte erneut und wartete - abermals gab es keinerlei Reaktion. Enttäuscht ließ der Besucher, der es in der gebotenen Eile, den Fall doch noch zu lösen, leider verabsäumt

hatte, sich anzumelden, die Schultern hängen. Da es durchaus etwas dauern konnte, bis Natalie endlich bei dem Haus auftauchen würde, versuchte Monk, einen Weg zu finden, der ihm eventuell einen Blick auf den Gartenseitig gelegenen Bereich des Gebäudes gewähren könnte. Und tatsächlich - es gab einen kleinen Pfad, der seitlich, zwischen diesem und dem Nachbarhaus gelegen, hindurch führte. Den unasphaltierten Boden selbstverständlich zuerst auf irgendwelche Pfützen oder sonstige schmutzigen Flächen inspizierend, ging Adrian diesen Weg entlang. Die Seitenmauer des Gebäudes war vollkommen Fensterlos. Es sah so aus, als ob sie einmal eine Feuermauer und mit einem mittlerweile abgetragenen Nachbarhaus verbunden gewesen wäre. Ganz offensichtlich stellte dieser Pfad eine Verbindung zwischen zwei Parallelstraßen her, und Monk gelangte tatsächlich zum rückwärtigen Teil des Anwesens. Er erspähte einen großen, etwas verwilderten Garten, der sicherlich schon einmal bessere Zeiten gesehen hatte. Anhand der noch teilweise existierenden, jetzt allerdings leeren Beete konnte er erkennen, dass es vor gar nicht allzu langer Zeit einmal jemanden gegeben hatte, der diesen Garten hegte und pflegte. Doch leider hatte sich anscheinend niemand gefunden, der die mühsame Arbeit, weitergeführt hatte.

Er wollte gerade wieder zurück zur Vorderseite des Hauses gehen, als völlig unvermutet ein riesiger Hund auf ihn zugestürmt kam. Monk, der einen mächtigen Respekt und Abscheu vor jeglichen Vierbeinern hatte, geriet sofort in Panik, als er die gefletschten gelben Zähne und die steil aufgestellte Rute des Tieres sah. Der Hund war ohne Vorwarnung, also ohne zuvor auch nur das geringste Bellen von sich gegeben zu haben, unmittelbar auf ihn zu gerannt. Aber jetzt ließ er ein leises jedoch äußerst bedrohliches Knurren vernehmen. Es war kein reinrassiger Hund, sondern irgendeine sonderbare Mischung aus Deutschem Schäferhund und einer Bulldogge oder etwas Ähnlichem, da ihm unaufhörlich der Sabber von den Lefzen lief, was den Hund für den Reinlichkeits-Besessenen Monk noch um einiges unsympathischer machte. Er stand angeekelt und starr vor Angst da und wusste nicht, was er tun sollte. Am liebsten wäre er panisch schreiend von dannen gerannt, doch das wäre hier genau die falsche Reaktion gewesen; so viel zumindest wusste er von Hunden. "Natalie", eigentlich wollte er den Namen seiner Assistentin laut hinaus schreien, aber er brachte nur ein ängstliches Flüstern zustande. "Natalie, wo bleiben Sie denn? Sie- Sie müssen mich vor diesem Untier retten!" Doch es war keine Natalie weit und breit zu sehen oder zu hören; Monk war auf sich selbst gestellt. "Brav- braves Hundchen, ich tu Dir garantiert nichts, okay?", versuchte er, auf das immer noch zähnefletschende, knurrende Tier einzureden. "Also, bitte, bitte, tu Du mir auch nichts, ja? Ich schmecke nämlich überhaupt nicht gut. Du brauchst gar nicht erst zu kosten. Ich würde Dir nur den Magen verderben. Natalie!" Dieses Mal war seine Stimme schon etwas lauter, was jedoch den Hund irritierte - er kam noch einen Schritt näher. Monk wagte es nicht, hinter sich zu blicken. Er wusste, er durfte dem Hund nicht den Rücken präsentieren, doch hinter ihm befand sich irgendwo der Gartenzaun. Monk hatte also die Wahl, dass der Hund ihm immer näher auf die Pelle rückte oder sich mit dem Rücken gegen den verrosteten Maschendrahtzaun zu lehnen. Er entschied sich aus Gründen, die nur für ihn allein logisch waren, für Ersteres, obwohl er es einen winzigen Moment lang sogar in Betracht zog, etwas für ihn total Abwegiges zu tun und auf einen Baum zu klettern, falls ein Baum in der Nähe gewesen wäre. Plötzlich tauchte ein Junge von ungefähr 14 Jahren - anscheinend der Besitzer des ihn belauernden Tieres - auf, der lässig um die Ecke des Nachbarhauses geschlendert kam, und Monk atmete geringfügig erleichterter auf. Aber der junge Mann hatte nicht die Absicht, seinen Hund zurückzupfeifen. "Na, Bestie, wen hast Du denn da aufgestöbert? Bist ein braver Hund!" Auf diese Bezeichnung hätte Monk in diesem Moment gewiss nicht zurückgegriffen, und der Name des Köters war auch nicht gerade besonders Mut einflössend. "Bestie? Dieser Hund heißt tatsächlich 'Bestie'?" Monk standen die Schweißperlen auf der Stirn, als er den Jungen - zur Sicherheit, ob er sich nicht verhöhrt hatte - nochmal auf den genannten Namen ansprach. "Ja, genau, so heißt er. Und Bestie liebt es, Leuten, die nicht hierher gehören, ans Bein zu pinkeln." Adrian hätte diese Reaktion des Hundes zwar genauso wenig gut geheißen, wie jene, die er gerade am eigenen Leib zu spüren bekam, doch er versuchte, ein freundliches Lächeln zustande zu bringen. "Hör mal, ich bin- ich gehöre zwar nicht hierher, aber ich wollte die Leute, die in dem Haus hinter mir wohnen,

aufsuchen. "Mr. Jenkins ist tot", teilte im der Junge, dessen sommersprossiges Gesicht mit etlichen entzündeten Pickeln übersät war, mit. Der genialste Detektiv San Franciscos war weder über das Aussehen des Hundes noch über das von dessen Besitzer besonders erbaut. "Hatte Mr. Jenkins denn keine Angehörigen?", fragte er ziemlich kleinlaut; immer mit Bedacht auf den Hund, dem er auf gar keinen Fall einen Grund geben wollte, ihm ans Bein zu pinkeln oder ihn zum Abendessen zu verspeisen - beides war für Adrian nämlich gleich schlimm. "Hören Sie, Mister! Wenn Sie keinerlei Ahnung haben, wer aller in dem Haus wohnt, warum schleichen Sie dann hier hinten herum? Sie könnten ein Einbrecher oder sonstwas sein." "Da- da muss ich Dir allerdings recht geben", gestand Monk mit zittriger Stimme ein. "Aber ich bin ganz genau das Gegenteil von einem Einbrecher. Ich bin ein Cop, das heißt, genau genommen ein ehemaliger Cop." "Und das soll ich Ihnen so ohne Weiteres glauben, hä?" Dieser hoch aufgeschossene, picklige Junge, dessen Arme und Beine viel zu lang aussahen im Vergleich zu seinem übrigen Körper, war mehr als misstrauisch. 'So einer wie der wäre eine Bereicherung für jedes Gefängnis; egal ob als Aufseher oder als Insasse', dachte Monk insgeheim bei sich, und dem Jungen antwortete er mit immer noch zittriger Stimme: "Ich bin privater Ermittler im Dienste der Polizei und ausgestattet mit einer Sonder-Lizenz. Meine Assistentin müsste jeden Moment kommen; sie- sie hat meinen Ausweis bei sich." "Das kann jeder sagen." Der Junge drehte sich zur Seite und spuckte, die Hände lässig in die Hosentaschen gesteckt, ins Gras. Angewidert erhob Monk seinen Arm, um damit seine Augen zu bedecken, obwohl es dafür bereits viel zu spät war. Seine abrupte Bewegung hatte nur den Effekt, dass sie den Hund sofort in Alarm versetzte. Das Knurren wurde lauter, und Monk ließ sich panisch vor Angst dazu herab, den Jungen regelrecht anzuflehen: "Bitte, bitte, sag Deiner Bestie, dass sie von mir fern bleiben soll! Ich schwöre Dir, dass ich bestimmt keinen Ärger machen werde." "Ein ehemaliger Cop sind Sie also? Sie sehen aber nicht so aus, als ob Sie besonders mutig wären." Mit dem Kopf nickend, gestand Adrian ein: "Ja, ich muss zugeben, dass es da einige Dinge gibt, vor denen ich eine gewisse Angst habe." "So, welche denn?", wollte das pickelige Kerlchen neugierig wissen. "Ach, eigentlich sind es nicht besonders viele Dinge. Ich glaube, das willst Du gar nicht so genau wissen." Der Junge schien aber gänzlich anderer Meinung zu sein. "Nein, nein, das interessiert mich, ehrlich!" Monk schloss die Augen und seufzte. Was würde der Knabe wohl davon halten, wenn er ihm mitteilen würde, dass er Angst vor so ziemlich Allem hatte; inklusive Ritzen im Bürgersteig, ungleich hohen Kerzen, verschieden voll gefüllten Flaschen und Milch. "Haben Sie eine Knarre?" Die aufmerksamen grauen Augen des Jungen fixierten ihn fast so intensiv wie die braunen des Hundes. Was sollte er darauf sagen? Er suchte noch immer nach einer Antwort, als plötzlich eine hohe, scheltende Stimme zu hören war. "Billy-Bob Wheeler, was machst Du da mit dem fremden Herrn? Schämst Du Dich denn nicht, Du nichtsnutziger Kerl!" "Aber Miss Jenny, ich wollte Ihnen doch nur helfen?" Jetzt sah der Knabe nicht mehr ganz so mutig aus wie noch wenige Augenblicke zuvor. Eine ältere Dame mit schlohweißem, zu einem Knoten frisierten Haar und blitzblauen Augen kam den Weg entlang, den Monk vor wenigen Minuten, die ihm persönlich wie eine Ewigkeit vorkamen, hierher genommen hatte und ging direkt und ohne auch nur einen Anflug von Furcht zu zeigen, auf den sabbernden Köter zu. "Bestie, aus! Wirst Du wohl den Mann in Ruhe lassen!" Das Tier schien sich tatsächlich von ihr einschüchtern zu lassen. Es klemmte den Schwanz ein, nachdem sein drohendes Knurren in ein leises Winseln übergegangen war und trottete davon. "Und Du Billy-Bob solltest es Deinem Hund, der anscheinend viel mehr Grips im Kopf hat als Du, gleich tun, und dich ebenfalls schleunigst aus dem Staub machen!" Ohne ein einziges Widerwort zog sich nun auch der Knabe folgsam zurück, und Monk ließ ein zutiefst erleichtertes Seufzen vernehmen. "Danke, Ma'am! Das war Rettung in allerletzter Sekunde." "Ach wir wollen es mal nicht übertreiben, so schlimm war es sicherlich nicht!" "Oh doch, war es! Sie haben ja keine Ahnung!" Er zog mit zittrigen Fingern ein Taschentuch aus seinem Sakko hervor und tupfte sich hörbar aufatmend die schweißnasse Stirn damit ab. Im selben Moment erspähte er Natalie, die gut gelaunt und freundlich lächelnd, auf ihn und die alte Dame zu schritt. "Wo sind Sie denn so lange gewesen? Mir kann hier einstweilen weiß Gott was passieren, und Sie treiben sich stundenlang irgendwo herum!" Die junge Frau, die natürlich keinerlei Ahnung hatte, womit Sie diesen Tadel verdient hatte, erhob die Hände. "Mr. Monk, ich kann nicht rund um die Uhr Ihr Babysitter sein!

*Außerdem, was hätte ich denn tun sollen? - Das Auto einfach wie einen Regenschirm zusammenklappen und über meinen Arm hängen oder es irgendwie schrumpfen lassen und in meine Handtasche stecken? " Sie wandte sich an die weißhaarige Frau: "Verzeihen Sie bitte, Ma'am. Das ist, wie Sie sicherlich bereits bemerkt haben, ein äußerst ängstlicher Mensch, namens Adrian Monk, und ich bin seine Assistentin Natalie Teeger. " Sie reichte ihr höflich die Hand, und auch ihr Chef tat zwangsweise das Gleiche. "Mein Name ist Jane Jenkins. Ich wohne in dem alten Haus zu dem dieser Garten gehört; gleich dort hinten. " Sie nickte in die erwähnte Richtung. Nach dem Überreichen des obligatorischen Feucht-Tuches und gründlichster Reinigung seiner Hände, schien auch Monk geistig endlich wieder einigermaßen bei dem eigentlichen Grund seiner Anwesenheit an diesem Ort zu sein. Er musterte die alte Dame eindringlich. Sie sah überhaupt nicht wie eine Mörderin aus, eher wie eine gutherzige, Märchen erzählende Großmutter, die ihre Enkelkinder mit selbst gebackenem Kuchen fütterte. Aber welche Menschen sahen schon von weitem wie hinterhältige Mörder oder auch nur wie ganz simple Gelegenheitsverbrecher aus? Monk hatte schon oft Leute überführt und verhaften lassen, die ihm auf den ersten Blick durchaus sympathisch erschienen.*

*Miss Jenkins, ich arbeite als Privater Ermittler für das San Francisco Police-Department. Es sind im Bezug auf das Ableben Ihres Bruders leider nachträglich ein paar Fragen aufgetaucht. Und ich wurde damit beauftragt, jenen nachzugehen. " Ich verstehe nicht! Welche Fragen denn?" Monk, der nun wieder ganz der brillante Detektiv war, als den man ihn weithin kannte, beobachtete ihre Reaktionen auf seine nächsten Worte genau: "Es besteht der Verdacht, dass Ihr Bruder eines gewaltsamen Todes starb." Schockiert schlug die alte Dame die Hand vor den Mund. "Sie meinen doch nicht etwa- Aber wieso? Und wer?" Ihr Verhalten schien echt und angemessen zu sein, aber Adrian hatte schon viele Mörder kennengelernt, die es ausgezeichnet verstanden, anfangs sogar ihn zu täuschen. Natalie, die der alten Frau näher stand als ihr Boss, registrierte einen aus deren Mund entweichenden, intensiv wahrnehmbaren Geruch. Es kam ihr so vor, als wäre es der Duft von Pfefferminze. Vielleicht lutschte die weißhaarige Frau ja gerne Bonbons in dieser Geschmacksrichtung. Natalie versuchte, das, was ihre Nase erschnüffelt hatte, zu ignorieren und konzentrierte sich wieder auf die Worte ihres Chefs, der gerade sagte: "Das kann ich Ihnen leider zum gegenständlichen Zeitpunkt noch nicht sagen. Aber ich muss Sie bitten, mir ein paar relevante Fragen zu beantworten." Wortlos gab die weißhaarige Frau mit einem Nicken zu verstehen, dass sie einverstanden war. Sie setzte sich, nachdenklich und auch weiterhin stumm bleibend, in Richtung Haus in Bewegung, und Monk und seine Gehilfin folgten ihr mit etwas Abstand.*

*Das von außen heruntergekommen aussehende Haus, das sie kurz darauf betraten, schien in seinem Inneren nicht ganz so vernachlässigt zu sein, wie man beim ersten Eindruck hätte vermuten können. Aber es war nüchtern und schlicht eingerichtet. Es gab keine Teppiche auf den Fußböden, der in fast jedem Zimmer mit hellgrauen Fliesen ausgelegt war. Sie waren nicht besonders groß, und Monk hatte ziemliche Mühe, nicht auf die trennenden Fugen zu treten. Auch die Wände waren kahl und in einem steril wirkenden, blassen Grauton bemalt. Nur sehr wenige Bilder schmückten das Zimmer, das die drei gerade eben betreten hatten. Obwohl es Hochsommer war, wirkte der Raum nicht nur optisch kühl; er war bei der außerhalb des Gebäudes vorherrschenden Hitze durchaus angenehm temperiert. Die spärlich vorhandenen Möbeln waren alt, um nicht zu sagen antik und allesamt wurmstichig; was Monk eher weniger gut fand. Nur der Umstand, dass hier alles anscheinend seinem Ermessen nach halbwegs sauber gehalten wurde, veranlasste ihn, doch auf der etwas fadenscheinigen Couch Platz zu nehmen. "Darf ich Ihnen eine Tasse Tee oder sonst irgendetwas anbieten?" Das durchaus höflich erscheinende Angebot wurde sofort energisch von den beiden Gästen ausgeschlagen; sie hatten die eindringliche Warnung des Captains noch allzu gut im Gedächtnis. "Miss Jenkins", wandte sich Monk an die alte Dame, während Natalie einen Bleistift zückte und einen Schreibblock aus der Handtasche nahm, um alles Gesagte möglichst mitzuschreiben. Das war zwar nicht unbedingt nötig, da das Gehirn ihres Chefs normalerweise alles, was jener registrierte, gierig auf sog wie ein trockener Schwamm, doch auch sie selbst wollte*

anschließend noch einmal alles nachlesen können. "Ihr Bruder wurde laut den Krankenhaus-Akten am Sonntag Morgen vor zwei Wochen in das General Hospital eingeliefert. Können Sie mir schildern, was zuvor geschehen ist? Und bitte möglichst genau!" "Tja" Die weißhaarige Dame hatte ihre faltigen, mit braunen Flecken bedeckten Hände im Schoß gefaltet und blickte zu Boden, als sie mit leicht brüchiger Stimme zu sprechen an fing: "Bill hatte bereits in der Nacht zuvor über heftige Bauchschmerzen geklagt. Er hatte Schweißausbrüche und ihm war furchtbar übel. Ich habe versucht, ihm mit normalerweise äußerst bewährten Hausmitteln und diversen Medikamenten zu helfen, doch es wurde immer Schlimmer. Am Morgen haben wir dann beschlossen, ihn ins Krankenhaus zu bringen." Die alte Dame stutzte, sie schien ein Geräusch vernommen zu haben, das aus dem Flur herein drang. Auch Monk hatte wie immer äußerst hellhörig den Kopf erhoben, und Natalie unterließ es, weiterzuschreiben, um ebenfalls zu lauschen. Irgendjemand hatte anscheinend einen Schlüssel ins Haustür-Schloss gesteckt und die alte Eichentür geöffnet. Kurz darauf betrat eine zweite alte Dame, deren Haar Streichholz kurz und blond gefärbt war und deren Augen ebenfalls blau waren, mit einem etwas verwunderten Blick das Zimmer. "Ah, Cynthia, wir haben Besuch." Jane Jenkins stellte ihre beiden Gäste vor, und das übliche Tücher-Ritual nach dem erfolgten Händeschütteln unterbrach für einen kurzen Augenblick die Konversation. "Darf ich Ihnen meine Schwester Cynthia Jenkins vorstellen?" Monk hatte die Worte der weißhaarigen Dame noch im Ohr, als er gründlichst seine Hände ab wischte. Es gab also noch eine zweite Schwester, die als Mörderin in Frage kam. Normalerweise hatte er es stets nur mit einem einzigen Verdächtigen, dem er einen Mord nachweisen musste, zu tun, oder es war überhaupt noch keine Person ermittelt worden, die für eine allfällige Tat in Frage kam. Aber gleich zwei potentielle Täter vorzufinden, die für ein- und den selben Mord in Frage kamen, das war eher selten. Jane erklärte ihrer Schwester ausführlich, warum die sympathisch lächelnde, blonde, junge Frau und der eher ernst drein blickende Mann mit den dunklen Naturlocken gekommen waren. Cynthia nickte ab und zu und beobachtete den angeblichen Detektiv, der etwas schrullig wirkte, da er die scheinbar nutzlos verstreichende Zeit dazu nutzte, ein paar gerahmte Fotos, die hinter ihm in einem Regal standen, exakt in einer geraden Linie zu platzieren. Natalie nahm unterdessen die andere Dame, die durch ihre gefärbten Haare zweifelsohne jünger aussah als die andere, etwas genauer in Augenschein. Sie war etwas zu stark geschminkt für ihr Alter, und ihr Haupt umwehte der Duft eines eher penetrant riechenden, billigen Parfums. Sie hatte nicht ganz so viele Falten im sich durch eine vornehm genannte Blässe auszeichnenden Gesicht wie die andere Schwester; und auch ihre Hände sahen um einiges gepflegter aus. Außerdem legte sie bei ihrer Kleidung sichtlich großen Wert auf bunte Farben, während die andere, gediegenere Frau eher Pastelltöne und einfach geschnittene Blusen und Röcke bevorzugte. Monk war noch immer hingebungsvoll damit beschäftigt, die Fotos, die vorwiegend in schwarz-weiß aufgenommen worden waren, akribisch zu ordnen. "Adrian!", seine Assistentin versuchte, indem sie ihn ermahnte, ihn wieder in die Welt der sich normal benehmenden Menschen zurückzuholen. Im ersten Moment schien er gar nicht auf sie zu reagieren, erst als sie ihm leicht auf den Unterarm klopfte und nochmals seinen Namen nannte, besann er sich darauf, weswegen er eigentlich hier war. "Ja- äh- Miss Jenkins", wobei er die neu hinzugekommene Frau an sah, "Ihre Schwester war gerade dabei, uns zu erzählen, mit welchen Symptomen Ihr Bruder ins Krankenhaus eingeliefert wurde." "Er litt unter Schweißausbrüchen, Fieberschüben, Koliken, und er musste sich übergeben.", brachte sich nun auch die Angesprochene, mit dem, was sie wusste, in das Gespräch ein. "Im Laufe von Stunden wurde es immer schlimmer mit ihm. Die Ärzte haben getan, was sie konnten, aber es war zu spät. Er war nicht mehr zu retten." Sie seufzte und bedachte ihre Schwester mit einem traurigen Blick. "Im Krankenbericht steht", sagte Monk, der keinen einzigen Blick darauf werfen musste, da er sich alles bereits in sein Gedächtnis eingepägt hatte, "dass Ihr Bruder im Laufe des vorangegangenen Tages Rührei, Toastbrot, Kaffee, Chili, Salat und ein Nudelgericht mit Rotwein zu sich genommen hätte. Könnte es sein, dass er bei der Aufzählung irgend ein Lebensmittel vergessen hat?" "Nein", Jane schüttelte ihren Kopf, "das Rührei habe ich ihm zubereitet." Sowohl Monk als auch Natalie wurden hellhörig. "Das Chili und den Salat hat er sich selbst gemacht." "Und ich habe davon gekostet", warf Cynthia ergänzend ein. "Und wer hat den Salat angemacht?" Jetzt war es Natalie, die interessiert diese Frage auf warf.

*"Den hat er sich auch selbst gemacht. Es war Feldsalat, den er ganz frisch im Gemüseladen eingekauft hat." Monk erhielt von seiner Assistentin Schrägstrich Betreuerin einen bedeutungsvollen Seitenblick, als Cynthia diese Feststellung machte. "Und das Nudelgericht?" "Das habe wiederum ich gekocht", verkündete Jane mit vollkommen stoisch bleibender Miene. Hatte sie wirklich keine Ahnung, dass sie damit den Verdacht auf sich lenkte oder war sie in Wahrheit eine verkannte Schauspielerin, die ihre Rolle ausgezeichnet spielte? "Was war das für eine Pasta?" Monk lehnte sich bei seiner Frage neugierig nach vorne, wobei er es allerdings möglichst vermied, den Tisch zu berühren. Es bereitete ihm ohnehin schon große Mühe, die kleinen Flecken auf der in seinen Augen mit Schmutz übersäten Oberfläche zu ignorieren. "Ach, es waren nur ganz einfache Spaghetti mit darüber geriebenen Käse, mehr nicht." "Haben Sie irgendwelche Gewürze verwendet?" Die Köchin in Natalie versuchte, auch nicht das kleinste Detail zu übersehen. "Nur Salz und Pfeffer, das ist alles."*

*Und dieses Chili, von dem Sie auch gegessen haben, Miss Cynthia - haben Sie ihn dabei beobachtet, wie er es zubereitet hat?" Monk sah die Angesprochene abwartend an. "Nein, das habe ich nicht. Aber Bill aß an jedem zweiten Samstag im Monat das Gleiche: Rührei, Toastbrot, Kaffee, Chili mit abwechselnden Salaten und Pasta mit Käse. Ach ja, und das Glas Rotwein selbstverständlich! Es mag zwar eintönig klingen, aber das war bei ihm beinahe schon Routine." "Tja, ein Jeder hat eben so seine Macken", verkündete Natalie schmunzelnd, wobei Sie ihren Boss mit einem aussagekräftigen Blick bedachte. Sie dachte an wöchentlich wiederkehrende Dienstage und an einen beharrlich an jenen Tagen auf einen Gemüse-Kuchen bestehenden Monk. Dieser würdigte sie allerdings keines einzigen Blickes und fuhr mit seiner Befragung fort: "Was hat er außer dem Kaffee und dem Rotwein im Laufe des Tages getrunken?" "Mineralwasser, ausschließlich Mineralwasser!" Janes Aussage war kurz und prägnant. "War er den ganzen Tag zuhause, oder könnte er auswärts irgendwo noch etwas Zusätzliches gegessen haben?" "Nein, er war ständig hier - an Samstagen geht er eigentlich nie aus, pardon, ich wollte sagen, ging er eigentlich nie aus." Die Stimme der weißhaarigen Frau zitterte leicht, als sie ihren Satz korrigierte. "Dürfte ich mich bitte ein wenig im Haus umsehen?" Monk war bereits, bevor er die Frage formuliert hatte, aufgestanden. "Selbstverständlich!" Cynthia Jenkins wies mit der Hand einladend in den Raum. "Vorwiegend würden mich selbstverständlich die Küche und das Zimmer Ihres Bruders interessieren." "Wenn Sie mir bitte folgen würden, dann zeige ich Ihnen alles." Cynthia ging voraus, und Monk und Natalie folgten ihr; Jane zog es vor, dort zu bleiben, wo sie war.*

*Als erstes betraten sie die Küche. Bis auf den Umstand, dass etliche leere Flaschen herumstanden, war sie einigermaßen aufgeräumt; zumindest in Natalies Augen. Monk stellte sich in die Mitte des Zimmers, erhob seine Arme und Hände, wobei er die Finger ein wenig von einander abspreizte und tänzelte wie ein Chinese, der seine täglichen Tai-Chi-Übungen macht, durchs Zimmer. Seine Assistentin erklärte Cynthia Jenkins flüsternd, dass das sein typisches Verhalten war, wenn er sein besonders Gespür einsetzte, um irgendwelche Hinweise auf den Tatablauf oder ähnliche Eingebungen hinsichtlich des aktuellen Falles zu erhalten. "Wo bewahren Sie die Lebensmittel auf?" Die zwei Frauen erschrakten beinahe, als er urplötzlich mit seinem seltsamen ZEN-Gebaren inne hielt und jene Frage formulierte. Cynthia ging zu den Küchenschränken und öffnete ein paar Türen. Vorsichtig - man wusste ja nie, welche Unordnung einem hinter verborgenen Türen erwartete - spähte Monk von der Weite hinein. Er gab seiner Gehilfin ein Zeichen, und die junge Frau begann, die Küchenkästen zu inspizieren. Monk war heilfroh, dass die alten Frauen so kooperativ waren. Denn eigentlich war es ihr gutes Recht, keinem Menschen ohne Durchsuchungsbefehl Einblick in ihr Leben zu gestatten. Anscheinend hatten die beiden Nichts zu verbergen, was den genialen Detektiv jedoch eher beunruhigte; er musste unbedingt Hinweise finden, um diesen Fall aufzuklären. Natalie stöberte ein wenig herum und berichtete, was sie vorfand: "Also ich sehe hier nichts Ungewöhnliches. Ein paar Konservendosen mit Gemüse, Erbsen, Bohnen, Fertiggerichte. Dann gibt es noch Reis, Mehl, verschiedene Arten von Pasta und andere Lebensmittel, die man für gewöhnlich als Vorrat zu Hause hat." "Wo bewahren Sie die*

Getränke auf?" Die alte Frau öffnete eine kleine Tür an der Seitenfront der Küche, die in eine Abstellkammer führte. Dort lagerten verschiedene Flaschen. Ein weiteres Zeichen von Monk verdeutlichte Natalie, dass sie auch dort nachsehen sollte. "Hauptsächlich Mineralwasser-Flaschen stehen hier in Kisten herum. Mehrere leere Weinflaschen und ein- zwei Tetra-Packs mit Limonade." "Riechen Sie bitte an den Flaschen", forderte ihr Boss sie auf. Die junge Frau tat wie ihr geheißen und schnupperte an den Flaschenhälsen der geleerten Rot- und Weißwein Behälter. "Riechen Sie irgendetwas Absonderliches?" Natalie schüttelte ihren Kopf. "Hier! Riechen Sie selber." Sie hielt Monk sämtliche entleerten Flaschen der Reihe nach unter die Nase, wobei er es tunlichst vermied, mit jenen auch nur geringfügig in Kontakt zu kommen. Auch die in der Küche deponierten Flaschen wurden näher untersucht. Doch sowohl Monk als auch Natalie konnten keinen fremdartigen Geruch erschnuppern; in sämtlichen Flaschen schien sich ausschließlich Wein oder das, was auf dem Flaschen-Etikett stand, befunden zu haben. Aber zur Sicherheit würden alle Behältnisse ohnehin noch einmal im Labor forensisch untersucht werden, wenn Stottlemeyers Mannen eingetroffen waren. Doch Monk hatte den Verdacht, dass es hier ohnehin keinerlei Spuren mehr geben würde, denn der Mörder hatte mit Sicherheit dafür gesorgt, dass man ihm nichts nachweisen konnte. "Wenn ich jetzt bitte das Schlafzimmer Ihres Bruders sehen könnte?" Anscheinend schien der ehemalige Detective in der Küche genug gesehen zu haben.

Das Schlafzimmer sah so aus, als befände sich der Bewohner nur gerade außer Haus und würde jeden Moment wieder zurück kommen. Das Bett war noch bezogen und die Tagesdecke war darüber gebreitet; anscheinend hatten die beiden Frauen es noch nicht übers Herz gebracht, die Sachen ihres Bruders zu entsorgen. Auch in den Schränken waren noch sämtliche Kleidungsstücke vorhanden. Selbstverständlich war es Natalie, die einen Blick hinein werfen musste; Monk selbst tänzelte nur erneut wie ein chinesischer Schattenboxer durchs Zimmer und versuchte Dinge zu erspähen, zu deren Entdeckung nur er alleine fähig war. Ein schiefes Bild an der Wand schien ihn zu irritieren. Er eilte darauf zu und rückte es gerade, dabei fiel sein Blick auf ein Foto, das eine alte Frau zeigte, die bekleidet mit Gummistiefeln, einem Strohhut und einer Gärtnerschürze in einem Meer aus Blumen, Sträuchern und exotischen Pflanzen stand. Stumm mit dem Finger auf die Aufnahme zeigend, richtete er seine braunen Augen neugierig auf die künstlich blondierte Dame. "Das ist unsere Mutter. Sie starb vor einem Jahr, und sie war eine leidenschaftliche Gärtnerin. Sie pflanzte alles an, was sie nur finden konnte." Sie trat auf das Bild zu und wies nun ebenfalls mit dem Finger darauf. "Sehen Sie! Da sind Passionsblumen und Orangenbäumchen, ein kleiner Feigenbaum, ein Oleanderstrauch und Wunderbäume. Und die blauen Blumen zu ihren Füßen, die hat sie besonders geliebt." Natalie betrachtete nun ebenfalls die farbenfrohe Aufnahme mit der freundlich lächelnden alten Frau. "Sie hatte anscheinend ein Talent dafür, die Pflanzen zum Wachsen zu animieren." "Ja", seufzte die andere Blondine, "sie besaß einen grünen Daumen. Sie sprach sogar mit ihren Pflanzen. Ich glaube, sie hat sie mehr geliebt als uns Kinder. Aber wenn wir krank waren, dann hat sie uns immer mit ihren selbst gemachten Arzneien behandelt. Sie hatte einen umfangreichen Kräutergarten, und sie war äußerst bewandert in alternativer Heilkunde. Nachdem sie gestorben war, haben meine Schwester, mein Bruder und ich alles ausgerissen und entsorgt; Bill wollte es so. Er hat noch Wochen lang gearbeitet und alle Pflanzen rigoros entfernt. Wahrscheinlich wollte er nicht mehr an sie erinnert werden. Den Anblick von blühenden Blumen, die sie mit eigener Hand gepflanzt hatte, konnte er wohl nicht ertragen." Sie seufzte wehmütig. Monk, der alles, was auch nur im entferntesten an Natur erinnerte, nicht besonders liebte, bedachte seine Betreuerin mit einem Blick, der alles andere als Begeisterung für das Grünzeug ausdrückte. "Woran ist sie gestorben?" Adrian wollte das Thema wieder auf Relevanteres richten. "Oh, sie hatte leider Krebs - Brustkrebs, um genau zu sein. Sie hatte leider keinen besonders schönen Tod." 'Thr Bruder aber auch nicht!', dachte Monk, wobei er die bunt gekleidete Dame mit einem finsternen Seitenblick bedachte. Konnte Sie die gesuchte Mörderin sein? "Ich bin hier fertig. Macht es Ihnen etwas aus, mir auch noch Ihr Zimmer zu zeigen?" "Aber ganz und gar nicht, Mr. Monk."

Sie führte ihn und auch seine Begleiterin in ein etwas kleineres Zimmer, das nur sehr spärlich



möbliert war. "Ich wohne erst seit einem knappen Jahr hier. Ich bin nach dem Tod meiner Mutter wieder hier eingezogen und habe ihr Zimmer übernommen." Der genialste Detektiv San Franciscos ließ seinen geschulten Blick schweifen. Er konnte jede Menge Bücher sehen, deren Anordnung seinem Ordnungsempfinden zwar außerordentlich widersagte, doch er hielt sich krampfhaft zurück, darauf zuzueilen und alles richtig zu arrangieren. "Haben Sie diese Bücher alle gelesen?" Er vollführte eine nervöse Zuckung mit dem Kopf und konnte sich nun doch nicht ganz beherrschen. Er nahm eines der Bücher aus dem Regal und steckte es an einer anderen Stelle wieder hinein; wobei er selbstverständlich seine Finger mit einem Taschentuch, welches er aus seiner Sakko-Brusttasche genommen hatte, schützte. "Ja, gelesen habe ich sie eigentlich bereits alle, bis auf ein paar wenige Exemplare, die ich mir in der kleinen Bücherei, die gleich ein paar Straßen weiter ist, ausgeliehen habe." Monk hatte in der Zwischenzeit, bedacht mit einem etwas tadelnden Blick von Natalie, den er jedoch zu ignorieren schien, fünf weitere Bücher ausgetauscht. Cynthia Jenkins griff in die Schublade ihres Nachtkästchens und brachte daraus einen Ausweis zum Vorschein, den sie dem lockenköpfigen Mann unter die Nase hielt. "Das hier ist meine Ausleih-Karte." Monk neigte seinen Kopf zur Seite, um das darauf Geschriebene besser lesen zu können und nickte. Er hatte beim Umordnen der Bücher auf deren Rücken ein paar der Titeln registriert und stellte fest, dass es Literatur etwas absonderlicherer Art war, die sich hier im Zimmer befand. "Sie lesen Spionage-Romane?" "Ja, ich liebe sie! Ich kann gar nicht genug davon bekommen. Andere Leute lesen Krimis, und ich bevorzuge eben derartige Literatur." Monk nickte abermals; er hatte genug gesehen und wollte das Zimmer mit den scheinbar unzähligen, falsch angeordneten Büchern schnellstens hinter sich lassen. Doch als er bereits auf die Tür zu ging, fiel ihm etwas ins Auge, das auf einem kleinen Tisch in der Ecke lag, und sein Interesse weckte. Es waren Reisedokumente, ausgestellt auf Cynthia Jenkins. "Wollen Sie verreisen, Ma'am?" "Ja, ich plane einen kleinen Aufenthalt in Frankreich - in Paris, um genau zu sein." Adrian blickte ihr Mitten ins Gesicht. "Dieser Vertrag hier wurde aber storniert." "Ja, als mein Bruder verstarb, habe ich selbstverständlich meine Reisepläne verschoben. Aber verschoben ist ja bekanntlich nicht aufgehoben. Ich werde meinen Flug nach Frankreich mit Sicherheit irgendwann in näherer Zukunft nachholen." Sie hielt ihm die Türe auf, und Monk schritt, behutsam darauf bedacht, nichts mit seinen Fingern zu berühren und nicht auf die Fugen der Bodenfliesen zu treten, hindurch. "Könnten wir auch das Zimmer Ihrer Schwester sehen?" "Nun, ich glaube, sie hat sicherlich nichts dagegen einzuwenden."

Das Zimmer der anderen Frau war genauso klein wie das ihrer Schwester, mit dem einen Unterschied, dass hier mehrere Möbel herum standen; was allerdings etwas seltsam anmutete, da sie ja im Gegensatz zu Cynthia Jenkins den einfacheren, nicht so anspruchsvollen Charakter zu haben schien. Sonderbar war, dass auch hier jede Menge leerer Flaschen und auch ein paar volle herum standen, von denen einige viel hochprozentigeres als Wein enthielten oder enthalten hatten. Am liebsten hätte Monk umgehend einen Mülleimer herbeigeholt und sämtliche herumstehenden Flaschen, egal ob voll oder leer, restlos entsorgt. Der neurotische Mann konnte gar nicht hinsehen, da der Stand, der in den Flaschen enthaltenen Flüssigkeiten, keineswegs ausgeglichen war; sie waren alle unterschiedlich hoch gefüllt. "Verzeihen Sie bitte, die etwas unhöfliche Feststellung, Miss Jenkins, aber es sieht so aus, als ob Ihre Schwester ein kleines Alkoholproblem hätte?" Er versuchte, dem leicht tadelnden Blick seiner Betreuerin Schrägstrich Assistentin auszuweichen. Leider hatte Adrian keine andere Wahl, als derartige Fragen zu stellen, wenn er in diesem ziemlich schwierigen Fall weiterkommen wollte. "Tja, unglücklicherweise muss ich Ihnen in diesem Punkt recht geben. Als unser Bruder starb - oder eigentlich schon kurz nach dem Tode unserer Mutter - hat sie, zu meinem großen Bedauern, damit angefangen zu trinken." Natalie begriff plötzlich, was es mit dem intensiven Geruch nach Pfefferminz, den Jane Jenkins ausströmte, auf sich hatte. Sie versuchte auf diese Art, ihre Sucht nach Spirituosen zu vertuschen. "Sie sollten Sie zu einem Besuch bei den anonymen Alkoholikern überreden." Die junge Blondine bedauerte ihre Gesprächspartnerin und wollte ihr einen hilfreichen Tipp geben. "Ja, danke, ich werde mit ihr darüber reden." Monk hatte unterdessen wieder seine ZEN-Nummer abgezogen und ein paar

verblichene Fotos entdeckt, die in liebevoll geschmückten Rahmen auf dem Nachtkästchen standen. Sie zeigten einen jungen, adretten Mann in einer Army-Uniform. "Darf man fragen, wer das ist?" Die alte Dame gab ein leises Seufzen von sich, als sie antwortete. "Das ist Tom Warner; er war die große Liebe meiner Schwester. Leider war sie damals noch viel zu jung für eine ernsthafte Beziehung, und meine Eltern verboten ihr jedweden Umgang mit ihm, da er um fast zehn Jahre älter war als sie. Jane war damals erst 16, und sie hat nie wieder einen anderen Mann so geliebt wie ihn. Stattdessen ist sie bei meinem Bruder geblieben und hat ihm den Haushalt geführt." Nachdem Monk - weil er es wie immer nicht lassen konnte - die Bilder exakt nach seinem Empfinden von perfekter Symmetrie ausgerichtet hatte, wollte er auch noch etwas über das nähere Umfeld von Cynthia Jenkins wissen. "Und Sie, Ma'am waren Sie je verheiratet?" "Leider, nein! Ich wolle zwar immer eine eigene Familie haben, doch es hat sich bedauerlicherweise nie ergeben." Ein mitleidvoller Blick aus den Augen der jungen Assistentin streiften jenen der alten Frau, während ihr Chef anscheinend im Augenblick nicht viel Verständnis dafür aufbrachte. Er war zu beschäftigt damit, mit seinem rechten Zeigefinger gegen eine Nachttischlampe zu klopfen, wenn auch der Grund, weshalb er das tat, den anderen Anwesenden wie immer gänzlich verborgen blieb. "Sind wir jetzt fertig?" Wollte Cynthia vom dem schrulligen Detektiv wissen, der jedoch keinerlei Anstalten machte, sie in irgendeiner Form zu beachten; er schien irgendwie gänzlich abwesend zu sein. Auch Natalie erkannte, dass ihr Boss nicht mehr bei der Sache war und legte ihre Hand auf seinen Unterarm, damit er die Lampen-Klopferei endlich unterließ. "Mr. Monk, Miss Cynthia hat Sie gefragt, ob wir fertig sind?" "Äh, ja- äh- das sind wir. Natalie Sie können jetzt das erforderliche Telefonat führen." Dieser Hinweis bedeutete der jungen Frau, dass es nun an der Zeit war, Captain Stottlemeyer auf den Plan zu rufen, damit er eine umfassendere Hausdurchsuchung durchführen konnte. Es war unbedingt erforderlich, dass die Polizisten eintrafen, noch bevor sie und Monk das Haus verlassen hatten, damit keine der beiden Schwestern noch eine Gelegenheit dazu fand, etwas Verdächtiges aus dem Haus zu schaffen. Mit einem richterlich angeordneten Durchsuchungsbefehl konnten der Captain und sein Team hier auch noch das Unterste zu Oberst kehren und alles mitnehmen, was ihnen mehr oder weniger suspekt vor kam. Sie wählte die Nummer, nannte ihren Namen und der Captain wusste sofort Bescheid. Sie vermutete, es würde keine halbe Stunde dauern, bis er dienstbeflissen mit seinen Männern zur Stelle war.

Und genauso war es auch. Als es schließlich an der alten Eichen-Tür klingelte, war es an der Zeit für Monk und Natalie, sich von den beiden alten Damen zu verabschieden. Ein flüchtiger Gruß an der Eingangstür, der vom Captain und Disher erwidert wurde, und die beiden machten sich auf den Weg zu Natalies ziemlich weit entfernt geparkten Auto.

Als sie sich schließlich auf der Fahrt zu Monks Apartment befanden, kam Natalie auf den Fall und die zwei alten Damen zu sprechen: "Und, was halten Sie von Jane und Cynthia Jenkins?" "Scheinen eigentlich ganz nett zu sein. Doch der erste Eindruck ist leider nicht immer der Richtige." "Also, ich fand sie ehrlich gesagt, ein klein wenig sonderbar." Der wie immer auf dem Beifahrer-Sitz befindliche Detektiv zuckte plötzlich ängstlich zusammen und schimpfte: "Würden Sie bitte Ihre Augen nach vorne richten und auf die Straße achten!" "Keine Angst, Mr. Monk, Ihnen passiert schon nichts!" "Das haben schon so einige Leute, gesagt und dann traf ganz genau das Gegenteil ein." Die am Lenkrad drehende, in eine Seitenstraße einbiegende junge Frau schmunzelte. "Achtung, dort vorne will jemand aus einer Ausfahrt heraus fahren!" "Ich sehe, es! Nur keine Panik! Er hat ganz vorschriftsmäßig den Blinker aktiviert und wartet." Natalie war trotz der ängstlichen Zwischenrufe ihres Bosses die Ruhe selbst. "Zuerst kommen wir und dann er. Nur ruhig Blut, Mr. Monk, auch die anderen Autofahrer besitzen einen Führerschein." Skeptisch warf ihr Beifahrer ein: "Ja, einen Führerschein habe ich auch, aber deswegen heißt das noch lange nicht, dass ich auch vorschriftsmäßig fahren kann!" Die junge Frau am Steuer, die keine langwierige Diskussion über die Fahruntüchtigkeit ihres Schützlings eingehen wollte, formulierte ihre Aussage von vorhin in eine Frage um: "Fanden Sie die beiden alten Damen nicht auch etwas merkwürdig?" Monk, der sich krampfhaft am Haltegriff festhielt, der oberhalb der Beifahrertür

angebracht war, schüttelte seinen Kopf. "Nein, keineswegs." "Aber dieses verwahrloste, ziemlich lieblos eingerichtete Haus, dieser Eindruck von Krankenhaus-Atmosphäre, die so gänzlich verschiedenen Schwestern - kam Ihnen das denn gar nicht sonderbar vor?" Einen kurzen Moment lang überlegend, stellte Adrian schließlich fest: "Nein, überhaupt nicht." Seine Chauffeuse verdrehte die Augen. "Also, Ihnen würden wahrscheinlich auch die Addams Family oder die Munsters völlig normal vorkommen." "Wer bitte?" "Er sah sie etwas befremdlich an, doch Natalie, die wusste, dass ihr Chef von derlei Dingen keine Ahnung hatte, unterließ es, ihm lang und breit zu erklären, wer die von ihr genannten Personen waren. "Ach, vergessen, Sie's!" Sie bog nach rechts in die Pine-Street ab, wo sie nach wenigen Sekunden auf einen freien Parkplatz vor Monks Haus zu strebte. "Parallel einparken, Natalie! Parallel!" "Ich werde mich bemühen. - Wissen Sie was, Adrian? Am besten Sie steigen gleich aus und gehen schon mal voraus. Ich komme dann nach, sobald ich eingeparkt habe." So konnte sie das Auto wenigstens hinstellen wie sie wollte, denn Monks Anforderungen in Bezug auf 'parallel einparken' zu dessen Zufriedenheit zu erfüllen, waren für einen normal sterblichen Menschen ein Ding der Unmöglichkeit.

Es war schon nach zehn Uhr abends, als in Monks Wohnung das Telefon klingelte. Als deren Eigentümer das Gespräch annahm, befand sich am anderen Ende der Leitung Captain Stottlemeyer, der sich etwas schuldbewusst erkundigte: "Es tut mir leid, Monk, dass ich jetzt noch anrufe. Ich hoffe, Sie haben noch nicht geschlafen." "Nein, nein", winkte sein Gesprächspartner ab: "ich habe gerade den Teppich im Wohnzimmer gesaugt." Da Adrian es ja nicht sehen konnte, verdrehte Stottlemeyer fassungslos die Augen; die Putz-Manie seines ehemaligen Untergebenen war beinahe schon mehr als krankhaft. "Ich vermute, Sie haben ein schönes Muster in exakter Kästchenform gesaugt?" Er erinnerte sich noch mit Schaudern daran zurück, wie er für ein paar Tage im Apartment seines genialen Hilfspolizisten wohnen 'musste'. "Nein, nein, sie sind noch immer nicht ganz perfekt. Aber ich denke, bis elf Uhr habe ich sie so soweit fertig." Sich verständnislos auf die Stirn greifend, verkündete der Captain: "Also, ich möchte nicht Ihr Nachbar sein, Monk. Vermutlich wäre ich schon wahnsinnig geworden, bei Ihnen zu jeder unmöglichen Zeit statt findenden Staubsauger-Attacken." "Ach, es ist halb so schlimm. Kevin hat sich mittlerweile daran gewöhnt - glaube ich zumindest." 'Armer Kevin', dachte Stottlemeyer bei sich, obwohl der nervige junge Mann, der oberhalb von Monk lebte, einem manchmal ziemlich auf den Wecker gehen konnte. "Na jedenfalls rufe ich an, weil Sie mit Sicherheit alles, was wir bei der Hausdurchsuchung herausgefunden haben, möglichst bald wissen wollen, nehme ich an?" Am anderen Ende der Leitung blieb es still, was der stets etwas brummig wirkende, Ehrfurcht einflössende Polizei-Captain, der in Wahrheit ein gutherziger, umgänglicher Typ war, als Aufforderung auffasste, zu berichten: "Nichts, Monk! Rein gar nichts Verdächtiges haben wir gefunden! Ich habe denen im Labor Beine gemacht, damit sie alles möglichst schnell untersuchten, aber sie haben keine vorhandenen Spuren irgendeines Giftes gefunden; nicht mal den Hauch einer gefährlichen Substanz. Weder in den massenhaft vorhandenen Flaschen, noch in den Lebensmitteln, nichts im Mülleimer - alles sauber. Fingerabdrücke gab es selbstverständlich jede Menge. Allerdings nur von den drei Bewohnern und ein paar ältere Fingerspuren, die anhand der Obduktions-Akte der verstorbenen Mutter zugeordnet werden konnten. Ehrlich gesagt, wäre ich froh gewesen, wenn die Fingerabdrücke irgendwo gefehlt hätten, da sie nachträglich abgewischt wurden, aber alles war vollkommen unverdächtig. Wenn Sie keinen Hinweis haben, Monk, dann können wir den Fall vergessen! Wir können nicht mehr beweisen, dass Mr. Jenkins vergiftet worden ist, egal von welcher der beiden Schwestern. Wenn dieses halb verfallene Gemäuer je ein Tatort gewesen ist, dann ist es der Spurenloseste Tatort, den ich je gesehen habe!" Monk ließ ein enttäuschtes Seufzen vernehmen, bevor er eher beiläufig fragte: "Welche der beiden Frauen halten Sie denn für verdächtig?" Es dauerte eine kleine Weile, bis der Captain eine Antwort gab: "Also, für mich wirken beide irgendwie verdächtig und auch wieder nicht. Sie scheinen wie die zwei schrulligen alten Damen in dem Film "Arsen und Spitzenhäubchen" zu sein." "Ja, nur dass der Bruder dort die Leichen beerdigen musste, und nicht selbst das Opfer war." Stottlemeyer war verblüfft. Monk kannte den Film tatsächlich; er war eben immer wieder für unvermutete

Überraschungen gut. Aber da es eine Krimi-Komödie war, war es durchaus möglich, dass der genialste Detektiv sich für derartige Fernsehsendungen interessierte. Er las ja schließlich auch Kriminalromane, auch wenn der gute Captain den Verdacht hegte, dass Monk schon immer lange vor dem fiktiven Kommissar im Buch den Mörder entlarvt hatte.

Monk berichtete Stottlemeyer nun in einer Art Kurzfassung alles, was er bei seiner Inspektion des Hauses und in den Gesprächen mit den des Mordes verdächtigten Frauen als erwähnenswert erachtete, und bat seinen ehemaligen Vorgesetzten darum, dass Randy in den nächsten Tagen bei Natalie vorbei fahren sollte, um den Bericht abzuholen, den sie anhand ihrer Aufzeichnungen für die Polizei machen sollte. Was Stottlemeyer selbstverständlich bejahte, bevor er ihm eine äußerst relevante Frage stellte. "Und was sollen wir jetzt tun? Wie sollen wir weiter vorgehen?" Der schnurrbärtige Polizei-Captain, der etliche Untergebene befehligte, war ganz offensichtlich ratlos. "Ich werde darüber nachdenken, Captain. Vielleicht kommt mir ja noch irgend Etwas verdächtig vor." Am anderen Ende der Leitung rieb sich der Polizist mit den Fingern seiner linken Hand müde die Augen. "Na schön, Monk. Und hören Sie auf, dabei Staub zu saugen! Gönnen Sie Ihren Nachbarn ein paar Stündchen Ruhe und Schlaf. Sonst verklagen die Sie womöglich noch wirklich eines schönen Tages wegen nächtlicher Ruhestörung." Er hatte es zwar gesagt, aber er wusste, dass es keinerlei Sinn hatte, Monk diesen Rat zu geben; dessen zwanghafter Drang, alles penibel sauber zu halten, würde stets in allen Lebenslagen die Oberhand behalten.

Am nächsten Tag hatte Julie Teeger schulfrei, und ihre Mutter hatte ihren Chef gebeten, sich ausnahmsweise einmal ein Taxi zu leisten und zu ihr zum Mittagessen zu kommen. Sie wusste zwar, wie sehr Adrian es verabscheute, in einem mit jeder Menge Bakterien kontaminierten Fahrzeug, indem jede Menge Menschen ihre verschiedensten Körperflüssigkeiten hinterließen, zu fahren, doch sie wollte ihn ab und zu ein wenig herausfordern, gegen seine Zwänge und Phobien anzukämpfen. Meistens widerstrebte es ihm zwar gewaltig, doch ab und zu versuchte er doch, über seinen neurotischen Schatten zu springen, oder es zumindest zu versuchen. Er hatte nach einer längeren Diskussion, die schließlich damit endete, dass er aus gekränktem Stolz doch klein bei gab, eingewilligt, einen derart gefährlichen Untersatz zu besteigen und in ihr Haus zu kommen.

Nun saßen sie gerade beim Essen, das sich in Adrians Fall selbstverständlich streng getrennt auf drei separaten Tellern befand, und Julie erzählte über das Neueste, was sie gerade in der Schule im Geschichtsunterricht lernte: "Also diese Kleopatra muss wirklich eine mutige Frau gewesen sein. Stellen Sie sich vor, Mr. Monk, sie hat sich schließlich sogar selbst umgebracht, indem sie sich von einer giftigen Schlange beißen ließ!" "Ja, das war wirklich mutig, wenn man bedenkt, dass Mr. Monk eine Schlange nur zu sehen braucht und dabei schon halb tot zu Boden sinkt." Natalie verschluckte sich fast an ihrem Essen, als sie diese Aussage lachend formulierte. "Ich verstehe nicht, was mutig daran sein soll, Selbstmord zu begehen? Am Leben zu bleiben - das ist doch die wahre Herausforderung. Denken Sie doch nur einmal an die ständig drohenden, unberechenbaren Risiken." Monk sah leicht beleidigt drein. "Oh, armer, Mr. Monk", Natalie tätschelte seine Schulter, "ist es denn so schwer, mit uns zu leben?" "Mit Ihnen zu leben nicht, aber so vollkommen ohne Trudy schon." Es waren Tränen in seinen dunklen Augen zu sehen, und Natalie versuchte, dem Gespräch eine neue Wendung zu geben, um ihn von seiner Trauer abzulenken: "Was hast Du denn sonst noch über Kleopatra gelernt, mein Schatz?" Julie hatte glänzende Augen, als sie berichtete: "Sie hat ein paar Mal am Tag in Eselsmilch gebadet und soll wunderschön gewesen sein!" "Sie hatte angeblich eine Hakennase", brummte Monk; er schien an diesem Tag schlecht gelaunt zu sein. "Aber sie hat sowohl Julius Cäsar als auch Marcus Antonius verführt!", merkte Natalie anerkennend an. Und ihre Tochter fügte hinzu: "Sie hat sie angeblich mit Liebestränken betört." "Julie! Ich bin empört! Was ihr so alles in der Schule lernt." Die junge Mutter schien jedoch keineswegs so schockiert zu sein, wie es sich anhörte. "Sie soll auch jede Menge Gift-Tränke gebraut haben, die sie dann an ihren Dienerinnen ausprobiert hat. Und sie war die letzte ägyptische Pharaonin." Kopfschüttelnd korrigierte Monk: "Das mit den Giftränken mag ja stimmen, aber sie war keine Ägypterin, sie war Griechin; sie stammte aus dem Hause der

Ptolemäer. "Sokrates war doch auch Grieche, nicht wahr? Und der hat sich doch auch vergiftet?", fragte Julie, die anscheinend sehr an Selbstmördern im Einzelnen und Giften im Allgemeinen interessiert zu sein schien. Monk fragte sich, ob ihr Natalie etwas von ihrem gegenständlichen Fall erzählt hatte. "Ja, aber nicht freiwillig. Er wurde dazu gezwungen, Gift einzunehmen." Der genialste Detective von San Francisco wunderte sich darüber, dass sich momentan so ziemlich jedes Gespräch um Gift zu drehen schien. "War es nicht ein Schierlingsbecher?", erkundigte sich Natalie, und fing damit an, den Tisch abzuräumen, was Monk selbstverständlich keine Ruhe ließ; er erhob sich, um ihr zu helfen. "Ja, es war der Gefleckte Schierling, eine äußerst giftige Pflanze. Damals war es Gang und Gebe, sich in der Natur die notwendigen Mittel zu holen, um-" Plötzlich stutzte er und blickte auf Natalie: "Wo ist mein Handy?" Seine Assistentin nickte in Richtung Wohnzimmer. "Auf dem Wohnzimmertisch, da wo es immer liegt, wenn Sie hier sind." Ohne sich für die Auskunft zu bedanken, eilte er fort, um zu telefonieren. Natalie ließ ihr schmutziges Geschirr sein und ging ihm nach. "Wen rufen Sie an?" "Captain Stottlemeyer; er muss etwas Wichtiges für mich überprüfen." Es dauerte eine geraume Weile, bis sich am anderen Ende der Leitung jemand meldete, und Monk wurde beinahe schon ungeduldig; er ging nervös im Zimmer auf und ab. Doch plötzlich blieb er stehen - er hatte anscheinend eine Verbindung. "Captain, hier ist Monk, Adrian Monk!" "Ja, ich weiß, wer Sie sind", antwortete der Gesprächsteilnehmer am anderen Ende schmunzelnd. "Captain, haben Ihre Männer auch den Garten durchsucht? Die verstorbene Mrs. Jenkins hatte doch jede Menge Pflanzen. Ihr Sohn hat zwar nach ihrem Tod möglichst alles entfernt, wie mir seine Schwester erzählt hat, aber vielleicht wächst ja doch noch irgendwo ein äußerst giftiges Kraut!" Der Mann am anderen Ende der Leitung wurde hellhörig. "Sie meinen, irgendeine der beiden Schwestern könnte sich ihre Mordwaffe aus dem Garten der Mutter geholt haben?" "Ja, genau das meine ich. Nehmen Sie einen Experten mit und durchkämmen sie das ganze Grünzeug. Jeder Baum jeder Strauch, jedes kleine Blümchen, das dort noch vorhanden ist, muss durch einen Botaniker genau bestimmt werden. Ich möchte eine Liste aller giftigen Pflanzen, egal wie toxisch sie sind, falls es dort noch welche gibt." Dienstbeflissen ließ der Captain ein lautes "Ja" vernehmen. "Ich schicke Disher sofort los, um einen sachverständigen Botaniker ausfindig zu machen. Und dann sollen meine Männer den ganzen Garten umgraben. Ich verspreche Ihnen, Monk, dass ich sie auch noch die kleinste Wurzel ausgraben lasse, wenn es sein muss." Der Captain klang wieder einmal strenger als er eigentlich war. "Danke, Sir!" Endlich gab es wieder einen Lichtschein am Horizont. "Ich melde mich sofort, wenn ich etwas weiß." Auch der Polizist am anderen Ende der Leitung klang jetzt wieder enthusiastisch. Das Gespräch wurde beendet, und Monk wandte sich an Julie. "Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Miss Teeger!" Das Mädchen lächelte und antwortete stolz: "Gern geschehen, Mr. Monk!"

Es nahm zwei ganze Tage in Anspruch, den gesamten Garten der Jenkins umzugraben und die darin wachsenden Pflanzen zu bestimmen. Monk war schon ziemlich ungeduldig und vertrieb sich die Zeit des Wartens damit, seine ganze Wohnung auf den Kopf zu stellen und von oben bis unten durchzuputzen, obwohl er diese Arbeit erst vor einem knappen Monat gemacht hatte. Er nahm sich sämtliche Fenster vor, wusch und bügelte die Vorhänge, saugte und shampooonierte die Teppiche, ließ sämtliche Fußböden per Hand und auf den Knien rutschend mit Bohnerwachs ein, taute den Kühlschrank und die Tiefkühltruhe ab und unterzog sie einer gründlichen Reinigung. Kurz - er tat alles, was es so im Haushalt zu erledigen gab. Natalie hatte vorsorglich die Flucht ergriffen und das Weite gesucht, da sie ihm ohnehin in seinem Putz-Enthusiasmus nur im Wege stand. Endlich, am Freitag Abend, während Adrian gerade dabei war, die Heizkörper auseinander zu nehmen und die waschbaren Teile für ein paar Stunden einzuweichen, klingelte das Telefon. Es war Captain Stottlemeyer, der ihn bat, umgehend ins Polizeipräsidium zu kommen. Das Gespräch dauerte nur kurz, und Monk kontaktierte danach sofort Natalie, die im ersten Moment, als er sich meldete, schon befürchtete, er bräuchte ihre Hilfe beim Abschrubben der Sitzmöbel und dem anschließendem Einlassen sämtlicher Holz-Möbel mit Politur. Sie war erleichtert zu hören, dass die Putz-Orgie ihres Chefs nun endlich ein Ende finden konnte und setzte sich umgehend ins Auto,

um ihn abzuholen.

Im Police-Department rannte Disher geschäftig hin und her, doch wie sich herausstellte, ermittelte er in einem völlig anderen Fall. Monk konnte schon weitem, als er durch die gläserne Front von Captain Stottlemeyers Büro blickte, anhand von dessen enttäuschem Gesichtsausdruck erkennen, dass die Suche nach einer Giftpflanze im Garten des Ermordeten vergeblich gewesen war. Obwohl seine Zuversicht, den Fall doch noch zu klären, mit einem Mal wie fort geblasen war, versuchte er doch, so ruhig und besonnen wie möglich zu bleiben. Jetzt in eine unnötige Depression zu verfallen und seine Wohnung noch einmal von oben bis unten zu reinigen hielt er doch für übereilt. Er wollte zuerst hören, was ihm sein ehemaliger Vorgesetzter mitzuteilen hatte. Vielleicht konnte ja er irgendwelche Schlüsse ziehen, die Stottlemeyer entgangen waren. Natalie eilte ihrem Arbeitgeber interessiert hinterher, als jener die Tür zum Büro des Captains öffnete. "Und? Was haben Sie herausgefunden?" "Tja, Monk, ehrlich gesagt, war die Suche nicht besonders erfolgreich. Im Großen und Ganzen haben wir nur vier Pflanzen gefunden, die giftig waren, aber bei denen braucht man schon eine hohe Dosis, um einen erwachsenen Menschen zu töten." "Welche Pflanzen waren das?" Monk setzte sich, nachdem er jenen einer genauen Prüfung unterzogen hatte, auf einen Stuhl. Stottlemeyer nahm die Akte zur Hand, blätterte darin herum, und als er die gesuchte Seite endlich gefunden hatte, räusperte er sich, bevor er vor las: "Also, da hätten wir die uns allen bestens bekannte Pfingstrose. Die Symptome bei einer möglichen Vergiftung ähneln zwar in einigen Punkten denen des Verstorbenen, aber man kann sie eigentlich ausschließen." "Welche Symptome sind das?" Natalie kam ihrem Boss mit dieser Frage zuvor. "Erbrechen, Magen- und Darmbeschwerden, Durchfall, Koliken." "Das sind die gleichen Symptome!", rief die junge Frau schockiert aus. "Ja, allerdings ohne die blutigen Ausscheidungen." Stottlemeyer fuhr mit seiner Aufzählung fort: "Die zweite gefundene Giftpflanze ist die Berberitze. Auch ihre Symptome sind fast die gleichen: Übelkeit, Erbrechen, Durchfall, Krampfanfälle, ebenfalls ohne Blut in den Ausscheidungen. Außerdem steht hier noch: Atemnot, Nasenbluten und Benommenheit. Aber man bräuchte eine große Menge, um einen ausgewachsenen Menschen damit umzubringen. Und ich möchte noch hinzufügen: Die meisten Vergiftungsangaben bei sämtlichen Pflanzen beziehen sich hauptsächlich auf Tiere." Bevor der Captain weiterlesen konnte, betrat Disher sein Büro. Anscheinend war er mit seinem anderen Fall mittlerweile fertig und wollte sich ebenfalls mit allfälligen Theorien in das Gespräch einbringen.

"Und Drittens hätten wir da noch den Waldmeister, aus dem man bekanntlich auch Götterspeise machen kann." "Der ist giftig?" Natalie war verwundert. "Ja, genauso wie der eigentlich vollkommen harmlos erscheinende, schwarze Hollunder, den man ebenfalls gefunden hat. Es kommt wahrscheinlich immer darauf an, welche Teile der Pflanze man zu sich nimmt." "Aber beim Waldmeister gibt es doch nur die Blätter?" Stottlemeyer zuckte mit den Schultern, als Disher seine Frage gestellt hatte und las weiter. "Die Symptome des Waldmeisters sind: Kopfschmerzen, Benommenheit und mögliche Leberschäden; also keine ähnliche Beschwerden." "Und was ist mit dem schwarzen Hollunder?", erkundigte sich Natalie, und der Captain stillte ihre Neugier: "Das Gift ist in den Früchten, in den Blättern und in der Rinde enthalten, und die Symptome sind: Erbrechen, Durchfall, erhöhte Herzfrequenz, Koordinationsstörungen, Krämpfe, erschwertes Atmen." "Also, auch ähnliche Symptome", stellte Monk fest, und seine Assistentin fügte mit Nachdruck hinzu: "Also, ich werde sicherlich keinerlei Hollunderprodukte mehr zu mir nehmen!" Worauf Disher sie zu beruhigen versuchte: "Wahrscheinlich beziehen sich diese Angaben nur auf ungekochte Teile des Hollunderstrauches. Außerdem, wie der Captain bereits angemerkt hat, beruhen diese Angaben von Vergiftungs-Symptomen zum größten Teil auf Beobachtungen von Tieren." Monk wandte sich an den Captain und seufzte. "Ich hatte zumindest auf Pflanzen wie Maiglöckchen oder Herbstzeitlosen gehofft. Die hätte man leicht unter den Salat mischen können. Davon abgesehen sind sie erheblich giftiger als die Gewächse, die Sie genannt haben." Sein ehemaliger Vorgesetzter nickte: "Außerdem wären auch einige Krankheits-Anzeichen ähnlich - ich habe mich nämlich danach erkundigt. Beide verursachen sowohl Erbrechen als auch Durchfälle,

und im Fall der Herbstzeitlose gibt es sogar Blut-Beimengungen. Ein weiteres, ähnliches Symptom sind Krämpfe, aber es gibt auch andere Anzeichen wie Muskel- und Nervenschmerzen, unter denen Mr. Jenkins nicht litt, und - was gänzlich von den Symptomen unseres Toten abweicht - ein Abfallen der Körpertemperatur.“ "Genau das Gegenteil“, stellte Monk fest, "Mr. Jenkins hatte hohes Fieber.“ "Bei einer Vergiftung mit Maiglöckchen gibt es wiederum Herzrhythmusstörungen, die schließlich zu einem Tod durch Herzstillstand führen. Exakt wie bei unserem Opfer. Aber im Garten wuchs keines dieser Gewächse.“ "Was allerdings nichts aussagen muss.“ Der geniale lockenköpfige Detektiv griff sich nachdenklich an die Stirn. "Die Täterin könnte sich die Pflanzen auch in der freien Natur besorgt oder in einem Blumengeschäft erstanden haben.“ "Das mit dem Blumengeschäft kann ich klären“, verkündete Lt. Disher Dienstbeflissen, um sich dann zu räuspern und ihnen Allen etwas mitzuteilen: "Mr. Monk, ich habe in den Aufzeichnungen, die Natalie uns freundlicherweise überlassen hat, gelesen, dass eine der Schwestern Spionage-Romane liebt.“ Der Captain lehnte sich nach vorne. "Und, was wollen Sie uns damit sagen?“ "Nun, es gab da mal einen Film, er hieß 'Der Name der Rose' und spielte in einem mittelalterlichen Kloster.“ Stottlemeyer, mit den abstrusen Theorien seines Partners und Untergebenen mittlerweile bestens vertraut, war auf alles gefasst, als er fragte: "Und was hat das mit unserem Fall zu tun?“ "Nun, es gab in diesem Kloster ein paar rätselhafte Todesfälle, die wie tragische Unfälle aussehen sollten. Die Toten wiesen alle blau gefärbte Zungen und Zeigefinger auf, und es stellte sich heraus, dass sie alle ein verbotenes Buch gelesen hatten, dessen Seiten vergiftet waren.“ Das, was der Captain befürchtete, schien sich zu bewahrheiten. "Und weiter?“ "Nun, die Frau könnte doch irgendein Buch besitzen, das aus Geheimhaltungsgründen vergiftet wurde.“ Der Blick des Captains sagte alles, und Randy fügte seinen Mutmaßungen sofort hinzu: "Es sind immerhin Spionage-Bücher!“ "Und Sie glauben, dass eine ganz normale Frau in einer öffentlich zugänglichen Bücherei ein vergiftetes Buch entliehen hat, das ein Agent geschrieben und präpariert hat?“ Randy sah ein wenig verunsichert ein. "Warum nicht, Sir?“ Sein Chef sparte sich jedweden Kommentar und wandte sich wieder seinem Helfershelfer in schwierigen Kriminalfällen zu. "Sie haben mir doch erzählt, Monk, dass die Mutter der zwei Verdächtigen und des Ermordeten einen Kräutergarten besaß und manche Hausmittel, die sie daraus gewann, auch anwandte.“ Der lockenköpfige Mann nickte. "Ja, das ist wahr. Aber die anderen Pflanzen wurden nachweislich vernichtet.“ Leicht fassungslos mit dem Kopf schüttelnd, stellte Stottlemeyer fest: "Eine richtige Hexenküche!“ "Dann habe ich mit meiner Theorie vielleicht doch recht, Sir. In dem Film ging es nämlich auch um Hexenverbrennungen.“ Der Blick, den Randy für diese Aussage von seinem Chef kassierte, drückte alles andere als Begeisterung aus. Er schwieg von nun an besser und sparte sich weitere Spekulationen. "Wie dem auch sei, wir sind genauso klug wie am Anfang. Es sei denn, wir können herausfinden, ob eine der beiden alten Damen irgendwo Maiglöckchen oder Herbstzeitlosen erstanden hat.“ Der schnurrbärtige, blonde Mann blätterte noch ein paar Seiten zurück und wandte sich dann erneut direkt an Monk: "Was halten Sie eigentlich von unserem Opfer? Sie haben, soweit ich mich erinnere, bei unserem letzten Gespräch keinerlei Angaben darüber gemacht, und auch in Natalies Bericht wurde davon nichts erwähnt?“ Monk tippte sich an die Stirn und erinnerte sich zurück. Er führte sich mit seinem fotografischen Gedächtnis das Zimmer vor Augen und gab seine ganz persönliche Meinung über Bill Jenkins ab: "Es sieht so aus, als ob der Ermordete ein äußerst sparsamer Mensch gewesen ist. Nicht nur das gesamte Haus war spärlich eingerichtet und notdürftig instand gesetzt, auch sein Zimmer wirkte eher wie die nüchtern ausgestattete Klosterzelle eines Mönchs.“ Zum Glück konnte er das leicht erheiterte Schmunzeln auf Natalies Lippen nicht sehen, denn sie dachte gerade an einen anderen, ziemlich sonderbaren 'Mönch', dem man ebenfalls nur äußerst schwer etwas Geld abverlangen konnte. Doch Randy hatte es registriert und zwinkerte ihr, obwohl er ihre Gedanken selbstverständlich nicht erraten konnte, ebenfalls grinsend zu. Monk fuhr unterdessen mit seinen Eindrücken über den Toten fort: "Es gab Anzeichen dafür, dass er sein Geld lieber gespart hat, als sich irgendwelche nutzlosen Dinge zu kaufen, die eventuell das Auge eines Besuchers erfreut hätten. Er hat seine Zahnpastatuben am hinteren Ende aufgeschnitten, damit er auch noch den letzten Rest davon nutzen konnte, und er hat alte Flugblätter und Werbezettel, die nur auf der Vorderseite bedruckt waren, aufbewahrt und als

Schreib-Papier benutzt. Außerdem sammelte er diese kleinen Portionsbeutel, die mit Zucker, Senf, Ketchup, Marmelade, Honig oder Ähnlichem gefüllt sind und die in Schnellimbissen, Restaurants, Flugzeugen oder anderen Einrichtungen, in denen etwas zu Essen ausgeteilt wird, zu den Speisen serviert werden. Er hatte eine ganze Menge davon in einem offenen Fach seines Nachtkästchen deponiert. "Er hat sie in seinem Nachtkästchen aufbewahrt?" Der schnurrbärtige Captain schüttelte fassungslos seinen Kopf. "Ein merkwürdiger Kauz!" "So wie ich", stellte Monk mit einem betrüblichen Gesichtsausdruck fest. Und Natalie legte tröstend ihre Hand auf seine Schulter. "Aber nein, Adrian. Sie würden doch niemals auf die abwegige Idee kommen, irgendwelche Lebensmittel, egal wie lange sie haltbar sind, wo anders als in Ihrem Kühlschrank aufzubewahren." "Gott bewahre, so etwas würde ich selbstverständlich nie tun! Captain, Sie haben recht, der Kerl war - ganz im Gegensatz zu mir - vollkommen verrückt." Sich dazu jedweden Kommentar sparend, bedachte Stottlemeyer die leicht schmunzelnde Natalie mit einem bedeutungsvollen Seitenblick. Jetzt wieder selbstsicherer, verkündete Monk einen interessanten Aspekt hinsichtlich dieser kleinen Portionsbeutel: "Ich habe mir überlegt, ob er vielleicht eines oder mehrere dieser kleinen Päckchen bei sich hatte, als er im Krankenhaus eingeliefert wurde, und eventuell damit die Nachricht geschrieben hat." "Monk, Sie sind genial!" "Ich weiß." Er war anscheinend wieder ganz der Alte. "Aber das ist mittlerweile nur eine Spekulation von mir, die noch überprüft werden muss." Der Captain notierte sich diesen Hinweis auf einem Zettel, damit er jenem später nachgehen konnte, und Monk fuhr weiter mit seinen Eindrücken über den Verstorbenen fort: "Was die Kleidung von Bill Jenkins betrifft: Sie war abgetragen und teilweise ziemlich fadenscheinig. Seine Schuhe waren ebenfalls abgenutzt, und man konnte erkennen, dass sie notdürftig von irgendeinem Schuster repariert worden waren; er hat sich vermutlich selten etwas Neues zum Anziehen geleistet. Anscheinend hat er jeden Cent zwei Mal umgedreht, bevor er ihn ausgegeben hat." Stottlemeyer nickte zustimmend. "Wir haben seine Konten überprüft und sein Testament eingesehen. Er hat jede Menge Geld angehäuft, deren Nutznießerinnen jetzt seine Erben sein werden. Und das sind, wie Sie sich sicherlich denken können, seine beiden Schwestern." "Womit wir ein Mordmotiv gefunden hätten", stellte der ehemalige Detective mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf seinen ehemaligen Chef fest. Der Captain nickte bedächtig, erhob sich schließlich seufzend und gab Randy ein Zeichen. Ihr Dienst war um, und man beschloss, gänzlich unzufrieden über den momentanen Ermittlungsstand, nach Hause zu fahren.

Die beiden alten Damen saßen in der Küche und deckten den Tisch, um zu Abend zu essen. Eine der beiden hatte scheinbar liebevoll einen Gemüse-Kuchen zubereitet und als Beilage einen grünen Salat angemacht. "Lass ihn Dir schmecken, Mahlzeit!" Sie entfalteten die strahlend weiß gewaschenen Servietten und breiteten jene in ihrem Schoß aus. Die ältere der beiden Schwestern trank wie immer ein Glas Wein zum Essen, während die jüngere mit Mineralwasser vorlieb nahm. Gut gelaunt miteinander plaudernd, begannen sie zu speisen. "Der Kuchen schmeckt ausgezeichnet, Schwesterherz! Da hast Du Dir wirklich Mühe gegeben." "Ja, und Du musst auch den Salat probieren, er ist ganz frisch." Auf diese Aufforderung hinauf, nahm die Angesprochene eine Kostprobe. Sie nickte, während sie kaute und schenkte ihrem Gegenüber ein erfreutes Lächeln.

Ein penetranter Klingelton riss Monk aus seinem wohlverdienten Schlaf. Es dauerte einen Moment, bis er halbwegs wach war. Als er das läutende Telefon von seinem Nachttisch nahm und den Knopf für die Gesprächsannahme drückte, fiel sein Blick beiläufig auf die Uhr; es war 2:17 Uhr. "Hallo?" Seine Stimme klang noch ziemlich verschlafen, als er sich meldete. "Mr. Monk, Sie müssen sofort kommen! Etwas Schreckliches ist passiert!" Er war sehr erstaunt über die Identität des nächtlichen Anrufers. Doch das, was Derjenige zu berichten wusste, alarmierte in ihm sofort sämtliche Alarmglocken; mit einem Mal war er hellwach. Er beendete das Gespräch und bevor er sich aus dem Bett begab und in seine Kleider schlüpfte, kontaktierte er noch schnell den ebenfalls in tiefem Schlummer liegenden Captain Stottlemeyer.

Monk stand bereits wartend auf dem Bürgersteig vor dem Haus, indem sich sein Apartment befand,



als sein ehemaliger Boss in dessen Privatwagen die Pine Street entlang kam, auf den Parkplatz einschwenkte und kurz an hielt, um Adrian abzuholen. Etwas skeptisch den Türgriff beäugend und anschließend beim Öffnen der Autotür seine Hand mit dem Ärmel seines Sakkos bedeckend, stieg der neurotische Privat-Ermittler ein. "Welche der beiden Frauen ist es?" Stottlemeyer hörte sich ziemlich aufgeregt an, als er los fuhr. "Keine Ahnung. Sylvia Blanchett hat mir nur mitgeteilt, dass eine der beiden Schwestern des Verstorbenen soeben mit den gleichen Symptomen wie ihr Bruder ins Krankenhaus eingeliefert wurde." "Hoffentlich können die Ärzte sie dieses Mal retten!" Man konnte deutlich hören, dass der Captain diesen Satz zutiefst ernst meinte.

Es dauerte nicht lange, bis sie im San Francisco General Hospital ankamen. Sie rannten förmlich in die Notaufnahme, wo Jane Jenkins sofort aufgeregt auf sie zugestürmt kam. "Mr. Monk, Captain, Cynthia ist ebenfalls erkrankt." Stottlemeyer würdigte sie keines einzigen Blickes. Schließlich stand nun eindeutig fest, wer die Schuldige war. Monk, dessen Eigentümlichkeit es eigentlich widersprach, sich tröstend um eine weinende Frau zu kümmern, reichte jener zumindest Mitgefühl vortäuschend ein Taschentuch, von denen er selbstverständlich mehrere Packungen mit sich führte. Natalie war ja nicht hier, also musste er sich selbst sowohl mit trockenen als auch mit feuchten Tüchern versorgen. Doch seine Aufmerksamkeit wurde abgelenkt, als die Krankenschwester, die ihn angerufen hatte, auf ihn zu eilte. "Es ist genau das gleiche wie bei ihrem Bruder. Schweißausbrüche, Krämpfe, Erbrechen und Durchfall. Zwar ist es noch nicht so schlimm, dass sie Blut ausscheidet, aber das ist wohl nur eine Frage von Stunden." Ihre Stimme zitterte vor lauter Aufregung. Captain Stottlemeyer zückte mit einem finsternen Seitenblick auf Jane Jenkins sein Handy und rief den zuständigen Staatsanwalt an. Das Gespräch dauerte nicht besonders lange und der dienstfeilige Polizist forderte in einem zweiten Telefonat einen Streifenwagen an. Er drehte sich in Richtung der weinenden Frau und verkündete mit gestrenger Stimme: "Miss Jenkins, ich erkläre Sie hiermit für verhaftet." Er trug ihr den gesetzlich vorgeschriebenen Miranda-Wortlaut vor und legte ihr Handschellen an. "Ist das wirklich nötig?", fragte Sylvia Blanchett empört. "Ja, das ist es; schließlich ist sie eine Mörderin!" Sämtliche Gesichtszüge der verhafteten und gefesselten Frau entgleisten: "Aber, aber- ich habe doch gar nichts getan! Ich bin unschuldig!" "Sie werden es mir nicht glauben, Ma'am, aber das sagen alle!" Im gleichen Moment erschienen zwei uniformierte Polizisten, welche die fest genommene Person in Empfang nahmen und zu ihrem Streifenwagen eskortieren. "Mr. Monk, ich schwöre Ihnen, ich bin unschuldig!", gelang es Jane Jenkins gerade noch zu schreien, bevor sie durch die sich automatisch öffnende Glastür hinaus geführt wurde. "Ja, ja, wie oft habe ich das wohl schon gehört?" Monk sagte kein einziges Wort auf die Feststellung des blonden, schnurrbärtigen Captains. Schließlich war er in einem Krankenhaus - in dem Krankenhaus. Seine Erinnerungen an seine verstorbene Frau Trudy holten ihn ein, und er war im Moment nicht ansprechbar. Stottlemeyer erkannte die augenblickliche Verfassung seines ehemaligen Untergebenen und führte jenen in den Wartebereich, wo beide mehr oder weniger beunruhigt, das weitere Geschehen abwarteten.

"Da haben Sie ja noch Mal riesiges Glück gehabt!" Die Frau mit dem blondierten Haar in ihrem Krankenhausbett seufzte, als der neben ihr sitzende Polizist diese Feststellung machte. "Gottseidank, Captain, Gottseidank! Also, so etwas hätte ich nie von Jane gedacht! Sie war immer so fürsorglich, hat sich um unseren Bruder Bill gekümmert und jetzt das. Ich kann nicht glauben, dass sie ihn umgebracht haben soll." Monk, der ebenfalls im Zimmer anwesend war, es jedoch vorgezogen hatte, lieber nirgends Platz zu nehmen und auch peinlichst genau darauf achtete, nirgendwo anzustreifen, nickte bedauernd, blieb jedoch sonst stumm. "Ich bedaure, Miss Jenkins, aber die Fakten sprechen leider eindeutig für sich; Ihre Schwester hat Ihren Bruder auf dem Gewissen." Während Stottlemeyer sprach, fiel Monks Blick auf die Infusions-Nadel, die in der Ellbogenbeuge der Kranken steckte, und er wandte sich schnell und blass werdend in eine andere Richtung, um nicht in Panik zu geraten. Die bedauernswerte Frau hatte ihnen gerade berichtet, was sie zu Abend gegessen hatte, und was sonst noch so alles vorgefallen war. Sie war gerade noch dem Tod entronnen. "Jane hat diesen Kuchen gebacken und den Salat angemacht. Zwar hat sie

nicht viel zu sich genommen, aber mir hat es geschmeckt. Ich Idiotin! Es war doch so offensichtlich, dass etwas nicht stimmte." Sie begann zu weinen, und der Captain blickte betreten zu Boden, was Monk nicht mehr zu tun brauchte, da er ohnehin bereits die kahle, weiß gekachelte Wand anstarrte; er wollte unter gar keinen Umständen auf die Patientin oder gar auf die Nadel in deren Arm sehen. "Ich glaube, wir werden Sie jetzt besser alleine lassen, Miss Jenkins." Stottlemeyer erhob sich und reichte ihr höflich die Hand. "Jetzt erholen Sie sich erst einmal gründlich und dann sprechen wir noch einmal ausführlich über alles. Auf Wiedersehen und schlafen Sie gut." Dem Captain war die Situation irgendwie peinlich; weinende Frauen irritierten ihn immer ein wenig. "Alles Gute, Miss Jenkins." Den Blick abgewandt und mit einem kurz angedeuteten Winken, verließ Monk eiligst den Raum; sein ehemaliger Chef folgte ihm.

Adrian standen die Schweißperlen auf der Stirn, und er griff dieses Mal nach einem Feucht-Tuch, um sie abzuwischen. "Das Gift muss im Salat gewesen sein", stellte der schnurrbärtige Captain energisch fest. "Na hoffentlich! Ich esse mein Leben lang keinen Gemüse-Kuchen mehr, wenn der vergiftet war." Beinahe hätte Stottlemeyer über diese Bemerkung von Monk gelacht. Er erspähte den Arzt, der die Patientin versorgt hatte, und bat ihn um ein Gespräch. "Das war aber knapp, Doktor!" "Sieht ganz so aus." Der Mediziner sah ziemlich abgespannt aus, und der Polizist versuchte, die Unterredung möglichst kurz zu fassen. "Welches Gift könnte man ihr verabreicht haben? Was glauben Sie, Doktor?" Der sichtlich müde Mann rieb sich die Schläfen. "Ehrlich gesagt, habe ich keinerlei Ahnung. Aber wir haben Proben des Erbrochenen und des ausgepumpten Mageninhaltes ins Labor geschickt. Falls wir etwas Näheres herausgefunden haben, dann werden wir Sie umgehend informieren. Und jetzt müssen Sie mich bitte entschuldigen; ich gehöre schleunigst ins Bett." Der Polizist nickte mit einem verständnisvollen Lächeln und begab sich mit seinem neurotischen Sonderermittler für besonders knifflige Fälle zum Auto, um ebenfalls noch eine Runde Schlaf nachzuholen.

Natalie war schockiert, als ihr Adrian am nächsten Tag alles berichtete. Nur als er an die Stelle mit dem Gemüse-Kuchen kam, da konnte sie sich, obwohl ihr die Frau selbstverständlich immens leid tat, ein Lächeln nicht verkneifen. "Man hat Cynthia Jenkins mit Ihrem rituellen Dienstag-Abend Gericht vergiftet?" "Das steht noch nicht fest. Ich hege ja noch immer die Hoffnung, dass es der Salat oder etwas Anderes war." Monk war gerade dabei, die Kaffeetassen, die sie gerade abgewaschen und auf die Abtropffläche des Spülbeckens gestellt hatte, so zu drehen, dass die daran angebrachten Henkel alle in die gleiche Richtung zeigten. "Also, würden Sie es lieber vorziehen, an diesem Dienstag keinen Gemüse-Kuchen zu essen?" Die junge Frau musste sich sehr zurückhalten, nicht in lautes Gelächter auszubrechen. "Ich würde tatsächlich dieses Mal lieber darauf verzichten." "Aber Mr. Monk, haben Sie denn kein Vertrauen zu mir? Haben Sie tatsächlich Angst, ich könnte Sie vergiften?" Er legte seinen Kopf schief und sah sie eindringlich mit seinen braunen Augen an. "Wenn Sie die gleiche Meinung über mich haben, die Sharona manches Mal hatte, dann-" "So, welche Meinung hatte Sharona denn?" Er zögerte ein wenig mit der Antwort, sagte dann aber doch mit etwas traurigem Blick: "Sie machte ab und zu solche Andeutungen, wenn ich ihr ganz besonders schlimm auf die Nerven ging, dass sie mich umbringen könnte. Sie sagte es mir selbstverständlich nicht direkt ins Gesicht, aber ich konnte doch erkennen, dass sie zumindest daran dachte." Innerlich schmunzelnd nach außen jedoch vollkommen ernst bleibend, fragte Natalie: "Ach wirklich! Das hat sie getan?" Etwas kleinlaut gestand der Mann ihr gegenüber ein. "Ab und zu, ja. Obwohl ich keinerlei Ahnung habe, womit ich sie derart genervt haben könnte." Nun entglitt Monks Assistentin doch ein kleines, amüsiertes Schmunzeln. "Sie wird schon ihre Gründe für ein derartiges Verlangen gehabt haben. Aber im Ernst - haben Sie wirklich Angst, ich könnte Ihnen nach dem Leben trachten?" Ihr Gegenüber blieb stumm und drehte die Henkel der Kaffeetassen nun genau entgegengesetzt in die andere Richtung. "Was hätte ich denn für ein Motiv? Haben Sie mich etwa als Erbin in Ihrem Testament eingesetzt?" Monk lachte etwas gequält. "Was hätte ich schon groß zu vererben? Alles, was ich besessen habe, hat jetzt Dale Biederbeck, und der macht sich mit meinem Geld im Gefängnis ein schönes Leben." Natalie fragte sich insgeheim, was

man in einem Gefängnis wohl als schönes Leben definierte und tätschelte ihrem Boss tröstend die Schulter. "Keine Angst, Mr. Monk, soweit ist es mit uns beiden noch nicht, dass ich Sie umbringen möchte." "Natalie, dafür bin ich Ihnen zu hohem Dank verpflichtet." Er wollte schon wieder nach den Tassen greifen, doch bevor er die Henkel wieder in eine andere Richtung drehen konnte, ergriff seine Betreuerin die Initiative und räumte das Geschirr kurzer Hand in den Küchenschrank.

Monk befand sich im Gefängnis und wartete auf Jane Jenkins, die ihn um sein Erscheinen gebeten hatte. Eigentlich wollte er dieser Bitte nicht nachkommen, aber Natalie hatte ihm gut zugeredet, doch mit der alten, weißhaarigen Damen zu sprechen. Als sie herein geführt wurde, wirkte sie schwächer und älter als sonst; die Haftbedingungen schienen ihr schwer zuzusetzen. Monk nahm auf dem Stuhl, den er zuvor schon vorsorglich mit einem Feucht-Tuch gereinigt hatte, vor der trennenden Glasscheibe Platz und griff nach dem Telefonhörer; wobei er selbstverständlich ebenfalls eines seiner Tücher benutzte, um jenen zu berühren. Er vermied es tunlichst, auf die Telefonschnur zu schauen, den die machte ihn jedesmal, wenn er in diesem Gefängnis mit einem Insassen sprach, beinahe wahnsinnig. Auch die alte Dame hatte mittlerweile Platz genommen und ihre faltigen Hände umfingen krampfhaft den Hörer. "Mr. Monk", fing sie mit zittriger Stimme an zu sprechen, "Ich schwöre Ihnen bei meinem Seelenheil: Ich bin es nicht gewesen! Ich habe weder meinen Bruder getötet noch meiner Schwester irgendetwas angetan." "Verstehen Sie mich nicht falsch, Miss Jenkins, aber ich muss auf die Fakten hören und die sagen eindeutig, dass nur Sie für die Tat in Frage kommen. Sie haben den Kuchen gebacken und den Salat zubereitet-" "Wer hat das gesagt?", unterbrach Sie ihn empört. "Ihre Schwester hat das gesagt. Sie meinte, Sie hätten sowohl den Kuchen als auch den Salat zubereitet, und Sie hätten davon fast gar nichts gegessen." "Sie lügt!", fuhr ihn die Frau energisch an. "Es war genau umgekehrt. Sie hat den Kuchen gemacht und auch den Salat." Was sollte Monk dazu sagen? Beide Frauen behaupteten genau das gleiche. Hier stand Aussage gegen Aussage, und wem sollte er glauben. Cynthia lag im Krankenhaus, und sie hatte eindeutig an den Anzeichen einer Vergiftung gelitten; auch der behandelnde Doktor schien dieser Meinung zu sein. Wie er so grübelnd vor sich hin starrte, fiel sein Blick nun doch unwillkürlich auf die Telefonschnur, und die hatte sich, wie bereits von ihm erwartet, unterhalb des Hörers in sich selbst verwickelt. Er zog sie auseinander, doch kaum hatte er seine Hand wieder entfernt, als sie sich auch schon wieder zusammen kringelte. Er wandte seinen Blick ab und fragte die ihm gegenüber sitzende Inhaftierte: "Und wie war das mit Ihrem Bruder, Miss Jenkins? Ich vermute, dass das Gift in einer Pflanze war, die sich im Salat befand." "Bill hat ihn selbst zubereitet. Er hat ihn gekauft und angemacht. Keiner hat auch nur irgendetwas an diesem Gericht manipuliert; zumindest ich habe es nicht getan!" Sie verteidigte sich vehement und hatte dabei Tränen in ihren blitzblauen Augen. "Meine Schwester hat mit ihm zu Mittag gegessen; ich war außer Haus-" Monks Stimme wurde jetzt ebenfalls energischer. "Aber genau das spricht gegen Sie! Sie haben vermieden, dass Sie etwas von der zubereiteten Speise essen mussten, indem Sie sich außer Haus begaben. Sehen Sie denn nicht, wie verdächtig Sie das macht?" Der alten Frau fiel fast der Hörer aus der Hand, und es sah so aus, als ob sie resignierte. "Ich sehe, dass es ohnehin keinen Sinn hat, noch länger auf Sie einzureden. Sie wollen mir einfach nicht glauben! Und ich- ich habe keine andere Wahl. Mein Anwalt sagt auch, dass ich vor Gericht keinerlei Chance hätte, meine Unschuld zu beweisen." Ihre Hände zitterten, und Monk fragte sich, ob das von ihrer Inhaftierung her rührte oder vom Alkohol-Entzug, den sie zwangsweise jetzt durchmachen musste. Sie tat ihm leid, obwohl sie eindeutig schuldig war. Er konnte nicht anders und warf einen Kontrollblick auf die Telefonschnur. Um einen erneuten Entwirrungsversuch der selbigen zu starten, steckte er seinen Unterarm bis zum Ellenbogen zwischen das ineinander verwickelte Kabel. In dieser Position zu sitzen war zwar etwas unbequem, doch zumindest hatte er es jetzt wieder mit einer einzelnen Telefonschnur zu tun. Endlich konnte er sich erneut auf das eigentliche Gespräch konzentrieren und erkundigte sich bei der alten Frau: "Das Nudelgericht am Abend haben doch Sie zubereitet, und die Rühreier zum Frühstück auch?" "Ja, aber das Chili hat er sich selbst gemacht, und ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, den Salat hat er wirklich persönlich angerichtet. Als ich nach Hause kam, war noch etwas Chili da, und er hat am Abend, zusätzlich zu der Pasta, auch noch ein

paar Löffeln Chili gegessen. Er hat noch zu mir gemeint, er müsse das nächste Mal darauf achten, das Essen ein wenig länger zu kochen, obwohl es ihm und Cynthia zu Mittag eigentlich außerordentlich gemundet hatte. Anschließend hat er den Rest ganz einfach in die Mülltonne geworfen." Sie weinte jetzt dicke Tränen, die in kleinen Bächen ihre alten, faltigen Wangen hinab liefen. Monk bedauerte sie ja, aber er hatte im Laufe seiner Dienstjahre als Polizist und auch später, nach Trudys Tod, als er aus Krankheitsgründen vom Dienst suspendiert worden war, bereits mit so vielen Mördern gesprochen, und der Captain hatte vollkommen recht: Fast alle bedauerten ihr Schicksal nach begangener Tat, und manche Verbrecher bereuten das, was sie getan hatten, sogar zutiefst. Doch dann war es viel zu spät; sie hätten eben früher nachdenken müssen, was es für sie bedeuten würde, sich auf die falsche Seite des Gesetzes zu begeben. Monk hatte, während er nach dachte, nicht auf seinen Arm geachtet, den er unbeabsichtigt aus der zuvor getrennten Schnur gezogen hatte. Jetzt hatte sich das Kabel an der Stelle, wo es aus der Mauer ragte, verheddert. Er versuchte erneut, diesen Umstand zu ignorieren und fuhr mit seiner Befragung fort: "Miss Jenkins, sind Sie sicher, dass Ihre Schwester etwas von dem Chili und dem Salat zu sich genommen hat; sie waren ja schließlich zu diesem Zeitpunkt außer Haus." Die alte Dame nickte bestimmt. "Das hat sie definitiv! Bill hat am Abend zu mir gemeint, dass sie sogar einen Nachschlag verlangt hätte."

Monk schwieg einen Augenblick und schloss die Augen, was Jane Jenkins dazu nutzte, noch einmal auf ihn einzureden. "Mr. Monk, wenn Sie auch nur den Funken eines Zweifels hegen, dass ich am Tod meines Bruders schuldig bin, dann helfen Sie mir! Bitte!" Monk war unterdessen aufgestanden, weil ihm die verdrehte Telefonschnur doch keine Ruhe ließ. Er entfernte sich so weit von der gläsernen Trennwand, bis das Kabel so straff wie möglich gespannt war, dass es sich nicht mehr verheddern konnte. Diese Aktion fasste die alte Dame jedoch vollkommen falsch auf. "Können Sie mir jetzt nicht mehr in die Augen sehen, Mr. Monk, oder warum flüchten Sie vor mir?" "Nein, nein keineswegs!" Er wollte der Frau nicht umständlich erklären, was ihn dazu getrieben hatte, aufzustehen und weg zu gehen, also lockerte er die Telefonschnur wieder, wobei sie sich - wie erwartet - wieder in sich zusammen kringelte. Er ließ das verdrehte Kabel jetzt allerdings ein verdrehtes Kabel sein und nahm wieder Platz." Jane Jenkins sah ihn stumm und so flehend an, dass Adrian ihren Blick jetzt tatsächlich nicht mehr erwidern konnte. Schließlich verkündete er, obwohl es ihm eigentlich schwer fiel, mit ernster und etwas kalt klingender Stimme: "Es tut mir leid für Sie, Ma'am, aber jetzt ist es Sache des Gerichts zu entscheiden." Er erhob sich, und sie bedachte ihn mit einem letzten schwach gemurmelten: "Dann leben Sie wohl." Noch ehe sie abgeführt wurde, hatte sich der Mann mit dem sechsten Sinn für komplizierte Verbrechen bereits aus dem Raum begeben. Er konnte sowohl die Tränen der alten Frau als auch diese dämliche, verwickelte Telefonschnur nicht mehr länger ertragen.

Als er draußen vor dem Gefängnis ankam, erwartete ihn Natalie mit einer interessanten Neuigkeit, die sie ihm, während sie auf dem Weg zum Auto waren, mitteilte: "Der Captain hat angerufen. Sie haben das Gift eruiert, das man Cynthia Jenkins verabreicht hat. Es war eine Mischung aus Berberitzen und Hollunderblättern. Außerdem fand man noch Spuren eines Medikaments in ihrem Blut, es heißt- Moment, ich hab's mir aufgeschrieben." Sie kramte in ihrer Handtasche nach einem Zettel und las laut vor: "Thyrophaspetin. Das ist ein Mittel, das eingenommen werden muss, wenn man an Schilddrüsenunterfunktion leidet. Und stellen Sie sich vor? Jane Jenkins hatte genau dieses Mittel in ihrem Nachtkästchen, als man das Haus durchsuchte." "Was für ein Zufall!" Doch Monks Worte klangen nicht ganz überzeugt. Sie gingen mittlerweile an einer Absperrung in Form eines niedrigen Holz-Zaunes entlang, deren einzeln aufragende Pfosten selbstverständlich alle von Monk angetippt werden mussten. "Und die Gift-Pflanzen, deren Rückstände man bei Cynthia Jenkins fand, wuchsen beide ebenfalls völlig zufällig in ihrem Garten. Wie Praktisch!" Er klang sarkastisch, was seine Assistentin etwas irritierte. "Sind Sie denn nicht zufrieden, dass man endlich herausgefunden hat, womit Bill Jenkins getötet wurde?" Er schüttelte energisch seinen Lockenkopf und fuhr damit fort, die Pfosten anzutippen, gewissenhaft darauf achtend, dass er auch nicht einen einzigen davon übersah. "Dass Cynthia Jenkins mit diesen Pflanzen vergiftet wurde, heißt noch

lange nicht, dass man auch bei ihrem Bruder das selbe Toxin angewandt hat. Diese Gewächse sind nicht tödlich, was in mir den Verdacht erweckt, dass Sie es selbst eingenommen haben könnten." "Sie meinen-" Natalie war sichtlich perplex, und der Blick ihres Bosses sagte ihr, dass jener äußerst skeptisch war und dass sein detektivischer Instinkt erneut geweckt war. Er bat sie darum, ihm das Telefon zu reichen, hielt für einen Moment in seiner neurotisch bedingten, zwanghaften Tätigkeit, die Holzpfosten anzutippen, inne und nahm Verbindung mit Stottlemeyer auf. "Captain, dieses Thyrophaspetin, welche Auswirkungen hätte das auf einen vollkommen gesunden Menschen?" Der Angerufene war verwundert über diese Frage und sah in seinen Unterlagen nach, bevor er sich wieder zu Wort meldete: "Also, dieses Mittel würde eine innere Unruhe, also Nervosität, leichtes Fieber und Schweißausbrüche hervorrufen." "Danke, Captain, das ist eigentlich alles, was ich wissen wollte." Er beendete das Gespräch, gab Natalie das Handy zurück und fing wieder damit an, die Pfosten der Absperrung zu berühren. "Und was hat das zu bedeuten?" "Nun, ich habe da einen bestimmten Verdacht, aber ich möchte noch nichts darüber sagen, so lange ich mir nicht sicher bin." Die junge Frau war enttäuscht und versuchte ihn zu überreden. "Aber mir können Sie es doch wenigstens sagen, schließlich bin ich Ihre Assistentin." Sie hatten das Ende des Holz-Zaunes erreicht, und Monk war endlich mit seiner Antipperei fertig. Er schüttelte seinen schwarzen Lockenkopf. "Ich bedaure Natalie, aber ich werde Sie erst einweihen, wenn ich etwas Konkretes weiß. Allerdings würde ich nochmal gerne in das Haus der beiden Schwester zurückkehren, um mich erneut darin umzusehen. Und Natalie antwortete eifrig: "Gut, dann nichts wie hin."

Nachdem Adrians Assistentin den bei der Polizei deponierten Schlüssel der Inhaftierten abgeholt hatte, begaben sie sich zu dem heruntergekommenen Gemäuer. Natalie steckte den Schlüssel ins Schloss, und nachdem sie die Tür geöffnet hatte, balancierte Monk, sich vorsichtig von einer Fliese zur anderen tastend, um nur ja nicht auf eine Fuge zu treten, in Richtung des Zimmers von Jane Jenkins. Er baute sich wie immer mitten im Raum auf, erhob seine Arme und Hände und begab sich in seine typische Monk-Konzentrations-Position. Seine blonde Assistentin beobachtete ihn stumm, wie er genauestens alles musterte und in sich aufnahm. Er nahm ein Tuch zur Hand und öffnete damit das Nachtkästchen, indem er sofort zielgerichtet nach dem Medikament zu suchen begann. Natalie sah ihm zu, wie er das kleine Päckchen heraus nahm und die darin enthaltenen Tabletten abzählte. "Fünfzehn Stück davon fehlen. Es fragt sich nun, wie viele davon Miss Jane eingenommen hat und welche Menge Miss Cynthia verabreicht wurde? Monk las den Beipackzettel, steckte sowohl jenen als auch die Pillen wieder zurück und deponierte es wieder an dem Platz an den es gehörte. "So, dann sehen wir mal weiter", verkündete er in Richtung Natalie, und die beiden machten sich auf in das nebenan befindliche Zimmer des verstorbenen Bill Jenkins.

Auch hier vollzog Monk seine übliche, an einen chinesischen Schattenboxer erinnernde ZEN-Nummer, bei der sein forschender Blick bereits nach kurzer Zeit auf etwas ganz Bestimmtes im Nachtkästchen und auf die in den Schränken befindliche Kleidung des Toten fiel. "Natalie", seine Gehilfin eilte, als ihr Name fiel, umgehend zu ihm hin, "Sehen Sie bitte in den Sakko-Taschen nach. Ich habe da so eine bestimmte Vermutung-" Er vollendete den Satz nicht, sondern beobachtete die Blondine aufmerksam dabei, ob sie, als sie in eine der Seitentaschen griff, das, was er an nahm, darin vorfand." Er sah sie zufrieden lächelnd an, als sie mit verdutztem Blick tatsächlich das von Monk Erwartete zu Tage förderte. "Das sind Portionsbeutelchen mit Senf und Ketchup!" Neugierig sah sie jetzt auch noch in den Taschen der anderen Jacken und der dazugehörigen Hosen nach. Und in fast jeder davon steckten kleine Päckchen mit unterschiedlichem Inhalt. "Er hatte sicherheitshalber immer welche bei sich, um sich nicht extra welche kaufen zu müssen, wenn er mal außerhalb des Hauses etwas zu Essen zu sich nehmen musste. Vermutlich hatte er irgendwo eine preisgünstige Quelle dafür, womit ich ihm allerdings keinesfalls unterstellen möchte, dass er sie eventuell irgendwo kostenlos mitgehen ließ. Im Krankenhaus muss er darauf bestanden haben, dass sein Sakko in der Nähe seines Bettes aufgehängt oder an dessen Fussende deponiert wurde, damit er es jederzeit erreichen konnte. Und mit einem in der Tasche befindlichen Portionsbeutelchen Ketchup hat er dann schließlich seine letzte Nachricht geschrieben." Die junge Frau war

fassungslos. "Mr. Monk, das ist- "Ich weiß, eine Gabe." Aber er klang keineswegs überheblich, als er es sagte, sondern fügte stattdessen leicht betrübt das hinzu, was jedes Mal sofort automatisch darauf folgte, wenn er diese Feststellung machte - und Natalie sagte es schmunzelnd gleichzeitig mit ihm: "Und ein Fluch." Sie warfen sich gegenseitig aussagekräftige Blicke zu und gingen dann wortlos durch die Tür und weiter über den Flur nach links in Cynthia Jenkins Zimmer.

Auch dort stellte sich Adrian erneut in der Mitte auf, und machte sich an die Arbeit. Seine Blicke wanderten das Bücherbord entlang und plötzlich stutzte er. Seine Assistentin, die an der Tür gewartet hatte, hielt den Atem an und kam näher. Er schien sich für ein bestimmtes Buch zu interessieren. "Haben Sie etwas Wichtiges gefunden, Mr. Monk?" "Dieses Buch hier?" "Ja, was ist damit?" Sie sah ihn äußerst interessiert an. "Das passt doch gar nicht zu den anderen, es ist viel größer und außerdem fängt der Titel darauf mit dem Buchstaben 'G' an." Man konnte ein deutliches Seufzen vernehmen, welches den Lippen der hinter ihm stehenden Frau entschlüpft war. Er drehte sich zu ihr um. "Sind Sie denn nicht auch meiner Meinung? Wer steckt schon ein Buch, das mit 'G' anfängt, zu jenen, die mit 'N' beginnen?" Ein anderes Buch an der betreffenden Stelle herausnehmend, steckte er das seiner Meinung nach falsch eingeordnete Schriftwerk an dessen Stelle hinein. Doch nun hatte er ein Problem. Wohin mit dem anderen Schmöker? Seine Betreuerin Schrägstrich Gehilfin nahm ihm vorsorglich das Buch aus der Hand, da Sie Angst hatte, er würde damit anfangen, das ganze Regal umzuräumen, wenn sie dem nicht Einhalt gebot. "Mr. Monk, wir sind hier, um wichtigere Dinge zu erledigen", erinnerte sie ihn an den eigentlichen Grund ihres Hierseins. "Aber Ordnung ist auch wichtig!", protestierte er, um sofort, als er den aussagekräftigen Blick der jungen Blondine sah, einzugestehen: "Sie haben ja recht, machen wir weiter." Er ging zu dem kleinen Tischchen in der Ecke und nahm, selbstverständlich mit Hilfe eines seine Finger schützenden Tuches, die dort deponierten Reiseunterlagen zur Hand. Er sah lange und eindringlich auf die Eintragungen, die sich darauf befanden, um dann ganz plötzlich auf einen bestimmten Punkt an der Wand zu starren. Er begann damit, in Gedanken versunken vor sich hin zu murmeln: "Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag - Samstag, Sonntag, Montag-" "Was ist? Wollen Sie jetzt die ganzen Wochentage aufzählen?" Natalie, deren sein Gebaren ein wenig seltsam vorkam, sah ihn abwartend an, doch Monk ignorierte sie und fing nun auch noch an zu zählen: "25, 26, 27, 28 - 9, 10, 11." "Haben diese Ziffern irgend etwas zu bedeuten?" Abermals nichts auf ihre Frage erwidern, ging Adrian auf das Bett von Cynthia Jenkins zu, um darauf Platz zu nehmen. Er kniff seine Augen zusammen, griff sich mit den Fingern beider Hände an die Schläfen und begann erneut damit, schnell hintereinander Wochentage aufzusagen und Zahlen zu nennen: "Samstag, 25, Sonntag, 26, 24, Montag, 27, 36, Dienstag, 28, 48. Samstag, 9, Sonntag, 10, 24, Montag, 11, 36-" Sich langsam Sorgen machend, legte Natalie plötzlich unvermutet ihre Hand auf seine Stirn. "Was soll denn das?", rief Monk, der sich in seiner Konzentration gestört fühlte, empört aus. "Ich wollte nur mal nachsehen, ob Sie möglicherweise Fieber haben? Soll ich vielleicht Dr. Kroger anrufen?" "Und wieso das, wenn ich fragen darf? Erstens könnte er mir ohnehin hier nicht behilflich sein, und Zweitens macht er prinzipiell keine Hausbesuche." Natalie sah ihn mit großen Augen an. "Mr. Monk wir befinden uns hier in einem Haus, indem ein Mensch vergiftet wurde und ein anderer beinahe. Da muss man es ja mit der Angst zu tun bekommen, wenn Sie urplötzlich damit anfangen, sinnlos Zahlen und Wochentage vor sich hin zu murmeln. Vielleicht haben Sie ja irgendetwas berührt, was eventuell vergiftet sein-" Sie unterbrach sich mitten Satz, als ihr mit einem Male klar wurde, was sie da eigentlich von sich gab. "Naja, das mit dem 'berühren' nehme ich wieder zurück. Aber Sie könnten irgendeinen giftigen Stoff eingeatmet haben?" Energisch abwinkend, bemerkte Monk: "Was reden Sie da für einen Unsinn? Ich fühle mich ausgezeichnet - zumindest was meinen körperlichen Zustand betrifft; alles andere würde in meinem Fall wohl etwas übertrieben klingen. Und ich habe keineswegs sinnlos etwas vor mich hin gemurmelt. Das hatte alles seinen tieferen Sinn." Dieser Meinung war die junge Frau allerdings nicht, und sie brachte ihn anschließend, als sie ihre Ermittlungen in dem alten Haus abgeschlossen hatten, vorsorglich wenigstens zu einem Therapie-Gespräch mit Dr. Kroger.

Zum Glück hatte Dr. Kroger gerade Zeit, da einer seiner Patienten einen Termin abgesagt hatte, und so hatte Natalie, während Adrian bei seinem Therapeuten war, ein wenig Muße, um einkaufen zu gehen.

Dr. Kroger musterte stumm sein Gegenüber, welches in Gedanken versunken war und mit dem Daumen seiner rechten Hand auf der Fingerspitze des gegenüber befindlichen Zeigefingers herum drückte. "Adrian, Mrs. Teeger hat mir vorhin mitgeteilt, dass Sie heute sinnlos irgendwelche Zahlen und Wochentage vor sich hin gemurmelt haben. Warum haben Sie das getan?" "Ach, darum müssen Sie sich nicht kümmern. Das hat mit meinen Neurosen oder anderen gesundheitlichen Dingen überhaupt nichts zu tun, sondern ausschließlich mit dem Fall, an dem ich gerade arbeite. Nur weil in diesem Haus jemand vergiftet wurde, sieht Natalie plötzlich Gespenster." Sein Therapeut sah ihn überrascht an: "Also ist es dieses Mal Ihre Assistentin, der unnötige Ängste zu schaffen machen und nicht Sie." "Ganz genau, Dr. Kroger. Womit wir fertig wären und ich wieder gehen kann." Er wollte sich bereits aus dem Stuhl auf dem er erst zwei Minuten zuvor Platz genommen hatte, erheben, aber der Arzt hielt ihn zurück: "Erzählen Sie mir bitte von dem Fall, Adrian." Weiter an seinem Zeigefinger herum pulend, berichtete er seinem Therapeuten über den Stand der derzeitigen Ermittlungen und die Dinge, die ihn diesbezüglich zur Zeit beschäftigten: "Wissen Sie, normalerweise habe ich es immer nur mit einem Verdächtigen zu tun, dem ich etwas nachweisen muss. Doch dieses Mal sind es gleich zwei, und ich frage mich - warum konnte dieser Bill Jenkins nicht gleich den Namen der betreffenden Schwester, die ihn töten wollte, notieren? Warum musste er vollkommen umständlich 'meine Schwester' schreiben? Zwei Wörter, anstatt eines einzigen Namens. Seine Schrift war krakelig und unleserlich, was darauf schließen lässt, dass er sich nicht mehr in allzu guter Verfassung befand, als er das schrieb. Also warum soviel unnötige Zeit aufwenden, wenn doch ein simpler Name genügt hätte? Das verwirrt mich irgendwie." Er steckte nun seinen Zeigefinger in den Mund und knabberte daran herum, was Dr. Kroger irritierte, da sein Patient derartige Dinge aus Hygiene-Gründen normalerweise unterließ. Doch er ignorierte es vorerst und machte einen Vorschlag, um seinen Patienten ein wenig zu unterstützen. "Vielleicht hatte er ja selbst keine Ahnung, welche Schwester ihm das eingebrockt hat?" Monk hob den Kopf und dachte einen Moment lang nach. Dann nickte er und ließ ein leises Seufzen vernehmen. "Mit dieser Vermutung könnten Sie durchaus richtig liegen?" Sein Arzt legte den Kopf schief und sah ihn eindringlich an. "Adrian, könnte es sein, dass Sie sich in diesem Fall zu sehr engagieren? Dass Sie ihn gefühlsmäßig zu Nahe an sich heran kommen lassen?" Der Angesprochene blieb einen Augenblick lang stumm, währenddem er weiter an seinem Zeigefinger herum drückte. "Wissen Sie - es ist diese alte Frau. Sie hat zwar ein kleines Alkoholproblem, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie keine heimtückische Mörderin sein kann." "Und die andere Dame? Welchen Eindruck hinterlässt sie bei Ihnen?" "Das ist es ja gerade! Auch sie erachte ich eigentlich nicht eines derartig hinterlistigen Mordes für schuldig. Aber ich muss eine Entscheidung treffen. Und ich möchte nicht, dass es eine vollkommen Unschuldige trifft." Dr. Kroger nickte verständnisvoll. "Das lässt sich sehr gut nachvollziehen. Sie fühlen sich dem Toten gegenüber verpflichtet, weil Sie in Ihren Augen die einzige Person sind, welche die ganze Sache eventuell doch noch aufklären könnte." Der lockenköpfige Patient ihm gegenüber nickte. "Ich möchte auf diesen letzten Hilferuf eines sterbenden Mannes hören und jenen beantworten, aber ich möchte auch keine der beiden netten, alten Ladys unschuldig hinter Gitter bringen." Der Therapeut gab seinem Patienten eine weitere Möglichkeit, einen besseren Einblick in die Sache zu bekommen: "Das ist verständlich, und vielleicht hatte der Verstorbene ja genau das gleiche Problem. Er wusste, dass eine seiner beiden Schwestern schuldig sein musste, aber er wollte weder die eine noch die andere direkt belasten." Dankbar für diesen Hinweis, gewährte Monk Dr. Kroger einen tieferen Einblick in seine Ermittlungs-Probleme. "Wissen Sie, es ist so: Momentan sind sämtliche Hinweise und Fakten, die ich bisher eruiert und erfahren habe, noch vollkommen verschwommen. Ich versuche, mein Gehirn dazu zu zwingen, sie richtig einzuordnen und irgendwie logisch in Zusammenhang zu bringen, doch das bereitet mir gewisse Schwierigkeiten." Er steckte abermals seinen Finger in den Mund und begann jetzt, daran herumzusaugen, was Dr. Kroger nun nicht mehr länger außer Acht lassen

konnte. "Adrian, was haben Sie eigentlich für ein Problem mit Ihrem Finger? Haben Sie sich weh getan?" Sein Patient sah ihn irgendwie entgeistert an. "Woher wissen Sie das?" Dr. Kroger lachte. "Nun, ich bin Arzt. Zwar bin ich nicht für körperliche Beschwerden zuständig, aber Ihr Verhalten deutet irgendwie darauf hin, dass Sie Schmerzen zu haben scheinen." "Ja genau. Sehen Sie", Monk hielt ihm seinen Finger direkt unter die Nase, "es sieht so aus, als ob sich irgend ein Fremdkörper unter der Haut befinden würde." "Das ist ein Splitter." Der genialste aber auch neurotischste Detektiv der Stadt zog seinen Finger wieder zurück und betrachtete ihn nun selbst eindringlich.

"Ein Splitter?" "Oder ein Dorn, ein Stachel, oder irgend etwas in der Art." Jetzt sah ihn Monk ängstlich an. "Und wie bekommt man so etwas wieder heraus?" "Ganz einfach, indem man es irgendwie entfernt." Er ertete einen mehr als skeptischen Blick aus den braunen Augen seines Gesprächspartners, dem zu entnehmen war, dass jener ihn nicht für ganz zurechnungsfähig zu halten schien. Um diesem Eindruck Einhalt zu gebieten, fügte der Arzt seinen Worten schleunigst hinzu: "Sie brauchen sich nur in ein Krankenhaus zu begeben; dort wird man Ihnen sicherlich helfen können." Da er Monks höllische Angst vor Nadeln bestens kannte, wollte er nichts von der gängigen Methode erwähnen, mit der man üblicherweise einen Fremdkörper aus einem Körperteil entfernte. Er wollte nicht voreilig die Pferde scheu machen und seinen Patienten eventuell grundlos verängstigen. Seine auf physische Krankheiten spezialisierten Kollegen kannten vielleicht eine modernere, alternative Methode, um diesen Splitter aus dem Finger des überängstlichen Adrian Monk zu entfernen. Sie wussten aufgrund ihrer fachlichen Ausbildung besser darüber Bescheid, was in so einem Fall zu tun war und würden mit Sicherheit einen Ausweg aus diesem Dilemma finden. Um einer genaueren Nachfrage seitens Adrian zu entgehen, erhob sich Dr. Kroger schnell und verkündete bedauernd: "Leider muss ich mich jetzt wieder meinen regulär für diesen Tag eingetragenen Patienten widmen. Machen Sie sich keine allzu großen Gedanken, wegen Ihres gegenständlichen Falles. Wie ich Sie kenne, finden Sie schon eine befriedigende Lösung. Denn in Sachen Aufklärung von Verbrechen, macht Ihnen keiner so leicht etwas vor." Monk bedankte sich für dieses Kompliment und verließ, nachdenklich auf seinen rechten Zeigefinger blickend, den Raum.

Unterdessen hatte Natalie all ihre Besorgungen erledigt, und wartete geduldig auf einer kleinen Bank vor Dr. Krogers Praxis auf ihren neurotischen Schützling. Als er schließlich wenige Minuten später aus der Eingangstür trat, hatte er einen etwas ängstlichen Ausdruck im Gesicht. "Was ist?", rief ihm seine Assistentin zu, und er erklärte mit leicht zittriger Stimme. "Natalie, ich muss ins Krankenhaus." "Dr. Kroger hat gesagt, Sie müssen in eine Anstalt?" Das verblüffte die junge Frau. So etwas hatte sie wirklich nicht erwartet. "Ist es denn so schlimm?" Das Gesicht ihres Arbeitgebers verdüsterte sich. "Nein, nicht in eine- In ein normales Krankenhaus!" Der jungen Frau wurde Angst und Bange. "Weshalb?" Er hielt ihr den Zeigefinger seiner rechten Hand entgegen, wobei er ihr einen Gesichtsausdruck präsentierte, der ziemlich furchtsam wirkte. "Ich habe einen Splitter im Finger." Ein riesiger Stein fiel der Blondine vom Herzen, als sie noch einmal nachfragte: "Einen Splitter?" "Einen Splitter, einen Dorn oder etwas Ähnliches!" Natalie war heilfroh, über diese erleichternde Erkenntnis, und sie konnte es nicht lassen, ihren Boss schmunzelnd zu tadeln: "Das kommt davon, weil Sie immer alle Pfosten und Poller antatschen müssen!" Er wurde plötzlich schreckensbleich: "Natalie, ich habe ein Stück Natur in meinem Finger!" Jetzt musste sie lachen. "Keine Angst, daran werden Sie schon nicht sterben!" Aber ihr Boss machte ein todernstes Gesicht. "Vielleicht doch? Wer weiß, vielleicht bekomme ich eine Blutvergiftung oder so was?" "Aber Sie sind doch sicherlich gegen Tetanus geimpft?" Doch sie hätte es eigentlich besser wissen müssen. "Na, Sie machen mir Spaß", verkündete Adrian, "Wie denn? Ich habe Angst vor Nadeln. Die stehen in meiner Phobien-Hierarchie ganz oben an zweiter Stelle. Die Reihenfolge lautet: Keime, Nadeln, Milch, Tod, Schlangen, Pilze-" Sie unterbrach ihn: "Schon gut, schon gut, ich hab's kapiert. Wissen Sie was? Wir fahren jetzt zu mir nach Hause und dort entscheiden wir dann, was wir am besten mit Ihrem Splitter machen." "Das ist nicht mein Splitter." Sie schob den protestierenden Monk auf den Beifahrer-Sitz und setzte sich hinters Steuer,



um sich zu ihrer Adresse zu begeben, während sie angestrengt überlegte, wie man ihren überängstlichen Chef am unkompliziertesten von diesem 'Fremdkörper' in seinem Finger befreien könnte.

Julie war verwundert, als sie ihre Mutter gemeinsam mit Mr. Monk, der seinen rechten Zeigefinger weit von sich streckte, als wäre jener ein ekeliges Tier, zur Tür hereinkommen sah. "Was ist denn mit Euch los", erkundigte sie sich sofort, worauf sie ein leicht erheitertes Schmunzeln von ihrer Mutter und einen undefinierbaren Blick von deren Chef erhielt. "Wir müssen eine komplizierte Operation vornehmen." Die grünen Augen ihrer Tochter blickten Natalie erstaunt an, und diese fügte erklärend hinzu. "Unser ehemals angeblich mutiger Cop hat einen winzigen Splitter im Finger." "Also, als 'winzig' würde ich den nicht gerade bezeichnen", protestierte Monk, der eigentlich gehofft hatte, dass das Mädchen nicht zuhause wäre, um sich vor jenem keine Blöße geben zu müssen. Doch diese Hoffnung war offensichtlich vergebens gewesen. "Einen Splitter? Aber das ist doch halb so schlimm! Ich hatte schon etliche Holzsplitter im Finger, und Mom hat sie alle raus geholt." Natalie platzierte Monk auf einem Stuhl in der Küche, indem sie - hinter ihm stehend - auf seine Schultern einen sanften Druck ausübte und ging anschließend ins Badezimmer, um ihre Manikürsachen zu holen. Einfühlsam versuchte Julie unterdessen, den genialsten Ermittler von ganz San Francisco und Umgebung zu trösten: "Sie werden fast nichts spüren, Mr. Monk. Und falls doch, dann brauchen Sie nur Ihre Zähne fest aufeinanderzupressen, dann geht es gleich vorüber." Ein Seufzen von Adrian war zu vernehmen. "Du hast gut reden, Kind! In deinem Finger befindet sich ja auch kein Splitter." Natalie war zurück gekommen und hatte sich auf einem Sessel genau gegenüber von Monk platziert. Sie zückte eine Pinzette, worauf ihr Gegenüber sofort schreckhaft zusammenzuckte. "Adrian, das ist nur eine Pinzette. Ich will versuchen, ob ich den Splitter auf diese Weise herausziehen kann, okay?" "Okay" Monk schloss vorsorglich die Augen, um nicht hinsehen zu müssen, und seine Betreuerin machte sich an die Arbeit. Doch all ihre Bemühungen waren vergebens. "Tut mir leid, aber wir müssen doch zu drastischeren Maßnahmen greifen." "Sie wollen doch nicht etwa mit einer Nadel-?" Monk wurde panisch, und Julie redete weiterhin beruhigend auf ihn ein. "Aber das ist doch gar nicht so schlimm! Ein kleiner Pieks und-" "Das sagt sich so leicht, wenn man selbst nicht betroffen ist", unterbrach sie der Arbeitgeber ihrer Mutter mit zittriger Stimme. Währenddessen hatte Natalie eine Nadel besorgt und ließ sich nun wieder - außerdem noch bewaffnet mit einem Feuerzeug - auf ihrem Stuhl nieder. "Was haben Sie vor? Was soll das werden?" Man hörte deutlich, dass Adrian große Furcht hatte. "Nur keine Angst! Ich werde die Nadel zuerst in der Flamme des Feuerzeugs sterilisieren und dann-" Sie hatte noch nicht einmal ausgesprochen, als Monk auch schon von seinem Sessel aufsprang und, so schnell er konnte, in Richtung Badezimmer verschwand. Er wurde sofort von seiner Assistentin, die noch immer die Nadel in ihrer Hand hielt, und deren Tochter verfolgt. Doch er hatte sich in weiser Voraussicht eingeschlossen. "Aber Mr. Monk, Sie sind doch kein Feigling oder? Kommen Sie da raus!" "In diesem Fall habe ich alles Recht der Welt, ein Feigling sein zu dürfen, wenn Sie mit spitzen Nadeln auf mich los gehen!" Seufzend blickte die Blondine auf ihr Kind und hatte plötzlich eine Idee. "Adrian, wenn Sie da raus kommen, und sich von mir den Splitter raus holen lassen, dann dürfen Sie sich auch was wünschen." Doch hinter der Badezimmertür blieb es still. Julie ergriff die Initiative: "Ich habe auch immer etwas bekommen, wenn mich Mom zu einem Arzt brachte oder wenn ich etwas tun musste, das ich absolut nicht wollte. Und die anderen Eltern, die ich kenne, haben es, als meine Freunde und Klassenkameraden noch klein waren, ebenso gemacht." Monks empörte, jedoch auch noch immer ängstlich klingende Stimme hinter der Tür war zu vernehmen: "Aber ich bin doch kein kleines Kind!" "Sind Sie da sicher?" Hinter der Tür blieb es still, doch die beiden 'Damen' davor warfen sich ein verschmitztes Grinsen zu. "Was bekommt denn ein Kind so alles als Belohnung?" Natalie war verblüfft; wollte Monk tatsächlich schon so bald aufgeben? "Einen Lutscher, zum Beispiel, ein Eis oder auch ein kleines Spielzeug." "Nein danke! Kein Bedarf." Es klang tatsächlich so, als ob Monk ernsthaft eine derartige Art von Belohnung in Erwägung gezogen hätte. Natalie hatte genug davon, sinnlos auf ihn einzureden und zog nun drastischere Maßnahmen auf. "Dann müssen wir eben zu einem Arzt fahren." Ein kurz

angebundenes "Nein" war zu hören. "Mr. Monk, ich nehme an, Sie wissen, dass sich der Körper eines Menschen gegen einen derartigen Fremdkörper zur Wehr setzt. Die Wunde könnte sich entzünden und eitrig werden. Und dann wird ein Eingriff noch viel schmerzhafter und die Heilung langwieriger." Es blieb für einen Moment lang still und dann hörte man, wie die Türverriegelung geöffnet wurde. Ein ziemlich zerknirschter Monk kam heraus. "Also gut, ich gebe auf. Sie haben gewonnen." Die junge Frau erhob die Nadel und der geniale Detektiv abwehrend seine Hände. "Aber ich lasse mir den Splitter nur von einem Fachmann entfernen." Ihr provisorisches Operationswerkzeug wieder sinken lassend, willigte Natalie ein. "Also schön, ich rufe Dr. Simmons an."

Sie ging, und Julie hielt sich glucksend die Hand vor den Mund. "Weshalb lachst Du?", wollte Monk von ihr wissen. "Das ist mein Arzt." "Das ist Dein- Du meinst, das ist ein Kinderarzt?" Auf seine Frage erhielt der lockenköpfige Mann ein bejahendes Kopfnicken. Und als Natalie kurz darauf zurück kehrte, empfing sie ein ziemlich empörter Adrian. "Sie wollen mich allen Ernstes zu einem Kinderarzt schleppen?" "Selbstverständlich", erhielt er als Antwort, "ein Kinderarzt weiß schließlich am Besten, wie man mit 'Personen' wie Ihnen umgeht. Und wer weiß, wenn Sie brav sind, bekommen Sie anschließend vielleicht sogar einen Lutscher."

Im Wartezimmer von Dr. Simmons fühlte sich Adrian selbstverständlich ziemlich unwohl. Julie hatte es nämlich aus naheliegenden Gründen abgeschlagen mitzukommen, und so saßen er und Natalie gänzlich ohne ein Kind unter anderen Erwachsenen - ausschließlich Eltern mit ihren Sprößlingen - die sie alle etwas seltsam beäugten. Zumindest kam es dem neurotischen Mann so vor, und er war heilfroh, als sie endlich aufgerufen wurden.

Dr. Simmons war ein grauhaariger, überschlanke Mann, der die 70 mit Sicherheit bereits überschritten hatte. Monks Blick fiel umgehend auf die faltigen Hände des älteren Herrn - doch wenigstens konnte er keinerlei Zittern erkennen, was ihn zumindest etwas beruhigte. "Ja wen haben wir denn da?", fragte der Arzt mit äußerst sanfter Stimme. Man hörte ihm an, dass er es gewohnt war, mit kleinen Kindern zu sprechen. "Ich habe Sie vorhin angerufen, Doktor, da ich einen äußerst schwierigen Patienten für Sie habe." Obwohl es Monk ärgerte, dass seine Assistentin ihn so bezeichnete, blieb er stumm, denn im Grunde genommen hatte sie ja recht; er fand jedenfalls keine Gegenargumente für diese Behauptung. "Einen kleinen Splitter im Finger haben Sie also? Aber das haben wir gleich. Das ist keine große Hexerei, den zu entfernen." "Aber ich möchte keine Spritze, bitte." Man konnte das ängstliche Zittern in Monks Stimme deutlich vernehmen. "Keine Angst, ich werde die betreffende Stelle vereisen. Sie werden gar nichts spüren. Am besten Sie sehen gar nicht hin!" Adrian streckte seinen Arm nebst Zeigefinger weit von sich, wandte seinen Kopf ab und schloss die Augen. Und noch ehe er daran denken konnte, richtig panisch zu werden, war die ganze Sache auch schon vorüber. "So da hätten wir ihn. Und Sie leben noch." Ein tief erleichtertes Aufatmen von Monk war zu vernehmen, doch er hatte sich zu früh gefreut. "Kann ich noch etwas für Sie tun?", fragte der ältere Arzt hilfsbereit, und Natalie ergriff sofort die günstige Gelegenheit: "Es wäre nett, wenn Sie ihn auch gleich gegen Tetanus impfen könnten, Doktor. Denn das ist schon lange überfällig." "Sind Sie wahnsinnig?", entfuhr es Monk, doch Natalie wusste nun, wie Sie ihn überreden konnte. "Soll Ihnen der Doktor erzählen, wie es ist, wenn man an Blutvergiftung stirbt?" Monks Blick sagte alles und seine Worte auch: "Sie Sadistin!" "Keineswegs, aber eine besorgte Mutter", verkündete Natalie mit einem kleinen Lächeln. "Sie sind aber nicht meine Mutter!" "Aber so etwas Ähnliches." Doch all sein Protest war vergebens. "Wenn Sie bitte den linken Ärmel aufrollen würden." Mit einem ziemlich finsternen Blick in Richtung Natalie, knöpfte Monk seine Hemdmanschette auf und tat, was der Arzt von ihm verlangt hatte. Seine Assistentin ließ sich jedoch nicht von diesem Blick verwirren und trat näher. Sie hielt Adrian die flache Hand an die Schläfe, damit er nicht zur Seite sehen konnte, wo der Doktor die Injektion vorbereitete. "Wie kann ich Ihnen helfen?", erkundigte sie sich bei Dr. Simmons. Der Doktor war so in Gedanken, dass er völlig vergaß, dass er ausnahmsweise einen Erwachsenen als Patienten hatte, weshalb er allen

Ernstes vorschlug: "Lesen Sie ihm doch etwas vor!" Empört meldete sich der wie ein Kleinkind behandelte Mann zu Wort: "Vielen Dank, aber ich kann bereits seit 42 Jahren lesen!" Natalie war verblüfft. "Sie konnten tatsächlich bereits mit 4 Jahren lesen?" "Ich bin eben ein echtes Wunderkind." Lachend stellte die Blondine fest. "Ja, das muss man ehrlich zugeben. Ein Wunderkind sind Sie!", um sofort sarkastisch hinzuzufügen, "Ich hätte da auch noch ein Bilderbuch-" "Na das wäre ja noch schöner!" Vor lauter Empörung hatte Monk gar nicht registriert, wie der Arzt ihm die Injektion verabreicht hatte. "So, Sie sind fertig, und bei Schwester Ruth können Sie sich gleich einen Lutscher als Belohnung abholen." Sich jedweden Kommentar sparend, verkündete der sichtlich verblüffte Monk: "Es ist schon vorbei? Aber ich habe gar nichts gemerkt!" Er kassierte ein Lächeln von seiner Betreuerin. "Wahrscheinlich würden Sie die meisten Ihrer Phobien gar nicht zur Kenntnis nehmen, wenn Sie sich nicht so darauf konzentrieren würden." Ihre Feststellung schien gänzlich überhört zu werden. Sie beugte sich stattdessen über den noch immer auf dem Behandlungs-Stuhl sitzenden Monk und tätschelte dessen Wange. "Aber ich muss sagen, für Ihre Verhältnisse waren Sie wirklich tapfer!" "Ja, das war ich", knurrte Monk jetzt wieder erleichtert und vollkommen Herr der Lage, "und meinen Lutscher hole ich mir auch ab." Wobei er nach einem skeptischen Blick von Natalie hinzufügte: "Für Julie selbstverständlich." "Aber klar!" Man verabschiedete sich von dem freundlichen Doktor und begab sich zu Schwester Ruth, wo Natalie den ausgehändigten Lutscher sofort in ihrer Handtasche verschwinden ließ, damit ihn die anderen Erwachsenen im Wartezimmer nicht zur Kenntnis nehmen konnten.

Wieder zuhause angekommen, freute sich das kleine Mädchen sehr über Monks Mitbringsel. Dieser rieb sich die schmerzende linke Schulter, und Natalie unterließ es wohlweislich nachzufragen; sie hatte im Moment genug von irgendwelchen Wehwehchen. Ihr Boss setzte sich an den Küchentisch, und sie begann damit, die eingekauften Sachen auszupacken. Doch vorher wandte sie sich noch an ihren Chef, der immer noch ein wenig säuerlich drein sah: "Das mit dem Bilderbuch von vorhin war übrigens kein Scherz. Ich habe nämlich tatsächlich ein derartiges, informatives Anschauungsmaterial für Sie. Es ist ein Buch über Giftpflanzen, mit Abbildungen und ausführlichen Beschreibungen." Sie griff in eine der Einkaufstüten und förderte das Genannte zu Tage. Sie legte es Monk zur Ansicht hin. "Nur Mut, Sie können es unbesorgt berühren. Es war in Zellophan eingepackt; das hat noch niemand angegriffen." "Aber Sie haben es berührt!" Für diese Bemerkung erntete er einen bösen Blick und eine Ermahnung: "Adrian, wenn ich sage, Sie können das Buch ohne Sorge berühren, dann können Sie mir vertrauen. Es sei denn, Sie hätten Angst es durchzublättern, weil Sie dabei an Randys Theorie von diesem vergifteten Kloster-Schmöcker denken müssen." Endlich schmunzelte ihr Boss wieder. "Wohl kaum!" Um sich sofort wieder ernster werdend zu erkundigen. "Sie haben doch hoffentlich nicht allzu viel Geld dafür ausgegeben. Eigentlich sind derartige Ausgaben in unserem-" "Keine Angst, das geht auf meine privaten Kosten", unterbrach seine Assistentin den stets etwas knausrigen Privat-Ermittler. "Julie interessiert sich auch für Pflanzen, und ich habe es für sie gekauft. Aber Sie haben das Privileg, es als erster ansehen zu dürfen." "Danke sehr." "Bitte!" Sie wandte sich ihren anderen Einkäufen zu, während Monk damit anfing, interessiert in dem Buch zu blättern. Julie kniete auf einem Stuhl neben ihm und spähte - über seinen Arm hinweg - ebenfalls in das Buch. "Ist es wahr, dass man viele Giftpflanzen auch als Arzneimittel verwenden kann?" "Ja, das stimmt, mein Schätzchen." Natalie schenkte ihrer Tochter ein liebevolles Lächeln. "Allerdings kommt es auf die Dosis an und auf die Teile, die man verwendet. Man muss sehr aufpassen und sollte sich genauestens mit solchen Pflanzen auskennen, wenn man sie als Medikamente anwenden will." Monk erklärte, während er vertieft weiter blätterte; er konnte sich mit Leichtigkeit auf mehrere Sachen gleichzeitig konzentrieren. "Als Hausmittel sollte man besser nicht so gefährliche Pflanzen anwenden", verkündete Natalie, und Julie fragte nach: "Stimmt es, dass viele Leute früher selbst ihre Heilmittel herstellten?" Monk nickte, und Julie erkundigte sich neugierig: "Warum sind die Leute denn nicht einfach zu einem Arzt gegangen?" Eine Antwort darauf erhielt sie von Ihrer Mutter: "Weil es damals nicht so viele Ärzte gab. Außerdem musste man in früheren Zeiten meistens weite Wegstrecken zurücklegen, um zu einem Doktor zu gelangen. Und zu teuer waren sie auch. Meistens

suchte man einen Fachmann nur dann auf, wenn man eine schwere Krankheit hatte.“ Ein leises Murmeln vom lesenden Monk war zu vernehmen: "Teuer sind die Mediziner heute leider auch noch.“ Schließlich hatte er gerade Dr. Simmons etwas von seinem schwer verdienten Geld überlassen müssen. Natalie ignorierte seine Brummelei, da er sich einen kostspieligen Arztbesuch hätte ersparen können, wenn er sich vertrauensvoll von ihr den Splitter hätte entfernen lassen. Sie sagte stattdessen: "Früher war es üblich, dass Mütter ihren Kindern sogar vorsorglich Medizin einflößten, um sie vor Krankheiten zu schützen.“

Julie sah ihre Mutter an. "Welche Medizin war das?" "Wunden wurden zum Beispiel mit Jod bepinselt, oder man bekam Rizinusöl um die Verdauung zu fördern; dann gab es noch verschiedene Salze, damit man sich erbrechen konnte und selbstverständlich Lebertran.“ "Meine Mutter musste den Lebertran immer weg sperren“, verkündete Monk, und Natalie war verblüfft. Schließlich herrschten, als Adrian ein Kind war, bereits fortschrittlichere Zeiten, in denen derartige Eigen-Behandlungen eigentlich nicht mehr üblich waren. Es erstaunte die junge Frau, dass Adrians Mutter sogar zu jener Zeit immer noch solche veralteten Mittel vorrätig hatte und auch anwandte. Aber die Familie ihres Chefs war, soviel wusste sie bereits, in jeder Hinsicht eben ein wenig eigentümlich. "Weshalb hat sie das gemacht?“, erkundigte sie sich neugierig, und war erstaunt über Monks Antwort: "Weil ich ihn sonst ausgetrunken hätte.“ "Was, dieses ekelige Zeug? Ich meine, ich kenne es Gottseidank nur vom Hörensagen, aber ich habe doch schon von so einigen Leuten gehört, dass dieser Lebertran ziemlich abscheulich schmecken soll!“ "Nun, ich habe ihn gemocht.“ Er klang etwas schuldbewusst, und Natalie rief sich ins Bewusstsein, dass sie in Adrians Fall auf alles gefasst sein musste. Er war eben außergewöhnlich - in vielerlei Dingen. "Alles klar, ich verstehe. Aber bitte erzählen Sie mir jetzt nicht, dass Ihnen auch das Rizinusöl geschmeckt hat?“ Er schüttelte seinen Kopf und klang empört: "Aber nein, wo denken Sie hin! Das musste unsere Mutter vor meinem Bruder Ambrose verstecken.“ Die total über diesen Umstand fassungslose Natalie wollte gerade etwas dazu sagen, als Monk plötzlich völlig unvermutet von seinem Stuhl aufsprang und wie wild in dem Buch mit den Giftpflanzen zu blättern begann. Endlich schien er gefunden zu haben, wonach er so intensiv suchte. Er schlug eine ganz bestimmte Seite auf und begann den Text, der darauf stand, hektisch zu überfliegen. Dann drehte er sich um und schritt ganz langsam und bedächtig, mit starrem Blick ein bestimmtes 'Ding' an der Wand fixierend, auf jenes zu. Er blieb direkt davor stehen und sah es lange und eindringlich an, bis er mit einem Male sichtlich erfreut zu lächeln anfang, um gleich darauf mit feierlich klingender Stimme zu verkünden: "Natalie, rufen Sie bitte sofort den Captain an. Ich habe den Fall gelöst! Ich weiß jetzt, wie alles passiert ist. Und wenn ich noch ein paar kleinere Details in Erfahrung gebracht habe, dann kann ich Ihnen auch sagen, wer es getan hat.“ Sowohl die Blicke der Frau als auch die des Mädchens fielen ebenfalls auf dieses 'Ding', welches Monk noch immer zufrieden lächelnd anblickte. Es war eines von Julies liebevoll gestalteten Kunstwerken aus Farfalle-, Elchie- und Fusilli-Nudeln, aus Reis, Linsen und vielen verschiedenen bunten Sorten von Bohnen.

Man befand sich im Haus des Ermordeten. Außer Monk, Natalie, Captain Stottlemeyer und Lieutenant Disher waren noch Cynthia Jenkins, welche mittlerweile wieder vollkommen genesen war, und ihre Schwester anwesend, die man zur Klärung des Falles extra aus dem Gefängnis hatte her holen lassen.

Alle Beteiligten hatten sich im Zimmer des Verstorbenen versammelt, und man starrte gebannt auf Monk und harrte dessen Ermittlungsergebnissen. Er ließ sich auch gar nicht lange bitten und begann, ihnen darzulegen, was er herausgefunden hatte: "Lange Zeit schien es so, als wäre der Tod an Bill Jenkins der perfekte Mord gewesen. Aber es gibt keinen perfekten Mord. Jeder Verbrecher glaubt, er wäre so schlau, dass ihm nie jemand auf die Spur kommen könne - aber so ist es Gottseidank nicht! Wäre nicht dieser Zettel in dem Arbeitsmantel der Krankenschwester gewesen, dann hätte es die Täterin in diesem Fall doch tatsächlich beinahe geschafft, mit ihrem Plan Erfolg zu haben - doch nur beinahe. Der Schlüssel zur Aufklärung dieses Falles liegt in diesem Foto hier;

dem Foto Ihrer Mutter, Miss Jane und Miss Cynthia. " Er sah die beiden Frauen eindringlich an, als er sie ansprach, dann redete er weiter: "Wir sehen auf diesem Bild eine zufriedene, alte Dame inmitten ihrer geliebten Pflanzen, die sie so fürsorglich hegte und pflegte. Doch ihr Sohn, der später eines grausamen Todes sterben sollte, und der - nebenbei bemerkt - ein ziemlich sparsamer Mann gewesen ist, hat alles, was ihn an seine Mutter erinnern könnte, restlos entfernen lassen oder selbst fort geschafft. Der Garten musste ebenfalls weichen und somit auch alle Blumen und sämtliche andere darin befindliche Gewächse, und sowohl Sie Miss Jane als auch Sie Miss Cynthia gingen ihm dabei hilfreich zur Hand. Ich habe veranlasst, dass der Garten nach diversen vergessenen Giftpflanzen durchsucht wurde, doch bis auf ein paar leicht toxische Gewächse wurde nichts gefunden. Aber auf diesem Bild hier ist ganz deutlich das verwendete Mordwerkzeug zu sehen. Eine Pflanze, die man allgemein fälschlicherweise völlig harmlos als 'Wunderbaum' bezeichnet. Doch in Wahrheit enthält dieses Gewächs eine Substanz, die aufgrund ihrer Gefährlichkeit auf einer Liste aller auf der Erde überhaupt existierenden, bekannten Gifte bereits an zweiter Stelle steht, und die in der Wissenschaft unter dem Namen 'Rizin' bekannt ist. Der Wunderbaum heißt nämlich auch noch Rizinuspflanze oder Rizinusstaude und dessen leuchtend roten Früchte beinhalten jeweils drei Bohnenähnliche Samenkörner, in denen sich das Rizin, das - nebenbei bemerkt - auch noch als das gefährlichste Pflanzengift in der irdischen Natur gilt, befindet. Würde man einem Menschen dieses Toxin intravenös verabreichen oder hätte er jenes eingeatmet, dann würde bereits 1 mg ausreichen, um ihn zu töten; bei oraler Einnahme reichen schon ein paar wenige Milligramm aus. Theoretisch kann bereits eine einzige Rizinus-Bohne einen erwachsenen Menschen töten. Wenn jemand ein solches Samenkorn gegessen hat, dann treten meistens zwischen 2-24 Stunden die typischen Symptome einer Rizin-Vergiftung auf und die sind: hohes Fieber, Übelkeit, Erbrechen mit späteren Blut-Beimengungen, Koliken, Bauchschmerzen, Schweißausbrüche, blutiger Durchfall und schließlich Herzstillstand mit selbstverständlich daraus resultierendem, komplettem Kreislaufversagen. Zusätzlich erfolgt eine Verklumpung des Blutes, da das Rizin das darin enthaltene Eiweiß zersetzt. Und das, meine Damen", er blickte Jane und Cynthia Jenkis ernst an, "waren genau die Symptome unter denen Ihr Bruder litt, bis er schließlich starb. Denn gegen das Gift Rizin gibt es bislang kein wirksames Gegenmittel. Bisher ist nur ein einziger Fall bekannt, wo das Opfer einen heimtückischen Anschlag mit dieser Substanz überlebt hat, aber dieser Mann musste sich anschließend einem komplizierten, operativen Eingriff im Gehirn unterziehen. Rizinusöl übrigens ist ungefährlich, weil durch das Pressen der Bohnen ausschließlich Öl gewonnen wird, und das Rizin ist im Öl nicht löslich; es bleibt beim Pressvorgang in den Rückständen zurück. In der falschen Annahme, dass das Gift noch irgendwo im Garten sein musste, kam ich lange Zeit nicht auf das Naheliegende. Beim Entfernen der Pflanzen hat die Täterin heimlich einige Samenkörner verschwinden lassen und so lange aufbewahrt, bis sie ihr auf tragische Weise nützlich wurden. Nun stellt sich die Frage, woher die Mörderin die Wirkung dieses Giftes kannte. Bei meinen Nachforschungen bezüglich des Toxins Rizin erhielt ich auch den Hinweis auf diejenige der beiden Schwestern, die diese Mordtat begangen hat. Ich werde Ihnen jetzt eine kleine, äußerst interessante Geschichte erzählen, die strahlend helles Licht in die ganze Sache bringen wird: Im Jahre 1978 stand in London ein Mann an einer Bushaltestelle, als plötzlich jemand, der einen Regenschirm in der Hand hielt, an ihm vorbeiging. " Ach du lieber Himmel! Mein Regenschirm. " Monk zuckte sichtlich zusammen, als Natalie ihn mit diesem Aufschrei in seinen Ausführungen unterbrach, wofür sie einen ziemlich verärgerten Blick des Captains kassierte. "Was ist mit Ihrem Schirm? " Er kam Monk mit dieser Frage zuvor. "Wir haben ihn in Mrs. Lings Wäscherei vergessen. " "Aber das ist doch hier und jetzt vollkommen uninteressant. " Monk schüttelte verständnislos seinen Kopf, doch seine Assistentin erklärte. "Ja, Sie interessieren sich selbstverständlich nicht dafür; Sie wollten ihn ja schließlich wegwerfen! " Stottlemeyer hob verzweifelt seine Hände: "Dürfte Mr. Monk jetzt bitte mit seinen Ausführungen fort fahren? " "Selbstverständlich! ", Adrian wollte gerade wieder anfangen zu sprechen, als Natalie noch schnell hinzufügte: "Aber meinen Schirm, den hole ich mir wieder. " "Kann ich nun endlich weiter berichten? " Die Blondine nickte stumm und hielt von jetzt an tunlichst ihren Mund. "Also, er stand an dieser Bushaltestelle und ein Mann, der einen Regenschirm trug, ging an ihm vorbei. Doch

genau in diesem Augenblick verspürte der Wartende einen Schmerz im Bein, dem er jedoch weiter keinerlei Bedeutung beimaß, bis er ein paar Stunden später an den Symptomen einer Vergiftung litt. Als man diese Möglichkeit jedoch in Betracht zog, war es selbstverständlich bereits zu spät; der Erkrankte starb drei Tage später. Anscheinend hatte ihn der vorbei gehende Mann an der Bushaltestelle mit der Regenschirmspitze verletzt und ihn dabei auf irgendeine Art vergiftet. Als man den Leichnam obduzierte, fand man ein winziges Platinkügelchen von ca. 1 mm Durchmesser, welches sich im Oberschenkel des Toten befand. Diese Kugel wies zwei Röhrchen auf, die mit 40 mg Rizin gefüllt waren, welches sie kontinuierlich in den Körper des Opfers freigaben.

Bei dem Opfer handelte es sich übrigens um den bulgarischen Schriftsteller und Dissidenten Georgi Markov, der vermutlich vom bulgarischen Geheimdienst durch diesen heimtückischen Anschlag ermordet wurde, welcher später als "Regenschirmattentat" in die Geschichte einging. "Monk bedachte seine Assistentin Schrägstrich Betreuerin bei dieser Aussage mit einem bedeutungsvollen Blick, doch zu seiner Zufriedenheit schwieg sie und schenkte ihm stattdessen ein freundliches Lächeln. Doch Monk reagierte nicht darauf; er hatte momentan Wichtigeres zu tun. Er ging auf eine ganz bestimmte Person zu und konfrontierte jene mit seinem Verdacht. "Sie sind die Mörderin ihres Bruders, Miss Cynthia, denn Sie kannten den Fall, da Sie in einem Ihrer Spionage-Bücher etwas über dieses Regenschirmattentat gelesen haben." "Das ist nicht wahr! Ich habe rein gar nichts damit zu tun!" Sie war wütend aufgesprungen, und ihre tiefblauen Augen sahen ihn sogar mehr als ärgerlich an. "Doch Sie waren es, Miss Jenkins! Sie haben Ihren Bruder auf dem Gewissen." "Nein, sie war es, meine Schwester Jane!" Sie wies mit ihrem Finger auf die weißhaarige Dame. "Und mich wollte sie auch vergiften, dieses Miststück!" Die andere alte Frau fand keine Worte. Sie schüttelte nur stumm und fassungslos ihren Kopf und hatte Tränen in den Augen. "Sie haben diese Kombination aus zwei harmloseren Giftpflanzen selbst eingenommen, um sich zu entlasten und Ihre unschuldige Schwester hinter Gitter zu bringen. Auf diese Weise wären Sie schließlich auch Miss Jane los geworden. Hätten Sie sie auch so wie Ihren Bruder vergiftet, wäre der Verdacht automatisch auf Sie gefallen, doch so versuchten Sie, sich reinzuwaschen und bezichtigten Ihre Schwester des Mordes und des Anschlages auf Ihre Person." "Sie verdammter Mistkerl!" Cynthia Jenkins wollte sich auf Monk stürzen, doch der energische Griff von Captain Stottlemeyer hielt sie zurück. "Lassen Sie ihn ausreden, Miss Jenkins. Dann werden wir ja sehen, ob Sie entlastende Argumente zu Ihrer Verteidigung vorbringen können." Gezwungenermaßen, den privaten Ermittler mit kalten Augen verabscheuend musternd, fügte sich die künstlich blondierte Dame. Stottlemeyer gab seinem ehemaligen Untergebenen ein Zeichen und der fuhr fort aufzuklären: "Miss Cynthia Jenkins nahm also eine Kombination aus zwei harmloseren Giften ein, um die notwendigen Symptome vorzutäuschen. Doch nicht alle Anzeichen, unter denen ihr sterbender Bruder litt, waren durch die beiden Pflanzen zu simulieren. Manche konnte sie selbst theatralisch darstellen - an Ihnen ist wahrlich eine gute Schauspielerin verloren gegangen, Miss Jenkins - und die Symptome eines leichten Fiebers und von Schweißausbrüchen täuschte sie durch die zusätzliche Einnahme eines Medikamentes vor, welches ihrer Schwester gehörte, was diese abermals verdächtig machen sollte." "Sie Lügner, das werden Sie mir büßen!" Die des Mordes Verdächtige ballte ihre Fäuste in Richtung Monk, während ihre Schwester völlig in Tränen aufgelöst war und von Natalie getröstet werden musste. "Wissen Sie, was Sie noch verdächtig gemacht hat, Miss Jenkins?", fragte Monk, obwohl er keinerlei Antwort darauf erwartete. "Ihre Reise-Dokumente und Ihre Falschaussage über den Grund der Stornierung." Er sah in ihre vor Hass blitzenden blauen Augen und sprach weiter: "Ja, Sie haben in dieser Hinsicht gelogen. Mir gegenüber haben Sie behauptet, dass Sie die Reise aufgrund des Todes Ihres Bruders storniert hätten. Aber aus welchem Anlass? Der Reisettermin wäre erst im November gewesen, und bis dahin wäre genügend Zeit gewesen, um den Tod Ihres Bruders zu verwinden. Auch wenn Sie sich um Ihre Schwester kümmern wollten - bis dahin hätten Sie beide Ihre Trauer sicherlich bereits überwunden gehabt." Natalie war sich da nicht so sicher. Sie hatte das beste Beispiel eines Menschen, der den Tod eines nahen Angehörigen nicht verwinden konnte, jeden Tag vor Augen, und genau jener sprach darüber, dass es möglich wäre, nach einer gewissen Zeit der Trauer ganz einfach zu einem

normalen Leben zurückzukehren. Aber vielleicht hatte Monk ja auch die besondere Fähigkeit, in manche Menschen hinein sehen zu können und zu erkennen, wie tief ihre Liebe zueinander war? Ja er war außergewöhnlich - in jedweder Hinsicht. Sie verscheuchte ihre Gedanken und konzentrierte sich wieder auf Monks Ausführungen. "Ich habe mir das Datum der Stornierung genau angesehen, Miss Jenkins. Sie haben die Reise am Dienstag, dem 28. Juni, storniert, aber Ihr Bruder verstarb erst am Montag, dem 11. Juli. Es stellt sich nun die Frage, warum Sie die Reise nach Paris genau an diesem Tag rückgängig gemacht haben? Ich habe mich über Sie erkundigt, Miss Jenkins und dabei habe ich von Captain Stottlemeyer erfahren, dass Sie aus Ersparnisgründen in dieses Haus hier eingezogen sind, nachdem Ihre Mutter verstorben war. Zuvor hatten Sie in einem wunderschönen Apartment gelebt, das Sie sich jedoch nicht mehr leisten konnten, da Sie eine Menge Geld am Spieltisch verloren hatten. Sie sind laut Auskunft von Leuten, die Sie besser kennen, nicht danach süchtig, aber doch einem kleinen Spielchen im Casino hin und wieder nicht abgeneigt. Von Ihrem Bruder haben Sie keinerlei Geldzuwendungen erhalten, da er ja, wie wir mittlerweile wissen, ziemlich knausrig war. Und auch Ihre Mutter verweigerte Ihnen die Unterstützung Ihres ziemlich kostspieligen Lebensstils. Ihre Schwester Jane konnte Ihnen in dieser Beziehung nicht viel helfen, das sie selbst nicht besonders viel besitzt. Sie waren letztendlich gezwungen, Ihre Schulden selbst auszugleichen und Ihr Apartment zu verkaufen, worauf Sie hier in diesem ziemlich heruntergekommenen Gebäude einziehen mussten. Zumindest diese Bitte, in Ihr ehemaliges Elternhaus zurückzukehren, konnte Ihnen Ihr Bruder nach dem Tode Ihrer Mutter, die Ihnen nicht besonders viel vererbt hatte, nicht abschlagen. Doch Sie waren Besseres gewohnt. Was für ein Unterschied! Ich habe mich zuerst über die spärliche Einrichtung in Ihrem Zimmer gewundert, aber Sie wollten hier wieder weg, nicht wahr? Sie wollten sich Geld beschaffen und so schnell wie möglich wieder aus diesem Haus verschwinden." "Das, was Sie da erzählen, ist alles an den Haaren herbei gezogen! Das ist alles eine riesengroße Lüge! Meine Schwester hat es getan, verdammt nochmal! Sie ist Alkoholikerin, sie braucht auch Geld für ihre Sucht." "Ihre Schwester trinkt, das ist wahr. Doch sie trinkt erst seit dem Tode Ihrer Mutter. Und seit ihrer Inhaftierung ist ihr Verlangen nach Alkohol bereits geringer geworden. Wenn sie den anonymen Alkoholikern beitrifft, dann hat sie durchaus Chancen, von dieser Droge wieder loszukommen. Doch nun zurück zum Fall: Sie hatten kein Geld, Miss Jenkins, aber Ihr Bruder, der sein Leben lang sparsam, um nicht zu sagen geizig gewesen war, besaß jede Menge Ersparnisse und Aktien. Wir haben uns selbstverständlich bei der Bank erkundigt, und Ihre Schwester und Sie waren die einzigen Erben. Vermutlich hätten Sie Ihre Schwester auch einmal auf die gleiche Weise umgebracht, wenn Ihnen niemand auf die Schliche gekommen wäre, aber so mussten Sie umdisponieren und den Verdacht von sich ablenken. Ich habe mich auch in dem Reisebüro, indem Sie gebucht haben, erkundigt, und dort wurde mir mitgeteilt, dass die Kosten am 1. Juli fällig geworden wären. Aber zu diesem Zeitpunkt war Ihr Bruder noch nicht tot. Er starb erst am Montag, den 11. Juli. Sie hatten das Geld zu diesem Zeitpunkt noch nicht, weshalb Sie wieder stornierten. Aber das bringt mich zu dem Verdacht, dass Sie schon früher vor hatten, Ihren Bruder ins Grab zu bringen. Sie haben es schon einmal versucht, nicht wahr? Aber irgendetwas ging schief. Aber was?" Monk legte eine kurze Schweigeminute ein, während der die Verdächtige ihn anstarrte, als ob sie ihn mit ihren Blicken regelrecht durchbohren wollte und in denen sowohl der Captain als auch Disher und Natalie gebannt dem Kommenden entgegenfieberten. Endlich, nachdem er - seinem inneren Zwang folgend - ein paar für den 'normalen' Betrachter eigentlich ziemlich waagrecht hängende Bilder an der Wand nach seinem Ermessen 'noch gerader' gerückt hatte, fing er wieder an zu reden: "Ihre Schwester hat mir im Gefängnis erzählt, dass Sie am Samstag, dem 9. Juli, gemeinsam mit Ihrem Bruder zu Mittag gegessen hätten. Vierzehn Tage zuvor jedoch, am 25. Juni, der ebenfalls ein Samstag war, hatte er alleine gespeist, und Sie waren außer Haus gewesen - vermutlich um sich ein Alibi zu verschaffen. Wir wissen, dass Mr. Jenkins die Eigenheit hatte, jeden zweiten Samstag im Monat exakt das Gleiche zu essen. Und ich glaube nun, dass Sie schon zwei Wochen zuvor, nämlich an jenem 25. Juni probiert haben, ihn zu vergiften. Sie haben ihm, bevor Sie gegangen sind, ein paar Samenkörner der Rizinuspflanze, die Sie aufgehoben hatten, unter das Chili gemixt. Diese Bohnen sind auf den ersten Blick nicht oder nur kaum von einigen anderen farbigen Bohnensorten

zu unterscheiden. In der Hoffnung, dass er schon wenige Stunden danach die typischen Symptome einer Rizin-Vergiftung aufweisen würde, haben Sie abgewartet. Doch diese Anzeichen blieben aus. Es wurde Sonntag und es vergingen 24 Stunden, es wurde Montag und es vergingen 36 Stunden und schließlich, am Dienstag, dem 28. 6, waren es gar 48 Stunden, die er überlebte. Ihr Bruder war vollkommen gesund, wie es den Anschein hatte.“ Monk legte eine kleine Sprechpause ein, und Natalie wurde mit einem Male klar, was es mit dieser Zahlen- und Wochentags-Aufzählung vom Vortag auf sich gehabt hatte. Sie blickte gebannt auf ihren Boss, dessen Genialität immer wieder aufs Neue erstaunlich war.

Dieser baute sich gerade direkt vor Cynthia Jenkins auf und sprach weiter: "Da Sie jedoch das restliche Geld bis zum 1. Juli bezahlen mussten, eilten Sie genau an jenem Dienstag, dem 28. Juni, in Ihr Reisebüro. Sie haben die Reise umgehend storniert und geplant, erneut einen Anschlag auf Ihren Bruder zu verüben, wozu Sie zumindest eine Woche Zeit hatten, um Ihren Plan am Samstag, dem 9. Juli, zu wiederholen. Aber Sie mussten zuerst herausfinden, was schief gelaufen war und das haben Sie auch. Sie entdeckten einen äußerst wichtigen Umstand in Bezug auf die Rizinuspflanze. Das Toxin in den Samenkörnern wird nämlich unwirksam, wenn man jene kocht. Und Ihr Bruder hat das Chili selbstverständlich erst gekocht, bevor er es gegessen hat. Zwei Wochen später versuchten Sie es erneut. Sie blieben zuhause und aßen mit Ihrem Bruder gemeinsam. Es bestand keinerlei Gefahr für Sie, da sich zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Gift bzw. noch keine Samenkörner in dem Essen befanden. Diese mischten Sie erst später, als das Gericht bereits abgekühlt war, darunter. Es war wiederum Ihre Schwester, die mir berichtet hat, dass Ihr Bruder manchmal das übrig gebliebene Chili zu seinem ebenfalls zweiwöchig zubereiteten Nudelgericht verspeiste und zwar im erkalteten Zustand. Und sie hat mir außerdem noch gesagt, dass Ihr Bruder gemeint hätte, er müsse das Chili das nächste Mal länger kochen; vermutlich da die Bohnen, wie er glaubte, noch nicht fertig gegart und zu hart waren. Anscheinend hat er nicht nur Dosenbohnen verwendet, sondern ab und zu auch getrocknete, die er zuvor aufquellen ließ. Und diesen Umstand nutzten Sie schamlos aus.“ Urplötzlich fing die des Mordes Verdächtige lauthals zu lachen an. "Das ist ja eine schöne Märchengeschichte, Mr. Monk. Eine Geschichte, die Ihrem geistig verwirrten Gehirn entsprungen ist. Man hat mir gesagt, dass Sie nicht ganz 'normal' wären, und ich muss zugeben, dass Sie mir so eben bewiesen haben, dass das vollkommen stimmt. Was Sie sich da Fantastisches zusammen gereimt haben, ist psychologisch äußerst interessant. Vielleicht sollten Sie mal mit Ihrem Therapeuten darüber sprechen?“ "Das habe ich bereits, Miss Jenkins. Und er war äußerst beeindruckt von meinen Erkenntnissen.“ Die vermeintliche Mörderin lachte erneut. "Sie können mich gar nicht verhaften, Mr. Monk. Sie haben keine Polizeimarke mehr, Sie Komiker!“ Stottlemeyer hielt ihr daraufhin seine Marke direkt unter die gepuderte Nase und verkündete triumphierend: "Aber ich habe eine Marke, Miss Jenkins, und ungefähr 15.000 Kriminelle können Ihnen bestätigen, dass ich nicht gerade als Komiker bekannt bin!“ Er wollte schon aufstehen, um ihr Handschellen anzulegen, als die zu stark geschminkte Blondine grinsend verkündete. "Ja, ich weiß, dass Sie mich gerne verhaften würden, Captain, aber Sie haben keinerlei Beweise gegen mich. Absolut keine Beweise! Es gibt nichts, was mich mit dem Tod meines Bruders in Zusammenhang bringt. Sie können ja nicht einmal beweisen, dass er überhaupt an einer Rizinvergiftung verstorben ist. Er ist nämlich nur mehr ein Häufchen Asche, und in dieser Asche werden Sie nichts finden, rein gar nichts!“ Stottlemeyer blickte auf Monk und der hob ratlos die Hände. "Sie hat leider recht. Wir haben keinerlei Beweise gegen Sie.“ Enttäuscht steckte sein ehemaliger Boss die Handschellen wieder weg. "Rizin ist schon in einem vorhandenen Leichnam äußerst schwer nachzuweisen. Es gelang erst vor ein paar Jahren, ein Verfahren zum Nachweis dieses Toxins zu entwickeln. Ich glaube, es wurde irgendwie aus Versuchen, die im Zusammenhang mit dem Blut von Schafen und des darin enthaltenen Eiweißes stehen, entwickelt. Ein Gerichtsmediziner könnte Ihnen dazu sicherlich mehr sagen, aber da wir ja keine Leiche haben-“ Sein letzter Satz blieb unvollendet, und Cynthia Jenkins erhob sich Siegesicher vom Bett des Ermordeten, auf dem sie zu Beginn von Monks Ausführungen Platz genommen hatte. Sie verkündete mit einem selbstsicheren und eisig klingenden Unterton in ihrer Stimme: "Und jetzt wird es endlich



*Zeit, dass Sie dieses Haus verlassen. Ihre Anwesenheit hier ist nämlich von nun an und für alle Zukunft gänzlich unerwünscht. Nie wieder werden Sie auch nur einen Fuss über die Schwelle unserer Eingangstür setzen. Ich wünsche noch einen Guten Tag.“ Sie sagte es zwar, aber sie meinte es eindeutig ganz und gar nicht so. Ihr kalter Blick sprach Bände, als sie zur Tür hinaus eilte und jene demonstrativ hinter sich zu schlug. Jane Jenkins war vollkommen verstört, und die Polizisten wagten es nicht, sie in diesem Haus, indem eine Mörderin lebte, zurückzulassen. Man beschloss kurzer Hand, die alte Dame in eine Alkoholiker-Heilanstalt einzuweisen. Dr. Kroger würde ihnen in dieser Hinsicht sicherlich behilflich sein.*

*Auf ihrer Fahrt zum Polizei-Präsidium machten sie einen kurzen Zwischenstopp vor Mrs. Lings Wäscherei, um Natalie die Gelegenheit zu geben, schnell ihren Regenschirm abzuholen. Zufällig befand sich auch Sylvia Blanchett gerade in diesem Augenblick dort, um ihre Dienstkleidung abzuholen. Sowohl sie als auch die Besitzerin erkundigten sich nach dem Stand der Ermittlungen, und sie nahmen ebenfalls betäubt zur Kenntnis, dass dieser Fall wohl ungesühnt bleiben würde. Die junge, blonde Frau nahm ihren Regenschirm, verabschiedete sich und begab sich wieder zu ihrem Boss und den Polizisten.*

*Anschließend in Captain Stottlemeyer Büro diskutierte man noch einmal ausführlich über alle eruierten Fakten. Aber man konnte den Fall drehen und wenden wie man wollte - es gab keinerlei Beweise; Cynthia Jenkins würde wohl unbehelligt bleiben. Man könnte zwar versuchen, sie wegen versuchten Totschlages vor Gericht zu bringen, aber da sie selbst das Opfer war, standen die Aussichten für eine Verurteilung hier ebenfalls denkbar schlecht. Außerdem könnte sie immer noch behaupten, die Pflanzen irrtümlich eingenommen zu haben. Und sie konnte ihre Schwester bezichtigen, und die war bereits angeschlagen genug. Man wollte sie nicht auch noch zusätzlichen Problemen aussetzen. "Tja, Monk, jetzt gibt es zwei ungelöste Fälle in Ihrer privaten Akte. Den an Ihrer eigenen Frau und diesen hier“, stellte Stottlemeyer bedauernd fest. "Gelöst habe ich ihn ja, aber überführen können wir sie nicht.“ Monk begann damit, die Büroklammern seines ehemaligen Vorgesetzten zu einer Kette zusammenzufügen, damit sie nicht so durcheinander herum lagen. Der Captain ließ ihn gewähren, weil er selbst zu niedergeschlagen war und sagte stattdessen: Wir haben die Unterlagen des Reisebüros - aber das ist auch schon das Einzige. Und wenn wir damit vor Gericht antanzen, zerreißt uns Cynthia Jenkins Strafverteidiger in der Luft. Sie könnte sagen, sie hätte sich geirrt, als sie Ihnen gegenüber behauptet hat, sie hätte die Reise wegen des Todes ihres Bruders rückgängig gemacht. Sie ist eine alte Frau, und alten Menschen sieht man es großzügigerweise nach, dass sie ab und zu vergesslich sind.“ Natalie erhob sich schließlich als erste von ihrem Stuhl und verkündete mit einem flüchtigen Blick auf ihre Armbanduhr: "Ich muss leider los, um Julie vom Ballett-Unterricht abzuholen. Mr. Monk, kommen Sie mit, oder soll Randy Sie später nach Hause bringen?“ Der Angesprochene winkte ab. "Nein, nein, ich fahre mit Ihnen. Randy ist ein noch größerer Raser als Sie, und ich möchte, obwohl es manchmal vielleicht nicht gerade den Anschein hat, doch noch ein wenig länger leben.“ "Also gut, da wir hier und auch sonst wo ja doch nichts mehr ausrichten können, machen wir uns alle auf den Weg nach Hause.“ Auch der Captain stand auf, und griff nach der Kette aus Büroklammern, die der immer noch angestrengt grübelnd aussehende Monk locker in seinen Händen hielt, um sie in einer Schublade seines Schreibtisches zu verstauen. "Also, ich sehe mir jetzt noch einen schönen Film im Fernsehen an und dann hau ich mich aufs Ohr“, verkündete Randy, der sich sein Sakko schnappte und es anziehen wollte - doch dazu erhielt er keine Gelegenheit mehr. "Nein, das werden Sie nicht!“, rief der genialste Detektiv von San Francisco mit einem Male unvermutet aus. Er ergriff Lieutenant Disher mit spitzen Fingern am Hemdsärmel, der Monks Meinung nach keimfreier als dessen Hände war, und zog ihn auf seinen Stuhl zurück. Alle anderen Anwesenden sahen ihn zutiefst erstaunt an, als er ein höchst seltsames Ersuchen an den jungen Polizisten formulierte: "Randy, erzählen Sie mir doch bitte nochmal von diesem vergifteten Buch aus diesem Film, in dem alle Verstorbenen eine blaue Zunge und einen blauen Zeigefinger hatten.“ Captain Stottlemeyer sah Monk an, als ob jener jetzt vollkommen verrückt geworden wäre und erkundigte sich mit sichtlich missmutiger Miene: "Sie*

wollen doch jetzt nicht etwa behaupten, dass Randy mit seiner abstrusen Theorie recht hat?“ "Nein das nicht“, verkündete Adrian mit einem leicht angedeuteten Lächeln auf den Lippen, "aber sie birgt ein paar äußerst interessante Aspekte.“ Und nachdem Disher noch einmal alles über den Film erzählt hatte und Monk ihnen daraufhin erklärte, worauf er hinaus wollte, erhellten sich urplötzlich die Gesichter aller Anwesenden und sie fassten neue Zuversicht, die Mörderin doch noch ihrer gerechten Strafe zuzuführen.

Zwei Tage später klingelte es an der alten Eichentür zum Haus von Cynthia Jenkins Sturm. Als sie die Tür öffnete, hielt ihr ein äußerst ernst drein blickender Captain Stottlemeyer ein Dokument unter die Nase und verkündete mit einem triumphierendem Klang in der Stimme: "Das ist ein Haftbefehl, Miss Jenkins und er gilt Ihnen. Ich erkläre Sie hiermit als verhaftet für den Mord an Ihrem Bruder Bill Jenkins, und mein Partner Randall Disher wird Ihnen anschließend Ihre gesetzlich vorgeschriebenen Rechte verlesen. Doch vorerst möchte Sie noch jemand Anderer sprechen, der Ihnen ein paar äußerst wichtige Sachen mitzuteilen hat.“ Er trat zur Seite, und Cynthia Jenkins, die kein einziges Wort hervorbrachte, erblickte den genialsten Privat-Ermittler der Stadt im Dienste der Polizei, Adrian Monk, der sie mit zufriedener Miene ansah; oder was man in seinem Fall eben als 'zufrieden' bezeichnen konnte. "Wenn wir jetzt bitte eintreten dürften.“ Die Stimme des Captains klang nicht gerade besonders freundlich, als er sein Ersuchen formulierte. "Was bleibt mir schon anderes übrig“, antwortete die künstlich gefärbte Blondine, drehte sich um und stolzierte noch immer selbstbewußt in Richtung Wohnzimmer davon; die Polizisten Stottlemeyer und Disher nebst Monk und Natalie folgten ihr. "Sie hatten sich wohl schon in Sicherheit gewiegt, Miss Jenkins?“, fragte der blonde, schnurrbärtige Captain und baute sich demonstrativ mit in die Hüfte gestemmtten Händen vor ihr auf. "Ich habe mir nichts vorzuwerfen, Mr. Stottlemeyer.“ Sie ließ ganz absichtlich seinen Titel als Polizei-Captain außer acht, was jener jedoch siegessicher überhörte. "Da sind wir aber vollkommen anderer Meinung.“ "Welche Beweise glauben Sie denn gegen mich in der Hand zu haben, wenn ich fragen darf?“ Die blauen Augen der alles andere als dezent geschminkten Frau durchbohrten ihn förmlich. "Das wird Ihnen Mr. Monk mitteilen.“ Er bedachte den Genannten mit einem kurzen Blick, und sein Spezial-Berater in kriminalistischen Fragen begann zu sprechen: "Sie haben recht, Miss Jenkins. Beinahe sah es so aus, als ob wir Sie nicht überführen könnten, doch Sie haben einen gravierenden Fehler gemacht, so wie die meisten Verbrecher es für gewöhnlich tun.“ "So und welchen? Was nicht heißen soll, dass ich irgendetwas zugebe.“ Jetzt galten ihre durchbohrenden Blicke ihm, doch Adrian ließ sich dadurch nicht beirren. "Wissen Sie“, fing er an, "Lieutenant Disher hier erzählte mir etwas Interessantes hinsichtlich eines Filmes, den er gesehen hat. Darin kam ein altes Kloster vor, indem es, während noch die Inquisition herrschte, ein paar rätselhafte Todesfälle gab, die ein zugereister Mönch, der über ein außergewöhnliches kriminalistisches Gespür verfügte, aufklären sollte.“ 'Was für ein Zufall', dachte die gleich neben ihm stehende Natalie innerlich amüsiert schmunzelnd. Er war anscheinend nicht der einzige 'Mönch' der das konnte. Sie verwarf ihren Gedanken an diverse Parallelen wieder und hörte ihrem Boss weiter zu. "Es stellte sich heraus, dass es keine Morde im üblichen Sinn waren, sondern dass alle durch ein verbotenes Buch, welches sie gelesen hatten, und das vergiftet gewesen war, umgekommen waren. Und dass man diesen Umstand mittels arrangierter 'Unfälle' tarnen wollte.“ "Und was hat das alles mit mir zu tun?“, erkundigte sich die alte Dame verwundert. "Darauf komme ich gleich zurück.“ Der Mann mit dem schwarzen Lockenkopf sah auf Lieutenant Disher, der zufrieden und stolz vor sich hin grinste, da er seiner Meinung nach maßgeblich an der restlosen Aufklärung dieses Falles beteiligt war. Monk blickte zurück auf die alte Dame und fuhr mit seiner Erklärung fort: "Verdächtig an sämtlichen Toten war, dass sie alle blau gefärbte Zungen und Zeigefinger hatten. Beim Umblättern der vergifteten Seiten des Buches benutzten sie nämlich ihre Zeigefinger und steckten jene dann in den Mund, damit das Papier bester haften blieb. Und so kamen ihre Körper mit dem Gift in Berührung, was ihnen schließlich das Leben kostete.“ Die alte Dame schüttelte ahnungslos ihren Kopf. "Ich sehe immer noch keinen Zusammenhang zum Tod meines Bruders.“ "Ja, das glaube ich Ihnen gern, Miss Jenkins, da diese Erkenntnisse eigentlich nur indirekt mit dem Tod Ihres Bruders zu tun haben.“

Jetzt kannte sich die blondierte Frau überhaupt nicht mehr aus. Worauf wollte dieser 'Spinner', der sie des Mordes bezichtigte, eigentlich hinaus? Aber Monk ließ nicht locker und sprach unbeirrt weiter: "Es war dieses Umblättern der Seiten, das mich auf eine Idee brachte. Ich konnte mich noch genau an Ihre Bücherei-Ausleih-Karte erinnern; ich hatte sie direkt vor Augen. Nachdem Ihr erster Mord-Anschlag auf Ihren Bruder fehlgeschlagen war, hatten Sie keinerlei Ahnung, warum es nicht funktioniert hatte. Sie mussten sich näher über das Gift Rizin informieren und wo ginge das wohl besser, als in einer Bücherei. Sie gingen also dort hin und borgten sich ein paar fachliche Bücher über Giftpflanzen aus, die Sie ziemlich eindringlich studierten und von denen Sie sich sogar Abschriften machten. Nachdem Sie alles in Erfahrung gebracht hatten, was für Sie relevant war, vernichteten Sie die Abschriften - vermutlich indem Sie sie im Garten verbrannten - und brachten die Bücher anschließend wieder zurück in die Bibliothek. Aber Sie haben dabei etwas äußerst Wichtiges vergessen: Ihre Fingerabdrücke. Es gibt nicht allzu viele Leute, die sich für Pflanzen interessieren, und schon gar nicht innerhalb der kurzen Zeitspanne von einem Monat. Wir brauchten also nur in Ihrer Bücherei die Nummer Ihres Ausweises anzugeben, die ich mir selbstverständlich eingeprägt hatte, und ließen uns die von Ihnen entliehenen Fachbücher zeigen, ohne dass der Bibliothekar sie berühren durfte. Captain Stottlemeyers Männer haben dann alle diese Bücher auf Fingerspuren untersucht - und sie wurden fündig. Ausgerechnet auf der Seite, auf der die auch Wunderpflanze genannte Rizinusstaude abgebildet war, fand man die meisten Fingerabdrücke, die Ihren eindeutig zuzuordnen waren." "Und außerdem", fügte der ehemalige Vorgesetzte des genialen Detektivs ergänzend hinzu, "gab es noch einen weiteren glücklichen Umstand, der Sie mit dem Verbrechen in Zusammenhang bringt, der uns jedoch erst gestern bekannt wurde." Die blitzblauen Augen der alten Frau, der jetzt doch ziemlich unbehaglich zu Mute wurde, sahen ihn neugierig an. Und Captain Stottlemeyer spielte selbstzufrieden seinen zweiten Trumpf aus: "Sie erinnern sich sicher, wie Mrs. Teeger gestern verkündete, dass sie ihren Regenschirm vergessen hätte. Nun sie hat ihn gestern abgeholt und dabei die Krankenschwester wieder getroffen, in deren Mantel Ihr sterbender Bruder den Zettel mit der Nachricht, die Sie indirekt beschuldigte, gesteckt hatte. Sie hatte sich bei Mrs. Teeger nach dem Ermittlungsstand erkundigt, doch unsere liebe Natalie", er warf der Genannten, die ebenfalls zufrieden aussah, einen Seitenblick zu, "konnte ihr leider nur Negatives berichten. Sie teilte ihr mit, dass wir keinerlei Beweise gegen Sie hätten, was jedoch die Krankenschwester dazu veranlasste, unter ihren Kollegen noch einmal nachzuforschen, ob jene irgendetwas Verdächtiges bemerkt hätten, das sie stutzig gemacht hätte. Sie stieß dabei auf einen jungen Assistenz-Arzt, der bei der Behandlung Ihres Bruders anwesend war, und der seinen Turnus mittlerweile auf einer anderen Station fortsetzt. Diesem waren die Umstände des Todes von Mr. Jenkins äußerst Suspekt vorgekommen. Er hat seinen Verdacht zwar dem zuständigen Stations-Chef mitgeteilt, doch der verließ sich völlig und ausschließlich auf die Kompetenz seiner erfahreneren Mediziner und ignorierte bedauerlicherweise die Worte des jungen Mannes. Dieser aber war so geistesgegenwärtig, dass er - was jetzt ziemlich makaber klingen mag - eine Probe des Mageninhaltes, den Ihr Bruder erbrochen hat, in einem Kühlschranks des Labors aufbewahrt hat. Davon hat er der Krankenschwester gestern berichtet, woraufhin sie uns sofort verständigte und wir die Probe in einem unserer forensischen Labors genauer untersuchen konnten. Und wissen Sie was, Miss Jenkins? Man fand Überreste in Form von Schalen sowohl von den verspeisten Bohnen als auch von Rizinussamen. Es war zwar nur eine geringe Menge, aber sie reicht vollkommen aus, um zu beweisen, dass Ihrem Bruder diese äußerst giftigen Samenkörner oral verabreicht worden sind. Eines steht jedenfalls für mich persönlich fest: Aus diesem jungen Assistenz-Arzt wird mit Sicherheit einmal ein ausgezeichnete Fachmann. Er sollte es sich überlegen, und eine Stellung in der Gerichtsmedizin antreten. Und jetzt Miss Jenkins werden Ihnen - wie versprochen - von Lieutenant Disher Ihre Rechte verlesen." Der alten Frau hatte es nun endgültig die Sprache verschlagen. Sie hatte verloren und musste ihre Tat nun büßen. Nachdem ihr Randy die sorgfältig einstudierten und wohl bereits hunderte Male aufgesagten, vom Gesetz vorgeschriebenen Sätze: "Sie haben das Recht zu schweigen. Sollten Sie von diesem Recht keinen Gebrauch machen, kann alles, was Sie sagen, vor Gericht gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht, einen Anwalt anzurufen. Falls Sie sich keinen Anwalt leisten können wird Ihnen

einer gestellt.“ vorgetragen hatte, verpasste er ihr die ebenfalls vorschriftsmäßig angeordneten Handschellen und übergab sie draußen vor der Haustür einem der warteten, uniformierten Polizisten. Dieser verfrachtete sie kurzer Hand auf den Rücksitz eines Streifenwagens, mit dem man sie gleich anschließend ins Polizei-Department von San Francisco chauffierte.

Diese ganze Aktion wurde interessiert von einer jungen Dame beobachtet, die folgsam im Auto ihrer Mutter saß und ungeduldig auf jene wartete. Doch als sie Natalie, Monk, den Captain und Disher endlich aus dem Haus kommen sah, hielt Julie nichts mehr, und sie stieg aufgeregt aus und begab sich zu ihnen. Die Erwachsenen wirkten alle äußerst zufrieden. Vor allem Randy grinste über das ganze Gesicht, was auch ihrer Mutter auf fiel, die ihn umgehend darauf an sprach: "Na, Lieutenant, Sie platzen ja fast vor Stolz.“ "Tja, man ist schließlich nicht alle Tage dafür verantwortlich, dass dem Recht genüge getan wird, und ein Verbrecher hinter Gitter wandert.“ Natalie musste schmunzeln, als sie diese hochtrabenden Worte vernahm. "Oh, Sie sind ja so bescheiden, Randy!“ Er warf sich stolz in die Brust und überhörte den Sarkasmus in ihrer Stimme, als er ihr beipflichtete. "Ja, das zeichnet einen guten Polizisten aus.“ "Und was ist mit Mr. Monk? Ich dachte eigentlich, er hätte den Fall aufgeklärt und die Mörderin überführt.“ Sie musste ihren Chef, der ohnehin nicht viel im Leben hatte, worüber er selbst sich so richtig freuen konnte, verteidigen und dessen Leistung gebührend honorieren. Ihr Gesprächspartner wurde sofort knallrot im Gesicht und ziemlich kleinlaut: "Aber selbstverständlich! Ich wollte ja nur, ich dachte-“ "Schon gut, Randy, ich weiß, was Sie sagen wollen.“ Das Rot in seinem Antlitz wurde wieder blasser, und er setzte ein etwas unsicheres Lächeln auf. "Jedenfalls werde ich mir heute Abend den Film nochmal ansehen.“ Und er fasste die günstige Gelegenheit beim Schopf, um sich bei der neuen, attraktiven, blonden Gehilfin von Monk einzuschmeicheln: "Wenn Sie wollen, dann können Sie auch kommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir Gesellschaft leisten würden.“ Natalie, die keinerlei Interesse an einer Liaison mit dem aufgeschossenen, jungen Polizisten hatte, beeilte sich, eine triftige Ausrede zu erfinden, um möglichst höflich abzulehnen: "Tut mir leid, Randy, doch ich habe keine Zeit, weil ich noch eine Menge Bügelwäsche zu erledigen habe. Aber vielen Dank für die nette Einladung.“ "Also, ich hätte massenhaft Zeit! Ich könnte doch anstatt Mom zu Ihnen kommen und mir den Film mit Ihnen ansehen, Lieutenant Disher?“ Das hatte ihm gerade noch gefehlt, dass er sich mit einer pubertierenden, elfjährigen Göre auseinandersetzen musste. "Ich bedaure, Julie“, antwortete er hastig, "aber dieser Film ist für Mädchen Deines Alters noch nicht geeignet.“ "Genausowenig wie Randy!“, fügte die Mutter des Kindes ergänzend hinzu, wobei sie ihren Zeigefinger erhob, und erheitert in das erneut bis in die Haarspitzen errötende Gesicht des Cops blickte. Ohne in irgendeiner Weise darauf zu antworten, eilte Disher davon, um sich zu seinem Chef und Monk zu begeben, die angeregt miteinander über den Fall diskutierten, während eine ziemlich enttäuschte Julie ihm mit schwärmerischen Augenaufschlag hinterher blickte. Doch Monk hatte seine Ohren anscheinend überall und jene hatten Randys Einladung, die auf Natalie abzielte, selbstverständlich registriert; weshalb er sich sogleich neugierig bei ihm erkundigte: "Was ist eigentlich aus Ihrer Freundin geworden, der Sie so kostspielige Geschenke gemacht haben?“ Der junge Cop blickte beschämt zu Boden, als er antwortete: "Die ist mit meinem Nachbarn durchgebrannt.“ "Wieso denn das?“ wollte Monk, tatsächlich bedauernd Anteil nehmend, wissen. "Der hatte mehr Kohle als ich.“ "Was Sie nicht sagen? Also hatte ich doch recht, als ich Sie vor ihr gewarnt habe.“ Zerknirscht gestand Disher ein: "Ja, ich gebe es zu, Sie hatten recht.“ "Ich habe immer recht. Aber das müssten Sie doch mittlerweile endlich wissen, Randy?“ Er vernahm ein paar unverständliche Laute von Disher, die jener missmutig in sich hinein grummelte und fügte seinen Worten noch eine weitere für ihn wichtige Frage hinzu: "Und, sind Sie mir nun dankbar für meinen Hinweis oder nicht?“ Die Erwiderung war fast nicht zu hören: "Ja, ich bin Ihnen zutiefst verbunden, Mr. Monk. Danke sehr.“ Er sagte es zwar, aber es klang nicht so, wie es eigentlich gemeint sein sollte, doch Adrian reagierte darauf, als hätte Randy seine Aussage vollkommen ernst gemeint. "Wusste ich es doch, dass es gut war, Sie vor dieser Dame zu warnen.“ Womit er den jungen Mann ganz einfach stehen ließ, um in Natalies Auto einzusteigen.

*Am Abend des darauffolgenden Tages, der zufällig wieder ein Dienstag war, servierte Natalie gerade den obligatorischen Gemüse-Kuchen, der sofort skeptisch von ihrem Chef beäugt wurde. "Keine Angst, Mr. Monk, da sind abgesehen vom dem anderen Gemüse wirklich nur unbedenklich genießbare Bohnen drinnen. Außerdem habe ich diesen Kuchen eineinhalb Stunden lang gebacken; Sie können ihn also getrost verspeisen. Davon abgesehen- was hätte ich schon davon, wenn ich Sie umbringe? Ich würde meinen Arbeitgeber oder besser formuliert 'Scheckaussteller' verlieren und außerdem wäre dann nicht nur die gesamte Polizei von San Francisco hinter mir her, sondern auch noch die der gesamten Westküste. Wer sich an Ihnen vergreifen will, der hat keine ruhige Minute mehr. Welcher Cop würde schon gerne auf den genialsten Ermittler in Sachen Verbrechen verzichten? So, und jetzt höre ich auf mit meinen Schmeicheleien, sonst werden Sie mir zu all Ihren anderen Eigenheiten am Ende auch noch überheblich.“ Sie schnitt den Kuchen auf und verteilte die einzelnen Portionen auf drei Teller. Ausnahmsweise nahm auch Monk nur mit einem davon vorlieb, da er den Kuchen ja schlecht in dessen einzelne Bestandteile zerlegen konnte. "Vermutlich sind Sie im Moment ohnehin ungefährlicher als Julie“, stellte Monk, der seine Gabel gerade gründlichst an einer Serviette abwischte, mit einem Seitenblick auf das Mädchen, das noch wenige Minuten zuvor begeistert in dem Buch mit den Giftpflanzen geblättert hatte, fest. Dieses sah ihn über das ganze Gesicht strahlend an und verkündete enthusiastisch: "Falls Sie wieder mal einen Giftmord aufzuklären haben, Mr. Monk, dann können Sie garantiert auf meine Hilfe zählen. Ich kenne jetzt nämlich schon so einige giftige Gewächse.“ "Dann haben Sie ab jetzt zwei Assistentinnen anstatt nur einer.“ Natalie schmunzelte, während sie einen Bissen des Kuchens in ihren Mund steckte. Die Gemüse verabscheuende Julie hingegen stocherte ziemlich lustlos in ihrem Essen herum und ließ urplötzlich, so als ob sie exakt in diesem Moment eine Eingebung hätte, ihre Gabel fallen. Sie stürmte, obwohl sie wusste, dass ihre Mutter es nicht gerne sah, wenn sie während des Essens aufstand, in ihr Zimmer, um etwas zu holen. Mit leuchtenden Augen und einem erwartungsvollen Lächeln auf den rosigen Lippen deponierte sie kurz darauf vor Monks Teller ein hübsch verpacktes Präsent. "Was soll das? Habe ich heute etwa Geburtstag?“, fragte Adrian und blickte dabei, auf eine diesbezügliche Zustimmung oder Verneinung wartend, in das hübsche Gesicht seiner Betreuerin Schrägstrich Assistentin. "Nun machen Sie es schon auf!“, befahl eine ziemlich ungeduldige Julie. Monk, der mit den Geschenken des kleinen Mädchens bereits so einige Erfahrungen gemacht hatte, bedachte Natalie mit einem skeptischen Blick. Doch sie war die Mutter des Kindes und hatte deswegen selbstverständlich keinerlei Verständnis für sein Zögern. Also blieb ihm nichts Anderes übrig, als das Päckchen zu öffnen. Nachdem er die Verschnürung und das Papier gänzlich entfernt hatte, kam eines von Julies mittlerweile unzähligen, überall im Haus angebrachten Nudel-Kunstwerken zum Vorschein. Und noch ehe er etwas darüber sagen konnte, verkündete das Mädchen schnell: "Ich habe mich besonders bemüht, die Sachen so parallel wie möglich anzuordnen. Und ich habe die Farben und Formen richtig zugeordnet, damit Sie, wenn Sie es ansehen, nicht total verrückt werden!“ "Danke, das war sehr Rücksichtsvoll von Dir, Julie.“ Er hatte keinerlei Ahnung, was er von diesem Geschenk halten sollte, denn in seinen Augen, war der Gesamteindruck dieses Nudel-Gebildes lange noch nicht perfekt. Aber er wollte weder das Kind noch dessen ihn gebannt ansehende Mutter enttäuschen und verkündete Freude vortäuschend: "Das ist wirklich ein außergewöhnliches Geschenk, Julie. Ich werde versuchen, in meiner Wohnung einen angemessenen Platz dafür zu finden.“ Und im Stillen überlegte er, wo er dieses 'Ding' hingängen sollte, damit er es möglichst wenig zu Gesicht bekam. Zu all dem kam ergänzend hinzu, dass ihm das kleine Mädchen jetzt außerdem noch enthusiastisch und völlig ohne Vorwarnung um den Hals fiel, wogegen sich alles in ihm innerlich sträubte. Aber Julie war ein Kind, und er musste dementsprechend reagieren, um ihre Gefühle nicht zu verletzen. Also bemühte er sich, in dieser für ihn ziemlich unangenehmen Situation möglichst gelassen zu bleiben und fügte sich mit einem kleinen gezwungenen Lächeln auf den Lippen den Dingen, die er ohnehin nicht ändern konnte, und die im Zusammenleben mit anderen Menschen, die man - zugegebenermaßen - eigentlich sehr gern mochte, unerlässlich waren.*

**ENDE**